

FH Nachrichten

WS 2005



Seite 24:

Der Pinguin
wird geschäftsfähig

Seite 39:

Serie:
Gestern GSO-FH – und jetzt?
Teil 5: Interview
mit Thomas Bodo

Seite 44:

Forschung als Event

Leere Kassen und Reformen

Die Zukunft nach dem neuen
Hochschulgesetz

(ab Seite 6)



Fotografische Umsetzung der
Studiengebühren von
Torsten Erbel
Dipl. Designer (FH)

Herausgeber:

Der Rektor
Georg-Simon-Ohm-
Fachhochschule Nürnberg
Keßlerplatz 12
90489 Nürnberg
Telefon: 09 11 5880-42 26

www.fh-nuernberg.de
presse@fh-nuernberg.de

mit Unterstützung
des Bundes der Freunde
der Georg-Simon-Ohm-
Fachhochschule Nürnberg e.V.

Redaktion:

Thomas Nagel (tho)
www.textropur.de

Marc Briele (bri)
Pressereferent

Grafikdesign:

Armin Krohne
Dipl. Designer (FH)

Anzeigenverwaltung:

Ernst Kunze
Werbe-Agentur GmbH
Willy-Brandt-Platz 20
90402 Nürnberg
Telefon: 09 11 21 47 55-0
Telefax: 09 11 21 47 55-19

Druck:

Druckerei und Verlag
E. Meyer GmbH
Rudolf-Diesel-Straße 10
91413 Neustadt a. d. Aisch

Auflage:

6.000 Exemplare

Nicht oder mit vollem Namen
gekennzeichnete Artikel geben
nicht zwingend die Meinung der
Redaktion wieder. Nachdruck
von Beiträgen (nur vollständig mit
Quellenangaben und gegen Be-
legexemplar) ist nach Absprache
möglich.



Thema

**Leere Kassen und Reformen
Die Zukunft nach dem
neuen Hochschulgesetz**



Fachbereiche



Nachrichten



Serie



Personalien

und sonst

Termine

4	Editorial
6	Leere Kassen und Reformen <i>Die Zukunft nach dem neuen Hochschulgesetz</i>
8	Ich denke, wir haben eine ganze Menge geschafft <i>Ein Interview mit Jürgen Mittelstraß</i>
14	Retten Studiengebühren die Bildung? <i>Ein Streitgespräch</i>
24	Der Pinguin wird geschäftsfähig <i>BW-Student entwickelt Business-Software für Linux</i>
26	Ein Hauch von Harvard <i>Eindrücke von einer Vorlesung mit Michael Porter</i>
28	Türkiye, Türkiye! <i>Studienreise in das Land zwischen Orient und Okzident</i>
32	Höhlen, Sommeruniversität und Probstalm <i>Erleben und Lernen im Sommer 2005</i>
36	Kurznachrichten
39	Gestern GSO-FH – und jetzt? <i>Teil 5: Interview mit Thomas Bode</i>
42	Neuberufungen
43	Trauer um Prof. Dr. Helmut Stahl
44	Forschung als Event <i>Impressionen von der Langen Nacht der Wissenschaften 2005 an der GSO-FH</i>
46	Ohm-Career-Service <i>Rundum und ohne Ende</i>
48	Mach's noch einmal, simone <i>Neuaufgabe des Mentoring-Projekts</i>
49	Engagement für angewandte Wissenschaft <i>12.000 Euro Förderung von LOOS International</i>
49	Mit vereinten Kräften <i>Spatenstich für den lange erwarteten Chemie-Neubau</i>
50	Termine



Seit 25. Oktober ist die Einführung von Studienbeiträgen im Entwurf für das neue bayerische Hochschulgesetz verankert. Damit ist der Gesetzestext komplett. Die Verbandsanhörung wird Ende November abgeschlossen sein.

Wenn es bei den derzeitigen Regelungen bliebe – und grundsätzliche Änderungen sind schon allein angesichts der Mehrheitsverhältnisse im bayerischen Landtag eher unwahrscheinlich –, gewänne die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule ab Sommersemester 2007 einen signifikanten Prozentsatz des aktuell verfügbaren Budgets dazu. Unter fiktiver Zugrundelegung des Höchstsatzes von 500 Euro wären das brutto etwa acht Millionen Euro pro Jahr, die zusätzlich zum staatlich finanzierten Budget von momentan 25 Millionen in die Kassen unserer Hochschule fließen würden. Allerdings gehen davon zehn Prozent in den Sicherungsfonds zur Absicherung von Ausfallrisiken und, grob geschätzt, weitere zehn Prozent werden für administrativen Mehraufwand im Zusammenhang mit den Beitragszahlungen anfallen. Zudem müssen wir intern noch entscheiden, welcher einheitliche oder nach Studiengängen differenzierte Beitragssatz innerhalb der gesetzlich vorgesehenen Bandbreite von 100 bis 500 Euro an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule erhoben werden soll.

Immerhin kann man schon jetzt sagen, dass Studienbeiträge wenigstens fürs erste unsere Möglichkeiten zur Verbesserung der Studienbedingungen in nicht geringem Ausmaß erweitern werden.

Bedauerlich ist jedoch, dass die staatliche Grundfinanzierung nicht ebenfalls aufgestockt wird. Dadurch erscheint die Erhebung von Studienbeiträgen als einseitige Belastung der Studierenden. Aus dieser mangelnden Symmetrie erwächst jedoch nicht nur ein Akzep-

tanz-Problem. Ohne zusätzliche staatliche Mittel werden die zukünftigen Probleme der bayerischen Hochschulen – Stichwort »Studentenberg« – nur unter erheblichen Abstrichen bei der Qualität in Lehre und Forschung zu bewältigen sein. Die Instrumente »Hochschuloptimierung« und »Studienbeiträge« reichen dafür nicht aus.

Das sind nicht eben rosige Aussichten. Aber die Parameter des Gesetzgebers sind wie sie sind, und es gilt, das Beste daraus zu machen. Die Einnahmen aus den Beiträgen sollen dafür eingesetzt werden, dass die Qualität der Hochschule für die Studierenden steigt. Ansatzpunkte wären beispielsweise die Verbesserung der Literaturlausstattung und die Erweiterung der Öffnungszeiten der Bibliothek, der Ausbau des Tutorienwesens, die Intensivierung der Studienberatung oder der Ausbau des Verleihservices, wo Studierende Notebooks oder andere Geräte kostenlos ausleihen können. Ganz wichtig ist jedoch auch der spezielle Bedarf der Fachbereiche. Bei alledem sollen, so sieht es auch der aktuelle Gesetzestext vor, die Studierenden an der Entscheidung über die Verwendung ihrer Beiträge beteiligt werden.

Spätestens Anfang des Sommersemesters 2006 muss eine Arbeitsgruppe der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule, in der auch Studierendenvertreter mitarbeiten und mitentscheiden sollten, damit beginnen, Vorschläge zur Höhe und möglichen Differenzierung der Studienbeiträge sowie zu deren Verwendung auszuarbeiten. Außerdem gilt es, entsprechende administrative Strukturen mit Berichtswesen und Controlling zu entwickeln.

Angesichts der geschilderten Umstände ergeht der Appell an die Studierenden, bei den anstehenden Prozessen aktiv mitzuwirken. Sie bekommen die Möglichkeit zur Gestaltung und zur Mitbestimmung in einem bisher nicht dagewesenen Umfang.

Prof. Dr. Herbert Eichele
Rektor



Leere Kassen und Reformen

Die Zukunft nach dem neuen Hochschulgesetz

»Die Kassen sind leer«. Im Zweifelsfall ist es diese Art von Leidensdruck, die letztlich Dinge in Bewegung bringt. Ob die aus pekuniärer Not ergriffenen Maßnahmen tatsächlich die besten im Sinne der jeweiligen »Sache« sind, ist allerdings fraglich. Fast immer ist der Streit darüber heftig. Der einzige Weg, solche Konflikte zu lösen beziehungsweise ein frontenübergreifendes, und somit »wahres« Urteil zu fällen, ist der Vorher-Nachher-Vergleich im Rückblick. Für die Gegenwart bleibt die Prognose, das gründliche Abwägen der verschiedenen Argumente und Argumentationslinien im Vergleich mit der aktuellen Faktenlage. Ob die Reformation eine Deformation gewesen sein wird, oder nicht, zeigt erst die Zukunft. Allerdings gibt es dann leider keine Gelegenheit für einen zweiten Versuch.

Nicht anders präsentiert sich die Lage angesichts der anstehenden Veränderungen im bayerischen Hochschulsystem. Der Entwurf für das neue Hochschulgesetz ist aus der Not knapper Kassen geboren. Und entsprechend umstritten sind viele der darin enthaltenen Maßnahmen. Im Mittelpunkt der Diskussion stehen die Studiengebühren, die in der offiziellen Begriffswelt des bayerischen Wissenschaftsministeriums inzwischen in »Studienbeiträge« umgetauft wurden, und die Experimentierklausel, die den Hochschulen mehr Autonomie beschere soll. Können beide Maßnahmen die Qualität des Studiums erhöhen, ohne dass die staatlichen Ausgaben für Bildung ebenfalls steigen? – Das ist eine Grundfrage, die angesichts des für 2012 prognostizierten »Studentenberges«, noch an Evidenz gewinnt.

Nicht weniger umkämpft ist die Debatte, wie weit Studiengebühren überhaupt sozial gerecht sein können – von Detailfragen, beispielsweise nach der Sinnhaftigkeit der aktuell existierenden oder angekündigten Kreditmodelle, ganz zu schweigen. Die jüngsten PISA-Ergebnisse, nach denen in Bayern ein äußerst ungerechtes Bildungssystem etabliert ist, sind Wasser auf die Mühlen der Kritiker.

Schon Vorfeld gab es heftige Diskussionen um die Empfehlungen der Expertenkommission »Wissenschaftsland Bayern 2020«. Unter der Leitung des Konstanzer Philosophie-Professors Jürgen Mittelstraß war ein Maßnahmenkatalog entstanden, der sich zu großen Teilen im Gesetzentwurf wieder findet.

Ob man in zehn Jahren über die heutige Debatte lachen wird, auf Seiten der Gegner leicht beschämt, bei den Befürwortern mit Erleichterung, weil alles halb so schlimm oder gar unerwartet gut gelaufen ist, oder ob die schlimmsten Befürchtungen wahr werden, die Hochschulen ausbluten und das allgemeine Niveau in Forschung und Lehre ins Bodenlose sinkt, weiß heute niemand.

Dennoch macht es Sinn, sich die Argumente aller Seiten gründlich anzusehen. Zum einen, um aus den gegebenen Bedingungen das Beste zu machen. Zum anderen, um Entwicklungen in die eine oder andere Richtung frühzeitig zu erkennen.

Auf den folgenden Seiten stellt sich Jürgen Mittelstraß den Fragen nach der Arbeit seiner Kommission und nach der Zukunft des bayerischen,

und mithin auch des deutschen Bildungssystems. Danach diskutieren Rektor Herbert Eichele und Studierendenvertreter über die Sinnhaftigkeit von Studiengebühren und andere Auswirkungen des neuen bayerischen Hochschulgesetzes – teils in erwarteten Gegenpositionen, teils aber auch in überraschendem Einvernehmen. Zum Vorschein kommen dabei so manche zukunftsweisende Argumente und Vorschläge, von denen man nur hoffen kann, dass sie in München und Berlin Gehör finden.

tho ■

Die Experimentierklausel:

Art. 106

Rechts- und Verwaltungsvorschriften

(1) 1Rechtsverordnungen nach diesem Gesetz erlässt das Staatsministerium, in den Fällen des Art. 43 Abs. 3 und 7, soweit Qualifikationen innerhalb des Hochschulbereichs erworben werden, und des Art. 44 Abs. 2 und 3, soweit die Regelungen Eignungsprüfungen für Lehramtsstudiengänge betreffen, sowie des Abs. 4 im Einvernehmen mit dem Staatsministerium für Unterricht und Kultus und im Fall des Art. 71 Abs. 5 Satz 1 im Einvernehmen mit dem Staatsministerium der Finanzen. 2Die Rechtsverordnung nach Art. 43 Abs. 7 erlässt das Staatsministerium für Unterricht und Kultus im Einvernehmen mit dem Staatsministerium, soweit Qualifikationen außerhalb des Hochschulbereichs erworben werden. 3Das Staatsministerium erlässt die zur Durchführung dieses Gesetzes erforderlichen Verwaltungsvorschriften.

(2) Das Staatsministerium wird ermächtigt, zur Erprobung neuer Modelle der eigenverantwortlichen Steuerung von Hochschulen mit dem Ziel der Stärkung ihrer Leistungsfähigkeit und Wettbewerbsfähigkeit sowie der Qualitätssicherung durch Rechtsverordnung von diesem Gesetz, insbesondere von den Bestimmungen der Art. 19 bis 34 und von Art. 52 und 53, sowie von Art. 18 Abs. 6 Satz 1 BayHSchPG abweichende Regelungen zu treffen; die Rechtsverordnung ist zu befristen.

Aus der Begründung:

1. Erweiterung der Eigenverantwortung der Hochschulen durch Delegation und Abbau normativer Vorgaben

Die Stärkung der Eigenverantwortung der Hochschulen war bereits ein zentrales Anliegen der 1998 eingeleiteten Hochschulreform. Zahlreiche Zuständigkeiten wurden im Rahmen der Umsetzung der Hochschulreform 1998 bereits auf die Hochschulen übertragen; die Finanzautonomie der Hochschulen wurde durch vielfältige Maßnahmen wesentlich erweitert. Der Gesetzentwurf führt mit einer grundlegenden Neugestaltung des Verhältnisses von Staat und Hochschulen diese Entwicklung entschieden weiter. Zentrales Steuerungsinstrument bei gleichzeitiger Zurücknahme der staatlichen Detailsteuerung ist künftig der Abschluss von Zielvereinbarungen zwischen Staat und Hochschulen. Den Hochschulen werden durch die Delegation von Zuständigkeiten und Aufgaben vom Staat auf die Hochschulen neue Freiräume eröffnet.

- Entscheidungen über die hochschulinterne Organisation werden weitestgehend vom Staat auf die Hochschulen übertragen. Künftig werden die Hochschulen selbst über die Errichtung, Änderung oder Aufhebung von wissenschaftlichen Einrichtungen und Betriebseinheiten entscheiden. Auch die Bestellung und Abberufung der Leitung von wissenschaftlichen Einrichtungen und Betriebseinheiten wird den Hochschulen übertragen. Der Staat beschränkt sich hierbei auf wenige Vorgaben und behält sich im Hinblick auf die organisationsrechtliche Bedeutung dieser Entscheidung im Wesentlichen nur die Errichtung, Änderung oder Aufhebung von Fakultäten als organisatorischen Grundeinheiten der Hochschulen vor.



»Ich denke, wir haben eine ganze Menge geschafft«

Ein Interview mit Jürgen Mittelstraß zur Arbeit der nach ihm benannten Kommission und zur Zukunft der Hochschulen in Bayern und Deutschland



Professor Dr. phil., Dr. h. c. mult., Dr.-Ing. E. h. Jürgen Mittelstraß ist, die Länge der Summe seiner Titel deutet darauf hin, nicht einfach nur Philosophie-Professor an der Universität Konstanz, sondern einer der am hellsten strahlenden Sterne am deutschen Akademiker-, Wissenschafts- und Hochschulhimmel. Würde man sämtliche Rats- und Kommissionsvorsitze oder, in selteneren Fällen, -mitgliedschaften des 69-Jährigen aufzählen, wäre eine Seite dieses Magazins schnell gefüllt. Veröffentlichungen, Berufungen an Hochschulen mit höchst klingvollen Namen und weitere Meriten würden nicht weniger Platz beanspruchen. Akribische Zeitgenossen seien von daher auf diesen Link verwiesen:

www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Philosophie/Mitarbeiter/mittelstrass/homepage.htm

Neben all seinen anderen Engagements war Jürgen Mittelstraß auch Vorsitzender der nach ihm benannten Expertenkommission, die von Juli 2004 bis März 2005 unter dem Titel »Wissenschaftsland Bayern 2020« „Vorschläge für eine an internationalen Exzellenzkriterien ausgerichtete Neugestaltung des bayerischen Hochschul- und Wissenschaftssystems“ erarbeitet hat. Die gesammelten Empfehlungen stehen unter

www.stmwfk.bayern.de/hs_mittelstrass_bericht.html

zum Download bereit.

Ist das Humboldt'sche Konzept der deutschen Universität heute noch zeitgemäß?

Jürgen Mittelstraß: Es ist wissenschaftsgemäß und auch universitätsgemäß, insbesondere was das Prinzip angeht, Lehre aus Forschung zu entwickeln. Die Frage ist eben nur, ob sich ein solches Prinzip in der modernen Universitätswirklichkeit, die von Massenuniversitäten bestimmt wird, noch realisieren lässt. Gleichwohl ist dieses Prinzip, denke ich, unter Gesichtspunkten der Wissenschaft und der Universität hochaktuell.

Sie haben als Vorsitzender der nach Ihnen benannten Mittelstraß-Kommission den Zustand des bayerischen Hochschulwesens eruiert. Ihre Kommission hatte dafür sieben ein- bis zweitägige Sitzungen zur Verfügung. Was war in dieser Zeit machbar?

Ich denke, wir haben eine ganze Menge geschafft. Wir sind über die ursprünglich uns zugedachte Aufgabe hinausgegangen, lediglich kritisch und empfehlend Stellung zu Konzepten zu nehmen, die von den Universitäten und Fachhochschulen vorgelegt worden waren. Das war uns ein bisschen zu wenig, zumal die

- Die Delegation von Zuständigkeiten im Hochschulbereich wird insbesondere mit der Übertragung der Zuständigkeit als Dienstvorgesetzter der Professoren und Professorinnen vom Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst auf die Präsidenten und Präsidentinnen der Hochschulen fortgesetzt. Im Rahmen der Umsetzung der neuen leistungsorientierten Professorenbesoldung wurde den Vorsitzenden der Leitungsgremien bereits mit Wirkung vom 1. Januar 2005 weitestgehend die Zuständigkeit für die Vergabe von Leistungsbezügen an Professoren und Professorinnen im Rahmen der neuen W-Besoldung übertragen.
 - Die Zuständigkeit des Präsidenten oder der Präsidentin für die Genehmigung von Prüfungsordnungen wird über die Promotions- und Habilitationsordnungen hinaus auf alle weiteren Hochschulprüfungsordnungen ausgedehnt; das bisherige Anzeigeverfahren bei Studienordnungen entfällt.
 - Auch die Zuständigkeit für die Genehmigung von sonstigen Satzungen wird mit wenigen Ausnahmen (insbesondere Genehmigung der Grundordnung sowie von Zulassungszahlsatzungen) auf den Präsidenten oder die Präsidentin übertragen.
 - In vielen weiteren Regelungsbereichen wurde die Zuständigkeit der Hochschulen dadurch gestärkt, dass Vorschriften, die derzeit in Rechtsverordnungen durch das Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst geregelt werden, künftig durch die Hochschulen selbst in Satzungen getroffen werden. Als Beispiel sind die Satzungsermächtigungen in den qualifikationsrechtlichen Bestimmungen der Art. 43 und 44 zu nennen. Teilweise wurde auf gesetzliche Regelungen zugunsten von Satzungen der Hochschulen verzichtet (z.B. Satzungen über die Immatrikulation und Exmatrikulation von Studierenden).
 - Darüber hinaus werden den Hochschulen weitere Zuständigkeiten übertragen, die bisher vom Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst wahrgenommen wurden (z.B. Verleihung der Bezeichnung einer wissenschaftlichen Einrichtung an der Hochschule („An-Institut“) in Art. 103 Abs. 2).
2. Weitere Verbesserung der Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit der Hochschulen durch eine Stärkung der Leitungsstrukturen und einen Abbau der Organisationsdichte

Um die mit dem Gesetzentwurf verbundenen Zielsetzungen zu erreichen, ist auch eine tiefgreifende Neuordnung der hochschulinternen Organisationsstruktur geboten. Ziel ist eine effektive und effiziente Hochschulorganisationsstruktur in Verbindung mit einem deutlichen Abbau der gesetzlich vorgegebenen Organisationsdichte im Hochschulbereich.

- Damit die Hochschulleitung, die derzeit die Bezeichnung Leitungsgremium führt, ihre Aufgaben in Führung und Management wirkungsvoll wahrnehmen und rasche Entscheidungen treffen kann, wird die Hochschulleitung weiter gestärkt. Zu den Elementen dieser Stärkung gehört die Möglichkeit, dass neben dem Präsidenten oder der Präsidentin und dem Kanzler oder der Kanzlerin weitere gewählte Mitglieder der Hochschulleitung hauptberuflich tätig sind. Im Berufungsverfahren wird der Einfluss der Hochschulleitung dadurch weiter gestärkt, dass die Hochschulleitung über den Berufungsvorschlag der Hochschule beschließt. Der Präsident oder die Präsidentin erhält die „Richtlinienkompetenz“. Wesentliche Aufgabe der Hochschulleitung ist der Abschluss von Zielvereinbarungen mit dem Staat und mit den Fakultäten und zentralen wissenschaftlichen Einrichtungen.
- Künftig bilden Dekane und Dekaninnen sowie die Frauenbeauftragte der Hochschule mit den Mitgliedern der Hochschulleitung die nach der bewährten Organisationsstruktur der Technischen Universität München neu geschaffene Erweiterte Hochschulleitung.

Die Stellung der Dekane und Dekaninnen wird dadurch deutlich aufgewertet. Sie unterstützen die Hochschulleitung bei zentralen Aufgaben, die für die Weiterentwicklung und Profilbildung der Hochschule von Bedeutung sind. Dadurch werden die Fakultäten bei Entscheidungen, die die Hochschule als Ganzes betreffen, aber auch Auswirkungen auf die einzelnen Organisationseinheiten haben, stärker eingebunden.

vorgelegten Papiere auch nicht in jeder Beziehung substantiell waren. Deshalb hatten wir uns von vornherein vorgenommen, mit unseren Analysen und Empfehlungen weiter zu gehen als das in den uns vorgelegten Papieren der Fall war. Eben das spiegeln jetzt auch unsere Empfehlungen wider.

Inwieweit waren die Papiere, die Ihrer Kommission vorlagen, nicht substantiell?

Substantiell waren sie im allgemeinen schon, aber sie bestanden im wesentlichen aus einem nicht sehr detaillierten Entwicklungskonzept für die Fachhochschulen und aus einem nur partiell ausgeführten Abstimmungskonzept für die Universitäten. Diese Papiere sahen bereits die Verlagerung von Studiengängen und die Bildung neuer Schwerpunkte auch zwischen den einzelnen Hochschulen vor. Diese Vorstellungen waren jedoch sehr stark den gegenwärtigen Erfordernissen geschuldet, wohingegen wir unter der Bezeichnung »Wissenschaftsland 2020« aufgefordert waren, den Blick weiter nach vorne zu richten. Und das haben wir getan. Die Aufgabenstellung für die Fachhochschulen und Universitäten war wohl eine andere gewesen. Die Hochschulen haben sich Gedanken über kurz- und mittelfristige Entwicklungen gemacht. Wir sind ein paar Schritte weiter gegangen. Das kann eine Kommission, die gewissermaßen von außen in einer nötigen Distanz die Situation betrachtet, besser als die Betroffenen selbst, vor allem wenn es darum geht, Dinge zu empfehlen, die ein schmerzliches Umdenken erforderlich machen.

Welche Empfehlungen meinen Sie konkret?

Ich meine die Empfehlung zu einer Zusammenarbeit der Einrichtungen, die über die bisherigen lockeren Kooperationen hinausgeht. Etabliert werden sollte stattdessen ein institutioneller Abgleich, der zur Bildung gemeinsamer Schwerpunkte etwa zwischen Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen oder Universitäten und Fachhochschulen und zu neuen institutionellen Formen der Zusammenarbeit führt. Beispiele sind School- und Campus-Strukturen, die wir vor allem für München empfohlen haben.

Sie sprechen in Ihren Empfehlungen auch von Unterschieden zwischen dem Optimum für Forschung und Lehre und dem politisch Machbaren. Auf welche konkreten Unterschiede in dieser Hinsicht sind Sie bei der Analyse der bayerischen Hochschullandschaft gestoßen?

Solche Formulierungen sind nur aus ihrem Kontext verständlich. Wir haben das bayerische Wissenschaftssystem, insbesondere die Universitätsteile und die Fachhochschulteile, unter zwei Gesichtspunkten betrachtet. Der erste ist ein europäischer Gesichtspunkt: Wir haben uns mit der Entwicklung des europäischen Wissenschafts- und Forschungsraumes befasst. Dabei sind wir davon ausgegangen, dass die Bildungssysteme, soweit sie die Hochschulen betreffen, in Europa immer stärker zusammenwachsen. Indikatoren dafür sind der Bologna-Prozess und die Bildung eines European Research Council. Wenn man in dieser Richtung ein bisschen weiter denkt, ist man schnell dabei, sich eine Situation auszumalen, in der es in Europa irgendwann einmal – möglicherweise in nicht allzu ferner Zukunft – 20, 30 oder 40 Universitäten gibt, die das universitäre und vor al-

lem das Forschungs- und Wissenschaftsprofil Europas wesentlich bestimmen werden. Der andere Gesichtspunkt betrifft die regionale Versorgung. Ein Bildungssystem muss immer auch darauf abgestimmt sein, auf Regionen bezogen die notwendigen universitären und fachhochschulischen Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen.

Wenn man dies ins Auge fasst, wird man auch sagen können – und das haben wir auch gesagt –, welche Universitäten sich nach ihrem bisherigen Leistungsprofil und nach der Art und Weise, wie der jeweilige Wissenschaftsstandort beschaffen ist, wohin entwickeln können. Nicht alle Universitäten Bayerns werden in der Liga der 20 bis 40 europäischen Spitzenuniversitäten mitspielen können, aber eine regionale Bildungsrolle haben sie alle.

Damit wären wir beim internationalen Wettbewerb, für den die deutschen Hochschulen in irgendeiner Weise »fit« gemacht werden sollen. Gibt es ein leuchtendes Vorbild, an dem man sich dabei orientiert, beispielsweise die Eliteuniversitäten in den USA?

Meist werden hier in der Tat die amerikanischen Eliteuniversitäten angeführt. Aber dabei handelt es sich um Teile eines ganz anderen Wissenschafts- und Bildungssystems, das sich nicht einfach übertragen lässt. Deshalb sind auch die Maßstäbe, wenn man sie denn vergleichend nutzen will, nicht immer unmodifiziert übertragbar. Die Wissenschaft weiß im übrigen sehr genau, was »wissenschaftliche Exzellenz« ist. Im Grunde geht es dann einfach nur darum, optimale Bedingungen zu schaffen – wenn irgend möglich, an allen Wissenschaftseinrichtungen dieses Landes –, damit man tatsächlich im Konzert der besten Wissenschaftler und der besten



wissenschaftlichen Einrichtungen mitwirken kann. Da muss man gar nichts Neues erfinden.

Ein wichtiger Punkt in Ihrer Expertise sind die Ausführungen über die Zusammenarbeit von Wirtschaft und Wissenschaft. Kritiker behaupten, damit ginge die Unabhängigkeit akademischer Forschung verloren. Es würden, überspitzt formuliert, Befehlsempfänger statt eigenständiger Köpfe herangebildet.

Diese Sorge teile ich nicht. Dahinter steckt das alte Elfenbeinturm-Argument, das je nach Bedarf mal für, mal gegen die Universitäten angeführt wird. Wir stehen in einer Wissenschaftsentwicklung, in der die alte, einfache Ordnung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung nicht mehr stimmt. Das meiste, was in den wissenschaftlichen Einrichtungen selbstbestimmt, das heißt, wissenschaftsorientiert, getan wird – häufig auch immer noch unter der Bezeichnung »Grundlagenforschung« –, ist eigentlich anwendungsorientiert. Es geht also nicht darum, zwischen Grundlagenforschung und angewandter beziehungsweise industrienaher Forschung wieder hohe Zäune aufzurichten. Es geht vielmehr darum, von Fall zu Fall, abhängig von den jeweiligen Forschungsprogrammen und -projekten, aufs Neue zu unterscheiden. Wissenschaftler und Universitäten sind wohl beraten, sich jene wissenschaftliche Unabhängigkeit zu bewahren, ohne die Wissenschaft gar nicht möglich ist.

Wie geht das, wenn Forschungsprojekte von Unternehmen finanziert werden?

Sie werden nie allein von Unternehmen finanziert. Die Universität beziehungsweise das Land finanziert stets mit. Da muss dann eben sehr genau unterschieden werden, was das Interesse der Wirtschaft und was das Interesse der Wissenschaft ist. Wenn es im Einzelfall einmal so sein sollte, dass das wissenschaftliche Interesse keine Rolle mehr spielt, sollte man die Finger von solchen Projekten lassen. Die Partner müssen sich auf Augenhöhe gegenüberstehen.

Zur Umsetzung der von Ihrer Kommission gemachten Vorschläge: Sie fordern unter anderem zusätzliche staatliche Mittel. Realiter wird es für die bayerischen Hochschulen eine Grundfinanzierung in Höhe des ohnehin schon massiv beschnittenen Nachtragshaushalts 2004 geben. Dazu werden dann Studiengebühren eingeführt. Reicht das?

Das ist natürlich ein cantus firmus, der alle Entwicklungen auch im Bildungs- und Wissenschaftsbereich begleitet. Man muss sicherlich mehr Geld in die Hand nehmen, wenn man die ehrgeizigen Pläne, die man hat, auch wirklich realisieren will. Dazu geben unsere Empfehlungen im übrigen genug an die Hand. Anderer-

seits ist es eben so, dass wir der wunderbaren Geldvermehrung alle nicht mächtig sind.

Ich sehe die Situation dennoch nicht pessimistisch. Mit der Exzellenzinitiative, die nun endlich realisiert wird, kommt frisches Geld in Universitäten und Forschungseinrichtungen. Das wiederum wird ein Indikator dafür sein, wie gut das System oder Teile dieses Systems wirklich sind. Ich bin da für Bayern sehr optimistisch. Das Leistungsniveau im Freistaat ist an Universitäten wie an Fachhochschulen hoch.

Ebenso bin ich zuversichtlich, dass es auf europäischer Ebene über das European Research Council frisches Geld zur Förderung der Grundlagenforschung in allen disziplinären Bereichen geben wird.

Und wo wird dieses Geld Ihrer Meinung nach herkommen?

Das Geld kommt, wie gesagt, aus der Exzellenzinitiative und aus dem europäischen Haushalt. Das muss nicht bedeuten, dass der europäische Haushalt wachsen muss. Dann würden ja die Mitgliedsstaaten wieder zusätzlich zur Kasse gebeten. Es geht vielmehr um eine Umstellung der Schwerpunkte innerhalb des bestehenden europäischen Haushalts. Man kann leicht vorrechnen, dass schon ein winziger Prozentsatz des europäischen Agrarhaushalts für die Forschung eine ganz erhebliche Summe darstellen würde.

In Ihrem Bericht sind auch zwei Autonomie-Forderungen enthalten. Zum einen fordern Sie mehr Spielraum für die Hochschulen selbst. Im Entwurf für das neue bayerische Hochschulgesetz gibt es eine Experimentierklausel. Bietet sie den von Ihnen gewünschten Spielraum?

Über den momentanen Stand des Gesetzent-

wurfs in diesem Punkt bin ich nicht so informiert, dass ich mir schon erlauben könnte, ein begründetes Urteil abzugeben. Es heißt, dass im neuen bayerischen Hochschulgesetz Veränderungsprozesse, die wir in unseren Empfehlungen vorgeschlagen haben, aufgenommen werden. Ich gehe davon aus, dass dies tatsächlich der Fall sein wird, und dass es auch einen Experimentierparagrafen geben wird. Aber man wird abwarten müssen, wie weit unseren Empfehlungen auch in Sachen Autonomie tatsächlich gefolgt werden.

Wo müssten aus Ihrer Sicht die Hochschulen unbedingt in die Lage versetzt werden, sie betreffende gesetzliche Regelungen zu modifizieren?

Wenn ich unvorsichtig sein darf: überall. Das heißt, Autonomie müsste bedeuten, dass die Hochschulen nach innen in allen Sektoren, institutionell wie personell, jegliche Bewegungsspielräume haben.

Die zweite Autonomie-Forderung ist die nach Autonomie des bayerischen Hochschulsystems. Heißt das, Sie würden eine Aufgabe des ohnehin schon marginalen bundesrepublikanischen Rahmens in der Bildungspolitik empfehlen?

Es geht nicht um die Autonomie eines ganzen Systems. Es geht um eine wohlverstandene Autonomie von Teilen eines Systems, also etwa einer Universität. Und hier muss man, denke ich, mit Augenmaß vorgehen. Man darf sich auch nichts vormachen. Der Staat ist nach wie vor Eigentümer seiner Bildungseinrichtungen. Autonomie wäre in diesem Fall die freie Verfügung einer Universität über die ihr vom Staat zur Verfügung gestellten Mittel – sowohl im Personalsektor als auch im sächlichen Sektor, und im

- Die Verkleinerung des Senats, dem künftig acht gewählte Vertreter und Vertreterinnen der Mitgliedergruppen sowie die Frauenbeauftragte angehören, dient der Stärkung der Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit dieses zentralen Organs der Hochschule. Im Interesse einer klaren Trennung der hochschulinternen Kompetenzen gehört die Hochschulleitung künftig nicht mehr stimmberechtigt dem Senat an. Die Verkleinerung des Senats bedingt, dass künftig die Vertreter und Vertreterinnen der Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen nicht mehr auf der Ebene der Fakultäten, sondern durch die Mitglieder dieser Gruppe auf Hochschulebene gewählt werden.
- Auf der Grundlage einer positiven Evaluierung der Organisationsstruktur der Technischen Universität München, die aufgrund der „Erprobungsklausel“ des Art. 135 Abs. 2 BayHSchG eingeführt worden ist, wird der Hochschulrat in Anlehnung an den Verwaltungsrat der Technischen Universität München neu gestaltet. Dem Hochschulrat neuer Art gehören künftig neben den gewählten Mitgliedern des Senats acht externe Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und beruflicher Praxis an. Dem Hochschulrat neuer Art werden weitreichende Kompetenzen übertragen, die weit über die bisherigen, mehr in der Beratungsfunktion liegenden Aufgaben des Hochschulrats hinausgehen. Der Hochschulrat neuer Art übernimmt insbesondere Aufgaben, die bisher vom erweiterten Senat wahrgenommen wurden. Dazu gehören insbesondere die Wahl der zu wählenden Mitglieder der Hochschulleitung, deren Abberufung und die Beschlussfassung über die Grundordnung. Der Hochschulrat wird als Organ der Hochschule ausgestaltet, dem aufsichtsratsähnliche Aufgaben obliegen; er kontrolliert die Hochschulleitung. Die externen Persönlichkeiten im Hochschulrat werden auch künftig durch den Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst auf der Grundlage eines Vorschlags der Hochschule bestellt; bei diesem Vorschlag wirken der Senat, die externen Persönlichkeiten des Hochschulrats und die Hochschulleitung zusammen. Damit wird eine breite Legitimation dieser Mitglieder in der Hochschule gewährleistet.



institutionellen Sektor allemal. Autonomie ist immer Autonomie in einem gegebenen gesellschaftlichen oder institutionellen Rahmen, das wird sich auch in Zukunft nichts daran ändern.

Aber spätestens das Urteil des Verfassungsgerichts zu den Studiengebühren dokumentiert doch eine Verlagerung der bildungspolitischen Kompetenzen vom Bund zu den Ländern.

So ist unser System. Man mag es begrüßen oder nicht, die Bildungspolitik ist Ländersache, und das wird sicherlich auch so bleiben. Der Bund wird sich wahrscheinlich noch stärker herausziehen, als das bisher der Fall war. Das heißt für die Hochschulen, das Hochschulrahmengesetz wird sich, wenn es denn überhaupt noch nötig ist, auf wenige Bestimmungen beschränken. Dann ist in unserem föderalen System auch die Förderung der Hochschulen Ländersache. Der Bund wird mit Forschungsmitteln, also mit zusätzlichen Mitteln wie in der Exzellenzinitiative, behilflich sein, aber die Regie liegt bei den Ländern.

Sehen Sie angesichts dessen nicht die Gefahr einer zu großen Heterogenität in der deutschen Bildungslandschaft?

Wenn die Heterogenität eine solche ist, die das wissenschaftliche Profil betrifft, das sich im wesentlichen über Forschungsleistungen bildet, dann ist dagegen gar nichts einzuwenden. Wir haben schon jetzt ein sehr differenziertes System, in dem nach wissenschaftlichen Leistungen in Forschung und Lehre unterschieden wird. Wir machen uns möglicherweise etwas vor, wenn wir immer noch meinen, wir bewegen uns in einem homogenen System. Was man nicht zur Disposition stellen sollte, sind natürlich hohe Anforderungen im Bereich von Forschung, Lehre und Studium. Hier muss, sicherlich noch besser als das bisher der Fall ist, Vergleichbarkeit hergestellt werden. In der Konsequenz muss das heißen, dass sich die weniger leistungsfähigen Einrichtungen nach den leistungsfähigen richten müssen, und nicht umgekehrt.

Kommen wir zur Rolle der Fachhochschulen. Es sieht aus, als seien die in Ihren Empfehlungen etwas unterbelichtet. Woran liegt das?

Ich weiß nicht, ob dieser Eindruck richtig ist. Wir haben die Fachhochschulen vor allem unter dem Gesichtspunkt einer stärkeren und auch auf neue Wege ausgerichteten Zusammenarbeit mit den Universitäten nebst außerhochschulischen Forschungseinrichtungen in den Blick genommen. Hier gibt es Entwicklungsmöglichkeiten, die über das, was gegenwärtig »interhochschulisch« möglich ist, weit hinausgehen. Das Bestreben vieler Fachhochschulen,

Universitäten zu werden, wird allerdings ein problematischer Wunsch bleiben. Denn dafür müssten sie vor allen Dingen unter Gesichtspunkten der Forschung ausgebaut werden. Das Ziel wäre ein der Struktur nach homogenes Hochschulsystem. Das ist erstens derzeit gar nicht möglich und zweitens auch gar nicht wünschenswert. Ein differenziertes Hochschulsystem hat eben große Vorteile, und die Differenz besteht immer noch darin, dass die Universitäten im wesentlichen forschungsorientiert und die Fachhochschulen im wesentlichen praxis- und berufsorientiert ausbilden sollten. Das bedeutet noch keine zwei unterschiedlichen Welten, die sich nirgendwo begegnen. Auch in den Universitäten wird schließlich für die Praxis ausgebildet. Und an diesem Punkt gibt es viele Kooperationsmöglichkeiten zwischen beiden Hochschultypen. Dazu haben wir eine Reihe von Empfehlungen vorgelegt, die man erst einmal aufgreifen sollte, bevor man andere Blütenträume hegt.

Sie schreiben, „die Ausbildungsgänge (...) der Fachhochschulen können in Bachelor-Studiengänge überführt werden“. Heißt das, Sie betrachten das gegenwärtige Fachhochschuldiplom als gleichwertig mit dem Bachelor? – Oder sehen Sie Unterschiede?

Das ist ein schwieriges Feld. Tatsächlich stellen die Fachhochschulen längst auf BA/MA um. Wie die Abgrenzung gegenüber dem universitären Bachelor und insbesondere gegenüber dem universitären Master aussehen wird, wird man sehen. Es handelt sich hier um eine Entwicklung – Stichwort Bologna-Prozess –, die in vollem Gange ist. Wohin die Reise wirklich geht, ist derzeit noch nicht abzusehen. In jedem Fall ist dieser Prozess irreversibel. Man muss jetzt das Beste daraus machen.

Nächstes Zitat aus Ihren Empfehlungen für die Fachhochschulen: „Master-Studiengänge sollten nur dort eingerichtet

werden, wo optimale Bedingungen und entsprechende Forschungsaktivitäten (etwa in Zusammenarbeit mit benachbarten Universitäten) gegeben sind.“ – Ist das eine 90-prozentige Absage an den Master made by FH?

Na ja, es ist jedenfalls ein realistischer Blick auf die tatsächlichen Möglichkeiten. Denn ein Masterstudiengang sollte natürlich in einem ganz anderen Sinne forschungsorientiert sein als ein Bachelorstudiengang. Man darf hier in keinem Falle unter dem Niveau eines universitären Master bleiben. Wenn man das nicht mit eigenen Mitteln kann – und das wird in der Regel so sein –, bleiben eben nur Kooperationen mit universitären Partnern.

Wie sollen diese Kooperationen Ihrer Ansicht nach aussehen?

Das könnte so aussehen, dass bestimmte Studiengänge im Masterstudiengang durch benachbarte universitäre Einrichtungen bedient werden. Umgekehrt könnte es aber auch der Fall sein, dass bestimmte, sehr praxisnahe Studienteile in einer Universität durch entsprechendes Lehrpersonal der Fachhochschulen bedient werden. Diese Form der Kooperation ist gemeint, ohne dass dies bedeuten müsste, dass beide Hochschultypen ihr jeweiliges Profil verlieren.

Dann ergibt sich folgendes Bild: Die Universitäten sollten Bachelor und Master, die Fachhochschulen hauptsächlich Bachelor anbieten.

So sollte es eigentlich sein.

Wenn dem so sein soll: Macht es dann überhaupt noch Sinn, wenn die Universitäten einen Bachelor anbieten? Wäre eine Aufgabenteilung mit den Exklusivrechten für den Bachelor bei den Fachhochschulen und den Exklusivrechten für den Master an den Unis denkbar?

- Der Abbau der Organisationsdichte im Hochschulbereich soll insbesondere durch den Verzicht auf den erweiterten Senat, auf ständige Kommissionen und auf die Kommission für Lehrerbildung erreicht werden. Im Interesse der Koordinierung der die Lehrerbildung berührenden Fragen werden die Hochschulen, die im Bereich der Lehrerbildung Studienangebote haben, verpflichtet, eine zentrale Einrichtung hierfür einzurichten.
- Der Zielsetzung des Gesetzentwurfs, die Verantwortung der Hochschulen zu erweitern, entspricht es, dass den Hochschulen auch im Bereich der hochschulinternen Organisation weitgehende Freiräume eingeräumt werden. Sie haben deshalb die Möglichkeit, in der Grundordnung die Einrichtung von weiteren Gremien vorzusehen; darüber hinaus enthält der Gesetzentwurf auch eine „Erprobungsklausel“ für abweichende hochschulorganisationsrechtliche Regelungen. ■

Das ist ein mögliches Modell, das ich allerdings nicht für sehr realistisch halte. Es würde ja bedeuten, das gesamte System auf eine unglaubliche Weise umzubauen. Das Universitätssystem würde erheblich schrumpfen, das Fachhochschulsystem müsste erheblich wachsen.

Wie wird dann aus Ihrer Sicht die Rollenverteilung zwischen Fachhochschulen und Universitäten aussehen? – Wo werden die Unterschiede beim Bachelor liegen?

Der Bachelor an der Universität wird in Teilen schon eine Forschungsorientierung aufweisen, wogegen das beim Bachelor in der Fachhochschule nicht der Fall sein muss und auch bisher ja nicht der Fall ist. Das könnte ein Unterschied sein. Aber, wie gesagt, es kommt bei alledem auch wieder auf die einzelne Einrichtung an. Nicht alle Universitäten sind gleich, und auch nicht alle Fachhochschulen. Da gibt es große Unterschiede. Eine Rolle spielt dabei beispielsweise der Standort: Eine Fachhochschule mit einer Universität in unmittelbarer Nachbarschaft wird sich in der gesamten Hinsicht anders entwickeln als etwa eine Fachhochschule, in deren Nähe keine Forschungseinrichtungen größerer Art liegen. Das heißt, wir werden es mit einer Individualisierung des gesamten Systems zu tun haben. Und gut ist es, wenn die Individualisierung durch die jeweiligen Leistungsstandards bestimmt wird.

Also wird es dann doch eine Konkurrenzsituation geben.

Sicher. Wissenschaft ist immer Wettbewerb. Wissenschaft ist allerdings auch immer Kooperation. Wo der Wettbewerb überwiegen soll und wo die Kooperation, das lässt sich nur situationsbezogen sagen.

Noch einmal zurück zu Ihren Empfehlungen allgemein: Wie weit sehen Sie Ihre Vorschläge im Gesetzentwurf der bayerischen Staatsregierung abgebildet?

Es werden einige Empfehlungen zur inneren Organisationsstruktur der Hochschulen übernommen, etwa die Stärkung des Präsidenten und der Dekane oder die Verankerung eines starken Hochschulrates. Auch die Umstellung auf ein neues Verhältnis zwischen Ministerium und Hochschule, also das Steuerungselement der Zielvereinbarung, hängt unmittelbar mit unseren Empfehlungen zusammen.

Eine letzte Frage: Glauben Sie, dass die Hochschuloptimierung in ihrer derzeitigen Form genügend Ressourcen an den Fachhochschulen freimacht, dass der zu erwartende Studentenberg bewältigt werden kann?

Diese Frage ist derzeit unbeantwortbar, worauf wir auch aufmerksam gemacht haben. Unabhängig davon kann man sagen, dass Universitäten und Fachhochschulen unter quantitativen Gesichtspunkten in noch größere Bedrängnis kommen werden als das derzeit der Fall ist. Die Frage geht an den Staat, wie er mit dieser absehbaren Entwicklung umgehen will. Mehr kann man im Augenblick dazu nicht sagen. ■

Interview: tho

Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Bayerischen Hochschulgesetzes

Stand: 25.10.2005

§ 1

Das Bayerische Hochschulgesetz (BayHSchG) vom ... (GVBl S. ..., BayRS 2210-1-1-WFK) wird wie folgt geändert:

[...]

Art. 71

Studienbeiträge und Gebühren

(1) ¹Die Hochschulen erheben von den Studierenden Studienbeiträge als Körperschaftsangelegenheit. ²Die Studienbeiträge dienen der Verbesserung der Studienbedingungen. ³An den Universitäten und Kunsthochschulen beträgt der Studienbeitrag für jedes Semester mindestens 300 € und höchstens 500 €; an den Fachhochschulen beträgt er für jedes Semester mindestens 100 und höchstens 500 €. ⁴Die Hochschulen können die Studienbeiträge für die einzelnen Studiengänge in unterschiedlicher Höhe festlegen. ⁵Der Höhe der Studienbeiträge ist der Aufwand der Hochschule für die zusätzlichen Maßnahmen zur Verbesserung der Studienbedingungen zugrunde zu legen. ⁶Bei einem Studium an mehreren Hochschulen ist der Studienbeitrag an jeder Hochschule zu entrichten, es sei denn, dass das Studium auf Grund einer Studien- oder Prüfungsordnung durch gleichzeitige Immatrikulation an mehreren Hochschulen erfolgt; in diesem Fall ist der Studienbeitrag nur an der Hochschule zu entrichten, bei der der Schwerpunkt des Lehrangebots liegt. ⁷Die Studierenden sind bei der Entscheidung über die Verwendung der Einnahmen in angemessener Weise zu beteiligen. ⁸Über die Höhe und Verwendung der Einnahmen haben die Hochschulen jährlich gesondert Rechnung zu legen.

(2) Zur Sicherstellung der Verbesserung der Studienbedingungen bleiben die aus Studienbeiträgen finanzierten Verbesserungen der personellen oder sächlichen Ausstattung bei der Ermittlung der Aufnahmekapazität außer Betracht.



Retten Studiengebühren die Bildung? Ein Streitgespräch



Herbert Eichele: Wenn es ohne Studienbeiträge ginge, weil das staatliche Füllhorn ausreichend gefüllt wäre, wäre das zehnmal besser, keine Frage. Aber an der Realität, dass die staatliche Kasse eben nicht ausreichend gefüllt ist, kommt man unterm Strich nicht vorbei.

Natürlich braucht unsere Volkswirtschaft Personen, die etwas erwirtschaften. Und akademisch Gebildete, die höherwertige Tätigkeiten übernehmen, sind fraglos im gesamtwirtschaftlichen Interesse. Insofern profitiert von entsprechend qualifiziertem Personal die Gesamtgesellschaft. Aber es ist sicherlich so, dass auch eine Individualrendite rauskommt.

Im Zusammenhang mit dem so genannten demographischen Faktor und der Umstellung auf G8 wird ein Ansturm von Studienbewerbern erwartet. Fungieren Studiengebühren als finanzielle Barrieren, die den Ansturm von Studierwilligen eindämmen?

Nils Bittner: Das ist gerade unsere große Befürchtung, dass dies dazu beiträgt, die Zahl der Studierenden auf dem gleichen Level einzufrieren. Man will den großen Ansturm in den Jahren 2012 bis 2014 durch diese finanzielle Barriere, die mit der Einführung von Studiengebühren explizit aufgebaut wird, verhindern. Viele Leute, die ansonsten ein Studium anstreben würden, könnten wegen der Gebühren von ihrem Wunsch nach einem Studium Abstand nehmen.

Mattis Blohm: Wenn man jetzt mit 500 Euro einsteigt, dann hat man bis 2012 noch locker Zeit, die Gebühren auf 4.000 oder 5.000 Euro zu erhöhen. Sehr viele Gebührenbefürworter wünschen sich das ja. Die sagen: „500 Euro sind nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Das nützt uns sowieso nichts, und kann nur der Anfang sein.“

Man hat das ja gesehen in Australien und in England: Die Gebühren dort wurden und werden nach und nach erhöht. Und auch zur Verhinderung des großen Ansturms sind ja 2.000 oder 3.000 Euro noch wesentlich effektiver als 500 Euro. Ich denke, diese Bremsmöglichkeit wird auf jeden Fall gerne mitgenommen.

Die Fachhochschule ist ja auch gar nicht für die großen Massen von Studierenden ausgelegt. Herr Eichele, Sie haben letztes Jahr am »dies academicus« gesagt, Sie erwarten bis zu 16.000 Studierende.

Herbert Eichele: 13.000.

Im Sommersemester 2007 werden nach einiger Verzögerung nun doch Studiengebühren an bayerischen Hochschulen eingeführt. Was erwarten Sie von der Einführung der Campus-Maut? – Retten Studiengebühren das bayerische oder das deutsche Bildungssystem? – Ist das jetzt der große Wurf?

Herbert Eichele: Klar, die Studienbeiträge retten das deutsche Hochschulsystem nicht. Und wenn Sie am Montag dieser Woche (am 17.10.2005/d. Red.) Süddeutsche Zeitung gelesen haben sollten, dann hätten Sie dazu eine klare Aussage von mir gefunden. Studienbeiträge einzuführen, die einseitig zu Lasten der Studierenden gehen, ist nicht vertretbar. Auch der Staat muss mehr in die Hochschulen investieren. Nachdem das Geld insgesamt nicht mehr wird, ist dazu eine massive Umschichtung in den Haushalten erforderlich.

Warum retten die Studienbeiträge das deutsche Hochschulsystem nicht? – Weil Studienbeiträge in Höhe von 500 Euro pro Semester im Durchschnitt nur etwa fünf bis sieben Prozent der Kosten eines Studienplatzes ausmachen. Das ist ein kleiner Beitrag - deshalb auch die Sprachregelung »Studienbeiträge« - und keine Gebühr, also kein voller Kostenersatz.

Und was erwarten Sie dann unterm Strich von der Einführung der Studiengebühren?

Herbert Eichele: Die Antwort lässt sich nicht in gleicher Schärfe geben, wie die Frage gestellt ist. Zunächst zu den Randbedingungen: Die Realität ist, dass die Hochschulen bundesweit seit langer Zeit unterfinanziert sind. In den 70er Jahren hat die sozial-liberale Regierung unter Willy Brandt und später unter Helmut Schmidt das Bildungssystem massiv ausgeweitet. Die Quote der Abiturienten und Studenten sollte steigen. Dabei wurde aber die Infrastruktur nicht entsprechend auf- beziehungsweise ausgebaut. Das hat dann zur Massenuniversität der 70er und 80er Jahre geführt. Früher haben et-

Gut gelaunt ins Streitgespräch gingen Rektor Herbert Eichele, die stellvertretende Vorsitzende des studentischen Konvents, Susanne Roth, Senatsmitglied Nils Bittner, Sprecherrat Thorsten Keck und Mattis Blohm, ebenfalls Mitglied des Senats (v. l.)

wa drei Prozent eines Jahrgangs studiert, heute liegt der Anteil deutlich über 30 Prozent. Und die Infrastruktur ist dabei relativ immer schlechter geworden. Mittlerweile ist sie auch absolut betrachtet schlecht.

Ziel muss es sein, diese schlechten Randbedingungen in irgendeiner Weise in den Griff zu kriegen. Dabei gibt es aber das Problem der leeren öffentlichen Kassen und der schwierigen wirtschaftlichen Lage in Deutschland. Deshalb besinnt man sich nun auf einen Beitrag der – das sage ich jetzt mal so – »Nutznießer«. Und ich spüre, dass Sie sich jetzt von mir provoziert fühlen.

Mattis Blohm: Nutznießer eines Studiums ist nicht nur das Individuum selbst, sondern die gesamte Gesellschaft. Dieser Aspekt wird aus unserer Sicht komplett außer acht gelassen. Wir sagen: Ein Studium wird von der ganzen Gesellschaft finanziert, weil es einen gesamtgesellschaftlichen Nutzen bringt.

Herbert Eichele: Das ist schon richtig, aber Sie sind persönlich natürlich auch ein individueller Nutznießer.

Mattis Blohm: Aber mein Studium kostet mich bis jetzt auch schon 500 bis 700 Euro im Monat, die ich selbst aufbringen muss. Ich brauche Lehrmaterial, Bücher, Fahrkarten – es ist ja nicht so, dass es umsonst wäre. Sie stellen es so dar, als kämen jetzt 500 Euro und vorher hätte es gar nichts gekostet.

Herbert Eichele: Nein, das habe ich nicht gesagt.

Mattis Blohm: Das haben Sie heute nicht so gesagt, aber früher schon. Und ich darf Sie doch auf die Gebührenbefürworter-Schiene schieben?

(3) Der Freistaat gestaltet die Erhebung der Studienbeiträge sozialverträglich nach Maßgabe von Abs. 4 und Abs. 6 aus.

(4) 1Die Beitragspflicht besteht nicht

1. für Semester, in denen die Studierenden für die gesamte Dauer beurlaubt sind (Art. 48 Abs. 2 und 4),

2. für Semester, in denen überwiegend oder ausschließlich eine für das Studienziel erforderliche berufliche- oder ausbildungsbezogene Tätigkeit im Sinn von Art. 56 Abs. 1 Satz 3 absolviert wird,

3. für Semester, in denen ausschließlich das Praktische Jahr nach § 1 Abs. 2 Satz 1 Nr. 1 in Verbindung mit § 3 der Approbationsordnung für Ärzte vom 27. Juni 2002 (BGBl I S. 2405) in der jeweils geltenden Fassung absolviert wird,

4. für bis zu sechs Semester, wenn die Immatrikulation zum Zweck einer Promotion erfolgt.
2Von der Beitragspflicht werden auf Antrag befreit:

1. Studierende, die ein Kind pflegen und erziehen, das zu Beginn des jeweiligen Semesters das zehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat oder behindert ist,

2. Studierende, deren nach Bürgerlichem Recht Unterhaltsverpflichtete für drei oder mehr Kinder Kindergeld nach dem Bundeskindergeldgesetz oder vergleichbare Leistungen erhalten,

3. ausländische Studierende, die im Rahmen von zwischenstaatlichen oder völkerrechtlichen Abkommen oder von Hochschulvereinbarungen, die Abgabefreiheit garantieren, immatrikuliert sind,

4. Studierende, für die die Erhebung eines Studienbeitrags auf Grund besonderer Umstände des Einzelfalls auch unter Berücksichtigung der Regelungen in Abs. 6 eine unzumutbare Härte darstellt.

3Die Hochschulen können ferner vorsehen, dass bis zu 10 v.H. der Studierenden für besondere Leistungen von der Beitragspflicht ganz oder teilweise, auch mit Wirkung für die Vergangenheit, befreit werden.

(5) Das Nähere, insbesondere zur Höhe, Erhebung und Verwendung der Studienbeiträge, regelt die Hochschule durch Satzung.

(6) 1Zur Bereitstellung sozialverträglicher Studienbeitragsdarlehen wird ein Sicherungsfonds als Sondervermögen ohne eigene Rechtspersönlichkeit errichtet und von der LfA Förderbank Bayern verwaltet. 2Das Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst kann im Einvernehmen mit dem Staatsministerium der Finanzen mit geeigneten Dritten Kooperationsverträge über die Bereitstellung von Darlehen und die Inanspruchnahme des Sicherungsfonds schließen.

3Die Hochschulen unterstützen die Bereitstellung sozialverträglicher Studienbeitragsdarlehen. 4Sie sind als Körperschaften des öffentlichen Rechts verpflichtet, 10 v.H. ihrer Einnahmen aus der Erhebung von Studienbeiträgen an den Sicherungsfonds abzuführen. 5Der Vomhundertsatz nach Satz 4 ist jeweils im Abstand von drei Jahren – erstmals im Jahre 2012 – zu überprüfen und in angemessener Weise an den Bedarf anzupassen, wenn sich das Verhältnis der Fondsmittel zu den voraussichtlichen Kosten für die Deckung der Leistungen wesentlich verändert hat; eine ausreichende Ausstattung des Sicherungsfonds muss gewährleistet bleiben. 6Das Nähere, insbesondere die Inanspruchnahme des Sicherungsfonds, die Darlehensberechtigung, die Mindestdarlehenshöhe, die Darlehensbedingungen und die Rückzahlungsmodalitäten, wird durch Rechtsverordnung geregelt.

(7) 1Für das Studium von Gaststudierenden und die Teilnahme von Studierenden an speziellen Angeboten des weiterbildenden Studiums erheben die Hochschulen Gebühren; hiervon unberührt bleibt die Erhebung eines privatrechtlichen Ent-

Mattis Blohm: Okay, 13.000. Die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule ist für 4.000 Studierende gebaut worden. Die Frage ist, wo kriegt man die 13.000 unter? – Wird der neue Chemie-Bau so hoch?

Herbert Eichele: Nein. Ich habe ja gleich gesagt, diese Prognose ist nicht realistisch, weil neue Effekte einsetzen. Das heißt, die Studienbedingungen werden so schlecht, dass die Nachfrager freiwillig wegbleiben. Wenn die Studierenden nicht mehr in den Seminarraum passen und keinen Arbeitsplatz mehr kriegen, dann spricht sich schnell rum, dass die Studienverhältnisse unerträglich sind. Aber wir werden, das ist nach meiner Einschätzung realistisch, auf etwa 10.000 Studierende kommen. Auch das ist nicht sehr erbaulich. Wir hatten Anfang der 90er Jahre hier schon mal knapp über 9.000 Studenten. Von daher weiß ich, was das bedeutet. Wenn es dann nochmal 1.000 mehr werden, wird es noch schwieriger, den Studienbetrieb zu organisieren. Wir haben Räume, die sind für Kleingruppen gemacht. Es gibt eine Obergrenze bei der Zahl der Studierenden, die wir mit unserer derzeitigen Raumkapazität pro Tag unterbringen können. Die lapidare Antwort von Vertretern aus Politik und Wirtschaft, mit denen ich darüber diskutiert habe, lautet: „Dann mietet Euch eben Kinosäle.“

Thorsten Keck: Um noch mal zur Eingangsfrage zurückzukommen: die 500 Euro Studiengebühren werden unserer Meinung nach die Situation an der GSO-FH faktisch nicht verbessern. Sie selbst und FAU-Rektor Gröske haben ja im Gespräch mit Wissenschaftsminister Goppel gesagt, das sei ein Tropfen auf den heißen Stein. Damit wird man gerade so den Status erreichen, wie er vor den Kürzungsorgien der bayerischen Staatsregierung war. Wir haben es ja am eigenen Leib erlebt: kürzere Öffnungszeiten der Bibliothek, Wegfall von Tutorien und so weiter. Das wird mit 500 Euro Gebühren bestenfalls wieder auf den Stand von vorher gebracht. Höhere Zuwendungen, beispielsweise durch eine Umschichtung im Staatshaushalt, sind derzeit nicht abzusehen.

Dazu gibt es von uns ein ganz klares »Nein«. Wir sehen als erstes die Landesregierung in der Pflicht, erstmal den Status von vor den Kürzungen wiederherzustellen. Und wir sehen auch Sie als Hochschulleitung in der Pflicht, studentische Interessen wahrzunehmen. Letzteres vor allem auch vor dem Hintergrund, dass Ihnen im kommenden Hochschulgesetz mehr Entscheidungsgewalt eingeräumt wird. Da sollte eine Hochschulleitung wirklich auf die Argumente der Studierenden eingehen und diese vor allem auch nach außen vertreten, wenn abzusehen ist, dass Studierende das in Zukunft nur noch eingeschränkt tun können.

Herbert Eichele: Zunächst einmal haben Sie recht. Die Argumentation verwende ich ja auch. Es kann nicht sein, dass erst ein massiver Abschmelzungsprozess in Gang gebracht, und das so entstandene Loch dann über Studienbeiträge annähernd gefüllt wird. Studienbeiträge sind nur dann vertretbar, wenn auch die staatliche Seite mehr reinsteckt. Das vertrete ich

auch in Gesprächen mit dem Wissenschaftsminister Goppel und anderen Politikern: es muss eine Balance da sein, damit durch entsprechende Schwerpunktsetzungen in den staatlichen Haushalten entsprechend Geld ins Bildungssystem reinkommt. Es müssen staatliche Beiträge dazu kommen – und das muss der höhere Anteil sein –, es muss dann aber auch ein Beitrag von studentischer Seite kommen.

Mattis Blohm: Schön, aber glauben Sie wirklich, dass der staatliche Anteil in den nächsten Jahren aufgestockt wird? – Wir sehen das nicht.

Nils Bittner: Wenn man sich die Entwicklung des Bildungshaushalts in den letzten Jahrzehnten anschaut, ergibt sich ein katastrophales Bild. Die Bildungsausgaben sind kontinuierlich nach unten gegangen – auch als in den 90er Jahren die Studentenzahlen rapide stiegen.

Ich persönlich traue den Politikern nicht zu, dass sie ihre Versprechen, mehr in Bildung zu investieren, halten werden.

Herbert Eichele: Das ist eine richtige Einschätzung. Der Grund dafür liegt einfach darin, dass Bildung im parlamentarischen Geschehen einen niedrigen Stellenwert hat. Landwirtschaft und Forsten sind da gerade in Bayern viel wichtiger. Es ist eine zutiefst politische Aufgabe, damit umzugehen: Wie erreicht man es, dass den Positionen, die Sie ja auch priorisieren, im parlamentarischen Kampf der Interessen ein möglichst hoher Stellenwert beigemessen wird? – Der Erfolg solcher Bemühungen ist nicht garantiert. Nimmt man die Erfahrungen aus der Vergangenheit, kann man durchaus ein wenig zu Pessimismus neigen.

Im Innovationsbündnis liegt aber – bei allen Problemen, die dahinter stecken – auch eine Chance. Bis dato wurden die Hochschulhaushalte ja immer jährlich gemacht. Es waren zwar Doppelhaushalte, aber der tatsächliche Planungshorizont war immer ein Kalenderjahr. Auf dieser Basis wusste man vielleicht im Mai, wie viel Geld es gab. Erstmals wurde allerdings nur ein gewisser Prozentsatz des Geldes zugewiesen. Kurz vor Jahresende gab's dann den Rest. Das hat dann zum so genannten Dezemberfieber geführt. Eine mittelfristige Planung war so nicht möglich.

Mit dem Innovationsbündnis geht das jetzt insofern, als bis zum Ende der Legislaturperiode eine Grundfinanzierung sichergestellt wird. Also, sicher ist das auch nicht, aber sicherer als vorher. Der Landtag hat sich verpflichtet, die Finanzierung zu garantieren, falls keine massiven Steuerausfälle zu anderen Handlungen zwingen. Negativ ist, dass diese Grundfinanzierung auf einem niedrigen Niveau liegt, nämlich auf dem des Nachtragshaushalts vom letzten Jahr.



Was das bedeutet, haben Sie, wie jeder bei uns im Haus, gespürt. Und natürlich habe ich das auch gespürt, weil ich dafür die Prügel bezogen habe.

Jedenfalls hat man mit dem Innovationsbündnis jetzt immerhin einen Planungshorizont über wenige Jahre. Aber was danach passiert, weiß man nicht. Wenn's gut geht, wird's nicht weniger als letztes Jahr im Sommer. Wenn's noch besser geht, bekommen wir in einem wettbewerblichen Prozess eine gewisse Mehrung.

Mattis Blohm: Und wenn's schlecht geht, noch weniger.

Herbert Eichele: Nach den Regeln des Landtagsbeschlusses, der ja Grundlage des Innovationsbündnisses ist, müssen die Steuereinnahmen stark runtergehen, was faktisch der Fall ist – das muss man natürlich auch sehen. Allerdings steht da auch, dass in diesem Fall der Hochschulbereich bevorzugt wird, sprich, dort soll nicht so stark gekürzt werden wie in anderen Bereichen.

Mattis Blohm: Sie sagten gerade, die Steuereinnahmen in Bayern seien am sinken. Erwarten Sie in den kommenden zwei Jahren Kürzungen? – Oder sagen Sie „nein, es ist alles sicher“. – Wie planen Sie?

Herbert Eichele: Gedanklich und planerisch stelle ich mich durchaus darauf ein, dass es noch enger werden könnte. Alles andere wäre unvernünftig. Ich bin nicht so naiv zu glauben, das Innovationsbündnis sei eine Garantie, dass die staatliche Hochschulfinanzierung nicht weiter zurückgefahren wird. Faktoren wie die Staatsverschuldung, die mit etwa vier Prozent deutlich über dem Maastricht-Kriterium liegt, und die dafür zu erwartenden Sanktionen sowie die gerade wieder nach unten korrigierte Wachstumsprognose machen es nicht unwahrscheinlich, dass der Gürtel noch ein wenig enger geschnallt werden muss.

Thorsten Keck: Was Sie jetzt sagen, ist doch im Prinzip eine Absage an jegliche Hoffnungen, dass es sich bei den Studiengebühren tatsächlich nur um Beiträge handelt. Das nimmt den Gebühren jede Rechtfertigung, denn es sollen ja Beiträge auf der Grundlage einer staatlichen Grundfinanzierung sein. In dem Szenario, das Sie eben entworfen haben, ist dieses Prinzip nicht gegeben. Dann können Sie sich nicht hinstellen und sagen, dass das eine gute Sache ist.

Herbert Eichele: Ich habe nicht gesagt, das sei eine gute Sache. Ich habe gesagt, dass es notwendig ist – aber im Duett mit zusätzlichen staatlichen Investitionen. »Zusätzliche staatliche Investitionen« heißt Verschiebung der Relativgewichte in den Länderhaushalten und im Bundeshaushalt. Das durchzusetzen ist ein

schwieriger politischer Prozess und braucht gute Argumente. Abstriche zu Gunsten der Bildung könnten beispielsweise in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Verteidigung und vielleicht auch in den Sozialhaushalten gemacht werden.

Susanne Roth: Und mit welcher Rechtfertigung kürzt man ständig am Bildungsetat und eben nicht am Budget für Verteidigung, obwohl eine Bedrohung von außen überhaupt nicht gegeben ist? Und wieso versucht das nicht wenigstens einer von denen, die in einer Position sind, das zu beeinflussen? – Stattdessen gehen alle einen Schritt zurück und sagen „okay, es ist klar, wir müssen sparen. Dann fangen wir doch gleich bei uns an“. Das führt dazu, dass jeder sich mit weniger zufrieden gibt, und ich frage mich, wer auf dem Mehr, das dann entsteht, eigentlich sitzen bleibt.

Nils Bittner: Wenn wir schon beim Sparen sind: Wir haben ja auch das Problem, dass die so genannten »bildungsfernen Schichten« jetzt schon ihre Not haben, durch den Monat durchzukommen. Die stehen am Ende des Monats da und sehen „oh Gott, wir sind schon wieder knapp am Dispo“. Genau die Kinder dieser Menschen hat man mit Studiengebühren sofort aus der Uni raus. Ich weiß nicht, wie man so etwas befürworten kann. Da sehe ich das größte Problem.

Herbert Eichele: Zu Ihrer Aussage, Frau Roth: Wer soll sich hinstellen und sagen, das müssen wir 'mal so und so' machen?

Thorsten Keck: Sie. Als Vorsitzender der Hochschulrektorenkonferenz sind Sie einer von denen, die die so genannte Bildungslobby stärken können.

Herbert Eichele: Hier (*reicht die Kopie des SZ-Artikels vom 17.10. herum*) können Sie nachlesen, dass ich genau das mache. Und Sie haben es ja auch gemacht mit Ihrer Zelllager-Aktion auf dem Campus.

Jetzt werde ich als Rufer gerade ein bisschen stärker wahrgenommen, weil ich Vorsitzender der Rektorenkonferenz der bayerischen Fachhochschulen bin. Deswegen hat es die Süddeutsche Zeitung wohl auch für nötig befunden, mich zu zitieren. Allerdings hat mir dieses Zitat auch gleich ein paar kritische Anmerkungen aus dem Ministerium eingebracht, weil die darin enthaltene Forderung (*s. Anfang dieses Gesprächs/d. Red.*) nicht auf der Linie der Staatsregierung liegt. Das ist durchaus eine Mühle, in die man sich hineinbegibt, wo man das Rückgrat haben muss, dabeizubleiben.

Zur Not der »bildungsfernen Schichten«: Der Wohlstand wird ja stark beeinflusst durch die wirtschaftliche Lage einer Nation. Wenn es insgesamt nicht bergauf geht, wird es auch am un-

gelts von Teilnehmerinnen und Teilnehmern an einem weiterbildenden Studium, die nicht Studierende oder Gaststudierende sind. 2Die Höhe der Gebühren nach Satz 1 ist nach dem Aufwand der Hochschule und nach der Bedeutung der Leistung für den Gaststudierenden oder den Studierenden zu bemessen, der an einem weiterbildenden Studium teilnimmt. 3Das Nähere wird durch Rechtsverordnung bestimmt, in der auch festzulegen ist, in welchen Ausnahmefällen von der Erhebung einer Gebühr nach Satz 1 abgesehen werden kann. 4Die Einnahmen aus Gebühren und privatrechtlichem Entgelt verbleiben voll den Hochschulen.

(8) 1Für Hochschulprüfungen und staatliche Prüfungen werden Gebühren und Auslagen nicht erhoben, soweit gesetzlich nichts anderes bestimmt ist. 2Die Hochschulen sind nicht verpflichtet, alle nach Studien- und Prüfungsordnungen erforderlichen sachlichen Ausbildungsmittel unentgeltlich zur Verfügung zu stellen; für Exkursionen gilt dies entsprechend. 3Etwaige Entgelte nach Satz 2 werden privatrechtlich erhoben.“

4. Art. 101 erhält folgende Fassung:

Art. 101

Übergangsvorschriften
für die Erhebung von Studienbeiträgen und Gebühren

1Studienbeiträge nach Art. 71 Abs. 1 bis 4 werden erstmals für das Sommersemester 2007 erhoben; die Satzungen gemäß Art. 71 Abs. 4 sind spätestens bis zum 1. Oktober 2006 zu erlassen.

2Zweitstudiengebühren und Langzeitstudiengebühren auf Grund des Art. 85 Abs. 2 und 3 in der vor dem In-Kraft-Treten dieses Gesetzes geltenden Fassung werden bis einschließlich Wintersemester 2006/2007 erhoben.“

5. In Art. 106 Abs. 1 Satz 1 werden die Worte „Art. 71 Abs. 5 Satz 1“ durch die Worte „Art. 71 Abs. 6 Satz 6 und Abs. 7 Satz 3“ ersetzt.

§ 2

Dieses Gesetz tritt am 1. April 2006 in Kraft.

Aus der Begründung:

[...]

Nach Abs. 1 Satz 7 sind die Studierenden bei der Entscheidung über die Verwendung der Einnahmen in angemessener Weise zu berücksichtigen. Als „Kunden“ ihrer Hochschule ist ihrem Votum zum konkreten Einsatz der zusätzlichen Mittel besonderes Gewicht beizumessen. Bei der Art der Beteiligung der Studierenden steht den Hochschulen ein Gestaltungsspielraum offen.

[...]

Die Studienbeiträge sollen der Verbesserung der Studienbedingungen dienen. Dieser positive Effekt würde durch die Aufnahme zusätzlicher Studierender zunichte gemacht. Abs. 2 regelt deshalb, dass aus Studienbeiträgen finanzierte Verbesserungen bei der Ermittlung der Aufnahmekapazität außer Betracht bleiben.

[...]

Die Sozialverträglichkeit der Erhebung von Studienbeiträgen wird in erster Linie dadurch gewährleistet, dass die Studierenden die Studienbeiträge über Darlehen finanzieren können, ohne einen Rechtsanspruch auf den Abschluss eines entsprechenden Darlehensvertrages gegen den Staat zu begründen (Abs. 6). Das Studium und die Bezahlung von Studienbeiträgen sind eine Investition in die eigene Zukunft, die sich auszahlt. Deshalb orientiert sich die sozialverträgliche Ausgestaltung primär an den künftigen finanziellen Verhältnissen. Die Darlehensfinanzierung knüpft an die künftigen Verdienstmöglichkeiten an, die aufgrund des Studiums besser sind. Sozialverträgliche Rückzahlungsmodalitäten stellen sicher, dass Studierende nach Abschluss des Studiums nicht übermäßig belastet werden.



weiß ich nicht wirklich. Mein Vorschlag mit der aufwandsarmen Rückführung via Steuererklärung wurde erst kürzlich wieder mit der Begründung abgelehnt, das sei EU-rechtlich nicht möglich.

Nils Bittner: Stehen Sie konkret hinter diesem kreditfinanziertem System?

Herbert Eichele: Wie schon gesagt, bevorzuge ich nicht verzinsten Studienbeiträge oder wenigstens solche mit subventioniertem Zinssatz.

Nils Bittner: Okay, aber zinsfreie Kredite kann man so nicht umsetzen. Es wird sich wahrscheinlich keine Bank finden, die bereit wäre, dieses Modell zu realisieren. Nicht einmal die KfW würde so etwas machen.

Herbert Eichele: Aber die Kredite wären nach diesem Modell ja nicht zinsfrei von der Bankseite her, sondern lediglich zinsfrei aus Perspektive der Studierenden. Die Bank bekäme natürlich einen Zins. Der Zinsanteil würde staatlich getragen.

Nils Bittner: Also dann würden die fünf Prozent vom Staat bezahlt.

Herbert Eichele: So ist es. Der Staat würde nach meinem Konzept fünf oder zehn Prozent zum Gesamtpaket dazulegen.

Nils Bittner: Dann gibt es aber immer noch das Problem des Mitnahmeeffekts, wenn begüterte Studierende den Null-Zins zur gewinnbringenden Anlage nutzen. Aber um noch mal auf die Wirkungen des Kreditsystems zurückzukommen: Für die bildungsfernen Schichten hat das Kreditsystem prinzipiell doch die gleichen Probleme parat wie die Direktzahlung. In Australien beispielsweise, wo es schon länger ein nachgelagertes Rückzahlungssystem gibt, haben Männer ihren Kredit durchschnittlich nach 16 Jahren zurückgezahlt, aber Frauen brauchen dafür im Schnitt 50 Jahre. Das heißt, dass gerade Frauen keine Chance haben, den Kredit wieder zurückzuzahlen. Ähnliches befürchte ich für Deutschland. Auch hier werden Frauen für die gleiche Arbeit schlechter bezahlt als Männer. Bei bildungsferneren Schichten potenzieren sich diese Probleme.

Thorsten Keck: Genau, es entsteht ja nicht nur eine geschlechtsspezifische, sondern vor allem auch eine allgemeine Abschreckung. Jemand, der aus einer finanziell schwachen Familie kommt, wo die Eltern wahrscheinlich Druck ausüben und das nicht tragen wollen, wird sich bei dem derzeit diskutierten Kreditmodell dreimal überlegen, ob er ein Studium aufnimmt.

Nils Bittner: In Australien gab es auch das Problem, dass viele den Studienkredit gar nicht zurückzahlen konnten, weil ihr Einkommen unter der Rückzahlungsgrenze lag. Im Zuge dessen wurde die Grenze immer weiter nach unten geschoben bis sie knapp über Sozialhilfeniveau lag. Man musste also den Kredit zurückzahlen, auch wenn man eigentlich gar nicht die Mittel hatte.

teren Ende schwieriger. Interessanterweise ist in der Bundesrepublik die Lage ja differenziert: es gibt sehr wohl viele Unternehmen, die ganz hervorragend dastehen. Andererseits gibt es bei den Arbeitnehmern keine Steigerung der Einkommen, nicht brutto und schon gar nicht netto. Zum einen gab es bescheidene Tarifabschlüsse, zum anderen sind auch Lebenshaltungskosten und Abgaben gestiegen.

Das sind alles massive Probleme. Was mich in diesem Zusammenhang auch plagt, ist das Phänomen der gespaltenen Gesellschaft – manchmal sagt man auch Drittel-Gesellschaft –, in der ein Großteil der Bevölkerung gar nicht mehr beschäftigungsfähig ist, weil es keine Arbeit für diese Leute gibt. Wenn wir nur noch Arbeitsplätze für Ingenieure und Informatiker haben, aber nicht mehr im klassischen Arbeitsektor, dann fällt ein großer Teil der Gesellschaft schon aus diesem Grund ins Bodenlose. Deswegen argumentiere ich auch bei uns im Hause immer wieder gebetsmühlenartig: „Achtet darauf, dass wir Ingenieure ausbilden, die in der Lage sind, Produkte und Dienstleistungen zu entwickeln, die Beschäftigung erzeugen. Ich bemerke immer wieder, dass man auch hier im Prinzip »Blaupausen-Ingenieure« oder »-Informatiker« macht, die nicht zur Herstellung von Produkten beitragen, sondern zur Assemblierung von Systemen, deren Bestandteile aus dem Ausland zugekauft werden. Damit tragen auch wir dazu bei, dass die von Ihnen angesprochene »bildungsferne Schicht« noch viel schneller abstürzt, und das ist aus meiner Sicht eine hochbrisante Zeitbombe.“

Was Sie angesprochen haben, den Zugang von Kindern aus der Unterschicht zu den Hochschulen, das kann man im Prinzip durch entsprechende Sozialsystemkomponenten, vulgo Stipendiensysteme, abfangen. Gleichwohl ist das wiederum ein politisches Problem.

Apropos Stipendiensysteme: Wie sozial können Studiengebühren überhaupt sein? - Hans-Dieter Rinkens, Präsident des Deutschen Studentenwerks (DSW), sagt, mehr als 25 Prozent der Studierenden haben weniger als 600 Euro pro Monat zur Verfügung. Wie sollen die auch noch 500 Euro pro Semester Gebühren zahlen? - Oder: Welche Möglichkeiten gibt es, das abzufedern?

Herbert Eichele: Ich habe bereits im Dezember 2003, als der Antrittsbesuch von Minister Goppel war, einen simplen Vorschlag gemacht: Jeder Studierende bekommt mit seinem Studienplatz eine Kreditberechtigung für eine nach oben gedeckelte Summe pro Monat. Damit kann er seinen Lebensunterhalt und die Aufwendungen fürs Studium bis zum Abschluss bestreiten. Nach dem Eintritt ins Berufsleben

wird der Kredit abhängig vom Einkommen rückgeführt. Letzteres passiert einfacherweise übers Finanzamt, denn jeder, der Einkommen erzielt, muss eine Steuererklärung machen. Dazu wäre es sinnvoll, diesen Kredit zinsfrei oder zu ermäßigten Konditionen zu vergeben. Insgesamt hat damit jeder die Möglichkeit, unabhängig von seiner Herkunft einen Bildungsstand zu erreichen, der der eigenen Befähigung entspricht.

Das wurde zusammen mit vielerlei Alternativszenarien wiederholt diskutiert. Dabei wurden Absurditäten wie marktüblich verzinsten Kredite ins Spiel gebracht.

Das ist ja nach wie vor im Gespräch.

Herbert Eichele: Ja. Dazu muss man noch zusätzlich Kreditausfallrisiken, diverse Überprüfungen und die Nachverfolgung säumiger Zahler einkalkulieren. Das alles zusammenaddiert, kommt man auf einen sehr hohen Anteil, der allein für die Administration des Prozesses weggeht. Das ist natürlich absurd: eine Umleitung studentischer Gelder zu Zwecken, die nichts mit dem Studium zu tun haben.

Deshalb habe ich im politischen und administrativen Umfeld gegen solche Lösungen argumentiert. Das jetzige Modell, das Minister Goppel in groben Zügen verkündet hat, ist sicher weit weg von dem, was ich im Dezember 2003 skizziert habe.

Ganz konkret dazu: Was denken Sie über die Begrenzung der Bezugsdauer auf 10 Semester in den Modellen von Deutsche Bank und KfW?

Herbert Eichele: Da gibt es Sekundärwirkungen, die das Ganze weniger hart machen. Aber noch mal zu den Modalitäten der aktuellen Variante: Zunächst werden die Ausfallrisiken pauschaliert. Zur Absicherung soll aus den Studienbeiträgen ein hochschulübergreifender Fonds gebildet werden, der 10 Prozent der Beiträge enthält. Des Weiteren ist man mit Erhalt des Studienplatzes kreditwürdig ohne Bonitätsprüfung. Die Administration des gesamten Prozesses soll nicht den Hochschulen auferlegt werden. Darum soll sich die Bayerische Landesbank beziehungsweise die KfW kümmern. Allerdings ist die Verzinsung nicht subventioniert. Das halte ich für unerfreulich.

Wenn man nun gegen diese marktübliche Verzinsung argumentiert, wird einem wiederum folgendes Szenario entgegengehalten: Irgendein junger Mensch aus gutem Haus nimmt sich einen subventionierten Bildungskredit und legt das Geld gewinnbringend an. Die Erkenntnis, die sich durchgesetzt hat, war: Wir müssen marktüblich verzinsen, um solche Mitnahmeeffekte zu vermeiden. Wie stichhaltig das ist,

Gleich noch eine Frage hinterher: Die BAFÖG-Empfänger sind ja nach dem augenblicklichen Stand der Dinge nicht gebührenbefreit. Das heißt doch, sie müssen mit dem Berufseinstieg zwei Kredite abstopfen. Liegt darin nicht ein zusätzliches Hemmnis, ein Studium anzufangen?

Herbert Eichele: BAFÖG ist, wenigstens bei Vollförderung, dazu da, die Lebenshaltung abzudecken. Das sind diese etwa 500 Euro pro Monat. Die Studiengebühren betragen nach derzeitiger Obergrenze 500 Euro für sechs Monate. Das sind also, grob gerechnet, 10 Prozent vom BAFÖG. Insofern sind die Relativverhältnisse beider Vorgänge hinreichend deutlich auseinander. Das ist also in dem Sinn keine Doppelbelastung. Das sind zwar bürokratisch gesehen möglicherweise zwei getrennte Kredit- oder Förderungsvorgänge, aber es ist keine Verdoppelung des Problems.

Natürlich ist das keine Verdoppelung. Aber der Schuldenberg, der nach dem Studium abzutragen ist, wächst trotzdem um einiges.

Nils Bittner: Und dabei muss man immer davon ausgehen, dass die 500 Euro-Grenze nicht überschritten wird. Das glauben wir nicht.

Thorsten Keck: Dass die 500 Euro-Grenze fallen könnte, streitet doch auch niemand im Ministerium ab. Das war verschiedentlich klar durchzuhören.

Herbert Eichele: Ich will Ihnen das ja gar nicht ausreden. So realistisch bin ich auch. Auf Dauer kann die Grenze fallen. Und wahrscheinlich wird sie das auch.

Susanne Roth: Aber mit welcher Berechtigung? – Der Wert von Bildung ist doch nicht auf ökonomische Parameter reduzierbar.

Herbert Eichele: Man kann diesen Standpunkt schon einnehmen, aber trotzdem bleibt es Fakt, dass ein Studium etwas kostet. Und schon sind wir wieder bei der Frage, wie man die Finanzierung im Staatshaushalt umsetzt.

Susanne Roth: Aber ist das mein Problem als Student, wie das im Staatshaushalt umgesetzt wird? – Gut, als Mitglied des Staates muss ich das in irgendeiner Form mittragen, aber kann es sein, dass ich das zu meinem Problem mache? – Davon möchte ich weg.

Herbert Eichele: Nehmen Sie zum Beispiel den Nachtwächter hier (*das Gespräch fand nach 20.00 Uhr statt/d.Red.*), mit dem habe ich mich vorhin unterhalten. Seine Position ist eine ganz andere, er sagt: „Ich finanziere als Steuerzahler auch die Hochschulen, und deshalb halte ich es für vertretbar, dass Studierende als Nutznießer ebenfalls einen Teil der Finanzierung übernehmen.“

Susanne Roth: Dagegen würde ich von meiner Seite einwenden, dass ich mindestens vier Jahre auf ein gutes Gehalt verzichte, um zu studieren.

Herbert Eichele: Das ist aber Ihre Entscheidung. Dazu werden Sie nicht gezwungen. Wenn Sie eine lukrative Tätigkeit in Aussicht haben, ohne dafür ein Studium auf sich nehmen zu müssen, dann hindert Sie niemand daran, diesen Weg zu gehen.

Nils Bittner: Bleiben wir beim Beispiel des Nachtwächters. Der hängt sicherlich in den sozialen Sicherungssystemen drin. Wenn wir als Akademiker aus der Hochschule rausgehen, zahlen wir – wenn man davon ausgeht, dass wir mehr verdienen werden – höhere Beiträge und höhere Steuern. Somit finanzieren wir ihn später ebenso mit wie er uns jetzt.

Herbert Eichele: Damit haben Sie natürlich auch recht. Ihre schöne Summe, die Sie brutto sehen, atomisiert sich ganz schnell. Aber ein bisschen mehr als beim Nachtwächter bleibt netto doch noch hängen.

Es wird ja auch von mancher Seite behauptet, die Staatsquote in Deutschland sei viel zu niedrig, man müsste noch mehr beim Fiskus abliefern. Das überzeugt mich spontan nicht so.



Nachtragshaushalts 2004 und Studiengebühren in Höhe von 500 Euro ist die GSO-FH annähernd wieder auf dem Niveau von vor Dezember 2003. Wenn im Katalog zum Beispiel zusätzliche Verbesserungen in der Lehre gefordert werden: Wie kann man so etwas dann eigentlich mit den 500 Euro finanzieren, die ja gerade mal das Loch stopfen, das schon im Vorhinein entstanden ist?

Herbert Eichele: Zur Verfügung steht das, was in der Kasse ist, egal wie sich das zusammensetzt. Und wenn nicht das frühere Haushaltsbudget erreicht wird, ist das einfach so. Das ist zwar zu bedauern, aber gearbeitet werden muss mit dem, was da ist: Wenn aus der Kasse des Finanzministers via Wissenschaftsministerium eine Summe X da ist, dann ist das mein Budget, mit dem ich die Hochschule zu betreiben habe. Wenn dann dazu aus irgendwelchen Quellen noch etwas dazukommt, ist das zusätzliche Gestaltungsressource. Wenn Herr Falthäuser stattdessen gleich beides zusammen überweisen würde, dann wäre das in puncto Gestaltungsmöglichkeiten zunächst einmal etwa das gleiche. Und wenn dazu noch etwas käme, hätten wir wieder mehr. Also insofern ist das diskussionstechnisch sehr interessant, aber auch nicht mehr.

In diesem noch sehr virtuellen Katalog soll es aber doch genau um zusätzliche Leistungen der Hochschulen gehen, die es bisher in dieser Form noch nicht gab. Es wurde ja im Zusammenhang mit Studiengebühren immer propagiert, dass damit die Situation in der Lehre für die Studierenden verbessert werden soll.

Herbert Eichele: Also wenn Sie mich als Menschen finanziell ganz ausziehen, habe ich keinen Euro und kann gar nichts machen. Wenn dann etwas kommt, kann ich ein Buch kaufen. Das wäre sozusagen ein Mehr. Es ist immer die Frage, was ist das Fundament und was ist »add

Es gibt ja neuerdings auch eine OECD-Studie, nach der Deutschland ein sehr günstiger Investitionsstandort ist.

Thorsten Keck: Und wonach deutsche Hochschulen in Relation zum Bruttosozialprodukt im europäischen Vergleich deutlich unterfinanziert sind.

Mattis Blohm: Das ist genau der Punkt. Warum kommen Deutschland und Bayern nicht einmal so weit, dass sie wenigstens den gleichen Anteil vom Gesamthaushalt in Bildung investieren wie die anderen OECD-Länder? – Deutschland liegt aus dieser Perspektive im unteren Drittel. Wenn wir den Bildungsanteil wenigstens auf OECD-Durchschnitt heben würden, dann bräuchten wir keine Studiengebühren.

Herbert Eichele: Ich bin hundertprozentig bei Ihnen. In dieses Horn blase ich ständig. Es ist eben wiederum der Kampf um den Kuchen. Im Programm der Union zur jüngsten Bundestagswahl stand gleich unter Ziffer 1 „Vorfahrt für Arbeit“. Bei den zugehörigen Maßnahmen zur Umsetzung findet sich unter anderem die Forderung nach einer Milliarde für Forschung und Entwicklung – zusätzlich zum Elite-Förderprogramm. Dann habe ich mir die Frechheit rausgenommen, das wörtlich zu nehmen, und sage „Vorfahrt für Arbeit muss heißen Vorfahrt für Fachhochschulen, weil die sehr wirtschaftsnah sind“. Und deshalb verlange ich für die deutschen Fachhochschulen einen Großteil dieser Milliarde, um deren Arbeitsfähigkeit massiv zu fördern. Das würde volkswirtschaftlich schnell positive Wirkung zeigen. Dieser Brief, den ich

anführende Politiker geschickt habe, hat bei etlichen von ihnen Resonanz ausgelöst. Morgen bin ich in dieser Sache zum Beispiel beim CSU-Fraktionsvorsitzenden im Landtag, Joachim Herrmann.

Mattis Blohm: Anhand des bis jetzt Gesagten gehe ich erstens davon aus, dass Sie, genau wie wir, glauben, der Staat werde in Zukunft seine Ausgaben für Bildung weiter zurückfahren. Zweitens haben Sie bestimmte Bedingungen an die Einführung von Studiengebühren geknüpft. Wir wissen allerdings auch, dass sich von den politischen Entscheidern bis jetzt niemand in Richtung Ihres Modells bewegt hat. Und wahrscheinlich wird das auch nicht passieren. Es sind also keine der von Ihnen aufgestellten Voraussetzungen erfüllt. Was ist die Konsequenz daraus? – Was machen Sie, wenn das Gesetz kommt? – Werden Sie sich weigern, das Geld von den Studierenden einzutreiben?

Herbert Eichele: Ich kann mich gar nicht weigern, weil ich als Beamter verpflichtet bin, das zu tun.

Mattis Blohm: Dann hätten Sie doch die Möglichkeit, das Geld gleich wieder an die Studierenden auszuzahlen.

Herbert Eichele: Im Gesetzestext wird sicher drinstehen, für was die Studienbeiträge verwendet werden müssen. Die Komponente »Barrückzahlung« wird sicher nicht enthalten sein.

Sie sagten gerade, es gebe einen Katalog, in was die Gebühren investiert werden sollen. Mit der Grundfinanzierung auf Basis des

on«. Letztes Jahr haben Sie ja erlebt, dass im Zuge der Kürzungsvorgaben Öffnungszeiten reduziert, Buchbeschaffungen ausgesetzt und Zeitschriftenabonnements teilweise aufgegeben werden mussten, weil der Haushalt diesen Spielraum nicht mehr eröffnet hat. Wenn das die Grundfinanzierung ist – und nach dem Innovationsbündnis ist sie das bis zum Ende der Legislaturperiode –, dann ist alles, was man darüber hinaus macht, aus anderen Quellen. Alles, was aus Zielvereinbarungsmitteln oder aus Studienbeiträgen kommt, ist in jedem Fall zusätzlich. Das ist sozusagen die Definition des Zusatzlichen. Was davon an Services oder Beschaffungen finanziert werden kann, ist, ohne dass man große Argumentationskünste bemühen müsste, offensichtlich unmittelbar lehrbezogen und trägt dazu bei, dass ein Student sein Studienziel schneller erreichen kann.

Nils Bittner: Wenn Kleidung der Grundbedarf ist und das Buch das add on, würden wir mit 500 Euro bei der Kleidung bleiben. Es würde genauso schlecht sein wie vorher, von diesen paar Kleinigkeiten mal abgesehen. Aber um verlängerte Öffnungszeiten von Bibliothek, Rechenzentrum und überhaupt von den Räumlichkeiten der FH oder Buchanschaffungen zu finanzieren, kann man auch andere Wege gehen. Studiengebühren sind da nicht das einzige Mittel, das zur Verfügung steht. Manche Hochschulen haben sogenannte Pflichtsemester eingeführt. Das heißt, Studierende müssen in diesem Zeitraum einen unbezahlten Job an der Hochschule machen, zum Beispiel in der Bibliothek arbeiten, und so für längere Öffnungszeiten sorgen, oder Tutorien abhalten.

Herbert Eichele: Es ist relativ uninteressant, ob das nun eine Naturalienverrechnung ist, oder ob das über einen Zwischenwert dargestellt wird.

Mattis Blohm: Das ist schon ein Unterschied. Was uns vorschwebt sieht so aus: Jeder Studierende muss ein akademisches Semester machen. Während dieser Zeit bringt er sich unentgeltlich an seiner Hochschule ein. Der eine Vorteil ist, dass die Studierenden unter anderem Tutorien und Hilfsdienste für die Professoren abdecken. Normalerweise müssen solche Jobs bezahlt werden. Der andere Vorteil ist, dass der Studierende ein Gefühl für die Hochschule bekommt und mehr Teil der Hochschule wird. Das ist auch Abkehr von Anonymität und Konsumhaltung. Das wünschen wir uns. Und es funktioniert an anderen Hochschulen in Deutschland. Daher muss es bei uns auch möglich sein. Und nicht zuletzt wäre es wieder ein Grund, auf Studiengebühren zu verzichten.

Herbert Eichele: Ich habe ja gar nichts gegen dieses Modell, ich behaupte nur, es sei äquivalent gegenüber dem Gebührenmodell. Aber sei's drum, in Sachen Beteiligung der Studierenden am Geschehen im Hause bin ich voll d'accord. Aber das Instrumentarium in der Welt ist so: eine Dienstleistung wird meistens mit Geld beglichen, so dass der Geldinhaber wiederum eine andere Dienstleistung oder ein Produkt erwerben kann. Das ist sozusagen ein Tauschhandel mit dem akzeptierten Zwischenelement Geld.

Mattis Blohm: Sie denken viel zu wirtschaftlich. Uns geht es um ein ehrenamtliches Engagement, zu dem man allerdings gezwungen wird.

Herbert Eichele: Gezwungenes Ehrenamt (*lacht*).

Mattis Blohm: Gezwungenes Ehrenamt, ja genau. Es geht überhaupt nicht darum, dass der Mensch hier irgendwie eine Leistung verkauft und dafür irgendeinen Gegenwert bekommt. Es geht darum, dass er etwas in die Gemeinschaft der Hochschule investiert. Und dadurch, dass es jeder machen muss, ist es allgemein, es geht nicht darum, persönlichen Profit daraus zu ziehen. Im Zentrum steht das Allgemeinwohl, das dadurch gestärkt wird.

Herbert Eichele: Ich weiß, was Sie meinen, und ich habe auch grundsätzlich nichts dagegen. Es ist nur ein bisschen zu sozialistisch.

Mattis Blohm: Das ist doch nicht sozialistisch.

Herbert Eichele: In der DDR gab's dieses Prinzip. Machen wir's doch so. Ich habe im Hause schon x-mal gesagt, wir haben kein Geld, um diese Wände (*in L411/d. Red.*) zu streichen. „Kriegst du 10 Euro, gehst in den Baumarkt und holst die Farbe, bringst von Zuhause einen Pinsel mit und machst das.“ Das wäre so etwas. Das war in der DDR üblich.

Mattis Blohm: Dann ist Göttingen, wo das oben angesprochene Modell meines Wissens praktiziert wird, eine sozialistische Universität. Das sollten wir denen mal mailen und ihnen schreiben, dass ihr Rektor sozusagen Sozialist ist. Ich weiß nicht, ob der das auch so sieht.

Herbert Eichele: Ich habe prinzipiell nichts dagegen, wenn solches Engagement entstehen würde. Ich würde mich aber nicht dafür engagieren, ein solches System verpflichtend bei uns zu implementieren. Angesichts dessen, dass schon so wenige Studierende bereit sind, den Minimalaufwand für den Gang zur Hochschulwahl auf sich zu nehmen, kann ich mir nicht vorstellen, dass die große Mehrheit daran interessiert ist, sich darüber hinaus ehrenamtlich an der Hochschule zu engagieren.

Mattis Blohm: Die Studierenden gehen nicht zur Wahl, weil sie damit nur über die Besetzung von Positionen mit marginalem Einfluss bestimmen können. Sie wählen eine studentische Vertretung, die nichts, aber auch rein gar nichts für sie entscheiden kann. Die Entscheidungen treffen Sie als Hochschulleitung. Wir dürfen ein bisschen im Fachbereichsrat mitreden, aber die wirklich wichtigen Dinge entscheiden wir nicht mit, obwohl es um uns geht. Unsere Kommilitonen sehen, dass wir nur wenig bewegen können. Deshalb ist die Wahlbeteiligung so niedrig. Wenn die Studierendenvertretung mehr Einfluss hätte, wäre auch die Wahlbeteiligung höher.

Nils Bittner: Und in Zukunft sollen die studentischen Mitbestimmungsrechte noch weiter eingeschränkt werden. So steht es im Entwurf für das neue Hochschulgesetz. Zudem verlieren auch die Professoren Mitsprachemöglichkeiten.



Herbert Eichele: Ich baue jetzt mal ein Gegenzenario auf. Nehmen wir an, die Studienbeiträge sind da. Minister Goppel hat gesagt, die Studierenden bekämen Mitspracherecht bezüglich der Verwendung der Studiengebühren.

Könnte es nicht sein, dass damit das Interesse der Studierenden an der Mitwirkung ein anderes ist? Der Gesetzestext kommt ja erst im Dezember zur Verbandsanhörung. Aber es wird durchaus interessant, in welcher Form die Mitentscheidungsrechte der Studierenden darin enthalten sein werden. Die politischen Vorüberlegungen ...

Mattis Blohm: ... gehen gegen Null. Beratung ja, Entscheidung nein – das sind die eindeutigen Vorabüberlegungen von Minister Goppel. Wir dürfen mitreden und Vorschläge machen. Die Studierenden dürfen im Fachbereich Vorschläge sammeln, das geht zu den Dekanen, die Dekane geben das weiter. Die Entscheidungen trifft aber im Endeffekt die Hochschulleitung.

Nils Bittner: Auch bei Diskussionen mit Herrn Goppel persönlich merkt man, dass er nicht allzu viel Wert auf studentische Mitsprache, geschweige denn Mitentscheidung legt.

Mattis Blohm: Er sagt zwar immer „wer zahlt, schafft an“, aber bei der studentischen Mitsprache passiert genau das Gegenteil. Es wäre schön, wenn vom Ministerium eine andere Meinung vertreten würde und die Studierenden mit demokratischen Rechten ausgestattet würden. Zum Beispiel in Form von Urabstimmungen über die Verwendung der Gelder.

Herbert Eichele: Wie der Gesetzestext zu den Studienbeiträgen aussieht, weiß ich nicht. Aber die aktuellen Aussagen, die ich von der Rektorenkonferenz am letzten Montag (17.10.05/d. Red.) habe, laufen darauf hinaus, dass die Studierendenvertretung ein Mitentscheidungsrecht bezüglich der Verwendung der Studienbeiträge bekommt. Ich spreche mich seit Beginn der Diskussion dafür aus, die Studierenden in dieser Weise einzubinden.

Mattis Blohm: Würden Sie den Studierenden innerhalb eines vorgegebenen Rahmens hundertprozentige Entscheidungsgewalt über die Verwendung der Gebühren einräumen? – Das würde Ihre Macht natürlich einschränken.

Herbert Eichele: Es geht nicht darum, ob ich eine Machtposition habe oder nicht. Diese Kategorien sind irrelevant. Ich habe jeden Tag soviel um die Ohren, da bin ich froh, wenn ich mit vielen Details gar nichts zu tun habe.

Die Frage lautet: Wo ist die Verantwortung? – Die rechtliche Seite ist im Haushaltsgesetz un-

ter »Verantwortung und Haftung« geregelt. Wenn dort die Strukturen entsprechend geändert werden, habe ich kein Problem damit, wenn die Studierenden über die Verwendung der Beiträge entscheiden. Allerdings muss man sehen, dass sich innerhalb der Studierenden wahrscheinlich unterschiedliche Interessen herausbilden werden.

Mattis Blohm: Das kann man in demokratischen Verfahren durchaus regeln.

Herbert Eichele: Ich will jetzt kein Problem konstruieren, aber bisherige demokratische Strukturen sind Mehrheitsstrukturen. Wir haben einen großen Fachbereich Betriebswirtschaft und einen relativ kleinen Fachbereich Verfahrenstechnik. Dann muss man überlegen, welche Wirkung angesichts dieser Konstellation Mehrheitsabstimmungen zeigen.

Mattis Blohm: In diesem Fall würden natürlich die BWLler die VTler überstimmen. Aber warum nicht das Ganze auf den Fachbereich runterbrechen, dann gibt es dieses Problem nicht mehr.

Herbert Eichele: Man muss sorgfältig darüber nachdenken, nicht mehr und nicht weniger. Das ist meine Meinung. Nochmal: es geht erstens nicht um mein Geld, zweitens kann ich so viele Bücher im Wert von einer Million Euro pro Jahr gar nicht lesen. Das müssen die lesen, die's brauchen, und das sind die Studierenden. Und wenn Sie sagen „wir brauchen so viel mehr Bücher“, dann wäre ich doch hirnrissig, dagegen zu halten. Mein Job ist – auch wenn sie manchmal den Eindruck haben, das sei anders -, diese Hochschule unter schwierigen Randbedingungen am Laufen zu halten. Es ist nicht mein Job, den Studierenden das Leben

möglichst schwer zu machen. Ich muss die konkurrierenden Interessen in diesem Haus balancieren und dabei mit den wenigen zur Verfügung stehenden Ressourcen über die Runden kommen. Das ist undankbar genug.

Mattis Blohm: Wäre es nicht eine Möglichkeit, die Entscheidungsgewalt für Studierende über die Verwendung der Studiengebühren via Experimentierklausel gesetzlich festzuschreiben?

Herbert Eichele: Zunächst ist die Frage, ob die Regelung der Entscheidungsgewalt über die Verwendung der Beiträge überhaupt Teil der Experimentierklausel sein wird. In jedem Fall sind dort alle Paragraphen aufgelistet, an denen man schrauben kann. Sobald das Hochschulgesetz steht, haben wir im Hause eine Riesearbeit damit, das Hochschulgesetz per Experimentierklausel so abzuändern, dass es für die unsere Hochschule unter Einbeziehung aller passt. Da wollen und müssen wir ran. Ich kann keinen Hochschulrat mit 16 Personen brauchen. Auch die angedachte Senatskonstruktion gefällt mir überhaupt nicht. Dort sind die Fachbereiche nicht abgebildet. Es sollte jeder Fachbereich im Senat vertreten sein.

Das Wissenschaftsministerium wird wohl soweit mitgehen, wie die Grundzielsetzung des Hochschulgesetzes nicht konterkariert wird.

Nils Bittner: Würden Sie dabei auch versuchen, die Studierendenvertretung wieder ein bisschen mehr einzubinden, als es jetzt passiert?

Herbert Eichele: Ja. Sie sind ja der größte Teil unseres Hauses und unser Hauptgeschäft. Möglichst optimale Studienbedingungen können nicht ohne Ihre Beteiligung entstehen. ■

Interview/Moderation: tho

Der komplette Gesetzentwurf (ohne Neufassung zu Studiengebühren):

- www.uni-erlangen.de/universitaet/organisation/recht/hochschulpolitische_grundlagen.shtml

Der Gesetzentwurf zu Studiengebühren:

- www.stmwfk.bayern.de/downloads/hs_studienbeitraege_gesetzentwurf.pdf

Das Optimierungskonzept für die Bayerischen Hochschulen 2008:

- www.stmwfk.bayern.de/downloads/hs_optimierungskonzept_minrat_090805.pdf

Das Innovationsbündnis Hochschule 2008 zwischen den staatlichen Universitäten und Fachhochschulen und dem Freistaat Bayern:

- www.stmwfk.bayern.de/downloads/hs_innovationsbuenndnis_hochschule_2008_u.pdf

Die Empfehlungen der Mittelstraß-Kommission:

- www.stmwfk.bayern.de/downloads/hs_mittelstrass.html



Der Pinguin wird geschäftsfähig BW-Student entwickelt Business-Software für Linux

Bei den meisten Anwendungen, die für das freie Betriebssystem Linux geschrieben werden, ist der persönliche Bedarf des Entwicklers ein Auslöser. Aus diesem Grund wimmelt es in der Linux-Welt von kleinen Tools, Multimedia-Anwendungen und Internet-Programmen. Daran haben alle Spaß, die gerne programmieren. Wer jedoch hauptsächlich Anwender ist und professionelle Software sucht, guckt in einigen Bereichen noch immer in die Röhre. Auch das ist einer der Gründe, warum Linux noch immer nicht den erhofften Siegeszug auf den Desktops dieser Welt angetreten hat. Besonders in puncto Business-Applikationen herrscht nach wie vor ein eklatanter Mangel. Zwar gibt es inzwischen ein paar Programme, die auch für kleinere und mittlere Unternehmen tauglich sind. Eine komplette Suite aus einem Guss, wie sie DATEV, Lexware und andere Firmen für Windows anbieten, fehlt allerdings. Dazu kommt ein weiteres großes Manko: den bislang verfügbaren Business-Applikationen für Linux fehlt die Mandantenfähigkeit. Das trifft alle, die mehr Daten verwalten als ihre eigenen, also beispielsweise Finanz- oder Unternehmensberater. Wer die Geschäftsdaten mehrerer Kunden bearbeiten muss, braucht ein System, das schnellen und einfachen Zugriff auf die Informationen ermöglicht.

Dass Jürgen Gerner sich mit dieser Problematik beschäftigt, hat mit seinem Nebenjob zu tun. In erster Linie ist der gelernte Steuerfachgehilfe Student im Fachbereich Betriebswirtschaft der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule. „Auch um Geld fürs Studium zu verdienen“, arbeitet er zudem seit 1998 als selbständiger Unternehmer. Unter dem Label »gernerconsult« bietet er vor allem „Internet-Dienstleistungen, vom Konzept über die Gestaltung bis hin zur Programmierung inklusive Datenbanken“, an. Mit der wachsenden Zahl der Kunden wuchs der Bedarf nach Software zur effektiven Verwaltung der Kundendaten. „Allerdings waren die bestehenden Lösungen zu starr und unflexibel. Deshalb habe ich beschlossen, etwas Neues zu entwickeln“, erklärt Gerner. Oberstes Gebot sei dabei Flexibilität gewesen.

Das Ergebnis ist »Kumula«. Wie der BW-Student erläutert, „kein einzelnes Programm, sondern vielmehr eine Sammlung von Applikationen für den geschäftlichen Bedarf“, eingebettet in ein flexibles übergreifendes Framework, das einfach erweitert werden kann. Jede der An-



wendungen, die der BW-Student bisher entwickelt hat, erfüllt spezielle Aufgaben: »Clients« übernimmt die zentrale Rolle der Kunden- oder Mandantenverwaltung. Dazu gehört ein Modul für Kontaktdaten ebenso wie ein mandantenspezifisches Diskussionsforum. Prinzipiell, so Gerner, sei »Clients« „offen für jede denkbare Erweiterung“.

Für die Verwaltung von Dokumenten ist, nomen est omen, »Documents« da. Geschäftsbriefe schreibt der Kumula-User mit »Letters«. Die Buchhaltung soll künftig im »Journal« erledigt werden, dem laut Gerner noch der Feinschliff zur Praxistauglichkeit fehlt. Ganz oben auf der Agenda des BW-Studenten für weitere zu entwickelnde Applikationen steht der »DocServer«, eine Software, die den Zugriff auf gespeicherte Dokumente per Browser ermöglichen soll, ebenso wie die Verwaltung verschiedener Versionen desselben Dokuments.

Als Highlight seiner Programmsuite sieht Gerner die flexible Architektur: „Wenn man eine betriebswirtschaftliche Anwendung für Linux plant, beispielsweise eine Aktiendepotverwaltung, kann man diese mit der Kumula-Architektur im Handumdrehen mandantenfähig machen. Damit könnte ein Broker die Software nutzen, um die Aktien seiner Kunden zu verwalten.“

Die erste Version, aus der man dieses Konzept erkennen konnte, stellte der BW-Student im Sommer 2004 ins Internet. Danach gingen Anfragen aus aller Welt bei ihm ein: „Unternehmen fragten mich, wann die Software einsatzbereit sei, andere boten mir ihre Dienste als Übersetzer und Tester an.“ Die Sympathie für Kumula lässt sich auch in Zahlen messen. Bei kde-apps.org, einem Portal für Linux-Software, gehört Kumula zu den am höchsten bewerteten Programmen. Insgesamt wurde das Softwarepaket über dreitausend Mal heruntergeladen.

Für Gerner ist die positive Resonanz keine Überraschung: „Bei Anwendungssoftware kommt es oft auf Details in der Bedienung an. Wenn man die Arbeitsabläufe in Unternehmen kennt, kann man die Software auch daraufhin optimieren“, sagt er. Und er nennt auch gleich ein Beispiel: „Um einen Geschäftsbrief mit der Anwendung »Letters« zu schreiben, muss man sich nicht überlegen, welche Schriftart verwendet werden soll oder welche Adresse wo



Das Wichtigste auf einen Blick. Die Mandantenverwaltung unter Kumula



Immer auf der Suche nach neuen Ideen für Kumula. Jürgen Gerner (r.) und BW-Professor Walter Lösel (l.)

einzufügen ist. Letztere wird automatisch aus der Kundenverwaltung übernommen, und für das richtige Layout sorgen vordefinierte Formatanweisungen.“ So manche gestresste Sekretärin und so mancher gestresste Sekretär dürfte sich derartige Features seit Jahren herbeisehnen.

Die Zukunft von Kumula ist wohl gesichert. Gerner will die Architektur als Basis für seine Diplomarbeit, die Entwicklung einer betriebswirtschaftlichen Software, verwenden. Zudem will er auch andere Studierende dazu animieren, sich beim Programmieren von Business-Software des Kumula-Frameworks zu bedienen. Die Anwendungen sind in der Programmiersprache Python und dem Toolkit Qt realisiert, die zwar sehr mächtig, aber auch gut für Einsteiger geeignet ist. ■ *tho*

• www.kumula.org
www.kde-apps.org
www.python.org
www.trolltech.com/products/qt



Ein Hauch von Harvard

Eindrücke von einer Vorlesung mit Michael Porter

Von Jürgen Pfaffenritter, IB-Absolvent und seit Juli im Siemens Graduate Program

Nach seiner vierstündigen Rede vor rund 2.000 Gästen des World Business Forum 2004 in Frankfurt sitzt Michael Porter gelassen im Journalistenraum. Alltagsmäßig für den Harvard-Professor, der seinen Auftritt in der Alten Oper sichtlich genossen hatte. Als ich an der Reihe bin, eine Frage zu stellen, bin ich überrascht, nicht nur mit einem Kopfnicken, sondern mit einem höflichen „Yes, Sir!“ angesprochen zu werden.

Eigentlich erscheint er wie ein ganz normaler Mensch. Er erzählt dem Auditorium, dass er selbst während seiner Jugend in Heidelberg lebte und in dieser Zeit das Fahrgefühl auf der berühmten deutschen Autobahn genossen hat. Auch im Sport war Porter talentiert und spielte bereits während seiner High School Zeit in einer höheren Liga Football und Baseball. Die Normalität hört jedoch spätestens bei der Tatsache auf, dass er mit gerade einmal 26 Jahren eine Professur in Harvard erhielt. Damit wurde er zu einem der jüngsten Ordinarien in der Geschichte dieser altherwürdigen Universität. In den vergangenen 30 Jahren hat der in Michigan geborene Porter dann wie kein Zweiter die Theorie im Kontext Management und Strategie beeinflusst.

So erfahren gestandene Führungskräfte während seiner Rede, dass eine Vielzahl von Firmen versuche, das beste Produkt anzubieten. Wichtiger, als der Beste zu sein, sei jedoch, betont Porter, einzigartig zu sein. Man könne zwar durchaus versuchen, in einem Rennen gleich starker Läufer der Schnellste zu sein. Jedoch mache es vielleicht noch mehr Sinn, ein anderes Rennen mit schwächeren Konkurrenten zu wählen. Porter nennt BMW als Paradebeispiel. Auch wenn japanische Autohersteller einen ebenso zuverlässigen Wagen herstellen würden und auch wenn das Fahrgefühl in einem Mercedes ähnlich luxuriös sei, würden Autofreunde dennoch das Attribut der Sportlichkeit in diesem Preissegment vor allem mit den Fahrzeugen aus Bayern verbinden, erläutert Porter.

Auch die Börse liebt Firmen mit Alleinstellungsmerkmalen, weswegen diese fast durchweg einen Bewertungsaufschlag bekommen. Dennoch ist Porter der Ansicht, dass sich ein Management nicht von den Erwartungen der Investoren oder Analysten nach weiterer Expansion verführen lassen sollte. Wachstum sei meist nur von Nutzen, wenn die Gewinne auf



Freischwebend mit Bodenhaftung.
Michael Porter beim Vortrag

das investierte Kapital damit nicht längerfristig verwässert würden, so der Harvard Professor. Das Ziel eines jeden Firmenchefs solle es schließlich sein, den ökonomischen Wert der Gesellschaft zu steigern. Ein stetiges Streben nach maximalem Shareholder Value, also des höchstmöglichen Aktienkurses verleite daher zu stark dazu, sich momentanen Trends anzuschließen. Eben aus diesem Grund sieht Porter zu kurzfristig ausgelegte Aktienoptionen für das Topmanagement nicht immer als zweckmäßig an. „Ein Firmenchef sollte stets versuchen, zwischen den Unternehmensinteressen und denen der Investoren zu vermitteln.“

Bekannt wurde Michael Porter vor allem durch sein Fünf-Kräfte-Modell. Dieses besagt, dass der Wettbewerb in jedem beliebigen Wirtschaftszweig von fünf Faktoren bestimmt wird: dem Auftreten neuer Wettbewerber, der Herausforderung durch Substitute, dem Verhandlungsspielraum der Kunden und Zulieferer sowie schließlich von der Rivalität unter den vorhandenen Wettbewerbern. „Aber solch einem erlesenen und gebildeten Auditorium brauche ich diese Theorie sicherlich nicht weiter zu erklären.“ Diese Aussage rief dann doch so manchen Schmunzler hervor. Selbstbewusstsein hat das Harvard-Aushängeschild also nicht zu knapp. Trotzdem kommt Porter bei seinen Zuhörern an. Seine ruhige und zugleich motivierende Stimme deckt sich hervorragend mit

der sicheren Gestik. Das Umherlaufen auf dem Podium bringt fast so etwas wie Aufbruchstimmung in den Saal.

Nach Porter geht es in einer robusten Strategie oftmals weniger darum, die gleiche Sache besser zu machen, sondern vielmehr sich vom Rest zu unterscheiden. Dazu liefert er natürlich auch gleich ein Test-Modell mit, durch das Führungskräfte die Ausrichtung ihres Unternehmens kritisch hinterfragen können. Demnach ist es zunächst einmal essentiell, einen einzigartigen Wert für seine Kunden zu liefern. Porter nennt Dell als Beispiel, obwohl man sich auf den ersten Blick durchaus fragen könne, wie es dem Unternehmen gelang, mit seinem Direkt-Vertriebsmodell seine Einzigartigkeit über all die Zeit hinweg zu bewahren und zu einer der wertvollsten Firmen weltweit zu werden. Die Antwort hat der Harvard-Professor sofort parat: Die texanischen Computerbauer würden sich insbesondere durch ein durchdachtes Ineinandergreifen von Einkauf, Produktentwicklung, Herstellung, Vertrieb und nachfolgendem Serviceangebot zusätzlich qualifizieren. Und damit erfüllen sie auch die zweite Forderung Porters nach einer maßgeschneiderten Wertschöpfungskette, die sich vom Wettbewerb abhebt.

Drittens ist es laut Porter von hoher Bedeutung, genau festzulegen, welchen Markt das Unternehmen nicht bedienen will. So sei der US-Seifenhersteller Neutrogena durch seine Konzentration auf hautverträgliche und duftstofflose Seifen zu der Marke geworden, die am häufig-

sten von Dermatologen empfohlen wurde, und habe dadurch eine hohe Kundentreue erreicht. TV-Werbung sei unnötig gewesen. Dies habe sich, so der Harvard-Professor weiter, schlagartig geändert, als ein neues, auf Wachstum ausgerichtetes Management die Führung übernahm. Dieses stieg in den Massenmarkt ein und erweiterte mit dickem Werbebudget das bisher genau definierte Produkt um eine ganze Palette neuer Hautreiniger. Damit verletzte der Seifenhersteller die vierte Regel Porters, eine gewisse Kontinuität der Firmenstrategie zu bewahren. Die neue Vorgehensweise habe bei den Kunden Verwirrung gestiftet, weil diese nicht mehr gewusst hätten, für welche Qualitätskriterien die Produkte eigentlich stünden, erklärt Porter. Resultat: Neutrogena verlor mehr und mehr Marktanteile. Das sei nun keineswegs gegen Wandel an sich gerichtet, warnt der Redner vor voreiligen Schlüssen, im Gegenteil: dieser sei sogar von sehr hoher Priorität, wenn beispielsweise durch Innovationen oder technologischen Fortschritt sich der Industrie neue Möglichkeiten erschließen würden. Daher sollte auch ein Festhalten an bisherigen Strategien ständig auf Sinnhaftigkeit überprüft werden, folgert Porter.

In jedem Fall darf die Strategie einer Firma nicht nur de facto existieren. Von großer Wichtigkeit sei es, sie entsprechend bekannt zu machen. Schließlich betreffe sie nicht nur jeden Mitarbeiter des Unternehmens, sondern auch Kunden, Lieferanten und die Finanzmärkte. Porter ist überzeugt: „Die eigene Strategie gewinn-



Lächeln um die Wette: Michael Porter (l.) oder Jürgen Pfaffenritter (r.)

bringend zu kommunizieren, ist eine der wichtigsten Aufgaben eines jeden Firmenlenkers.“

Nach diesen Worten schaut der Harvard-Professor in das vor ihm sitzende Auditorium der Frankfurter Oper. Als wolle er fragen, ob denn der eine oder andere aus seinem Vortrag einen nachhaltigen Nutzen mitnehme, und diesen folgerichtig konsequent umsetze. Vielleicht sind so manche seiner Lehren nicht immer allzu neu für erfahrene Führungskräfte. Doch wirken solche „selbstverständliche“ Hinweise sicher wesentlich intensiver, wenn Sie von einer Persönlichkeit wie Michael Porter kommen.

Da war noch meine Frage. Tom Peters, einer seiner Vorredner, hatte von MBA-Studiengängen in den USA abgeraten, da sie zu wenig Innovation und Kreativität lehren würden. Also wollte ich wissen, wie Porter diesen Punkt sehe. Seine Antwort: „Manche Programme werden sicher überbewertet. Der MBA in Harvard aber hat mein Leben verändert.“

Im vorangegangenen Bachelor-Studium hatte er übrigens noch Maschinenbau und Raumfahrttechnik studiert. ■



Türkiye, Türkiye! – Studienreise in das Land zwischen Orient und Okzident SW-Studierende berichten



Auf dem Weg durch Anatolien: Die Truppe von der letzten Bank im Bus. Mit dabei die Autorinnen Susanne Kustermann (r.) und Alexandra Müller (2. v. r.)



Am Rand von Ankara: Rundgang durch ein ärmliches »gecekondu«



Besuch bei einer Familie in einem Zuwandererviertel. »gecekondu« heißt wörtlich »über Nacht erbaut«, so entsteht die Mehrzahl der illegal errichteten Häuser der Zuwanderer, die meist nicht viel mehr als Elendsquartiere sind

Vom 18. bis 29. Mai 2005 unternahm der Studienschwerpunkt »Interkulturelle/Internationale Soziale Arbeit« des Fachbereichs Sozialwesen eine Studienfahrt in die Türkei. 16 Studierende, vier Professoren und vier SozialpädagogInnen machten sich auf, unterschiedliche Facetten der Türkei – Herkunftsland der größten Migrantengruppe in Deutschland – zu erleben und die Sozialarbeit dort kennen zu lernen.

Um uns dieses Vorhaben zu erleichtern, bot Prodekan Horst Unbehaun, erfahrener Türkei-kenner und Hauptorganisator der Reise, vorab die Möglichkeit, einen Crash-Kurs in Türkisch zu absolvieren. Auf diese Weise gut vorbereitet reisten acht Studierende schon über Pfingsten nach Istanbul, um vor dem offiziellen Teil der Reise diese geheimnisvolle Metropole auf eigene Faust zu erkunden. Fasziniert von Blauer Moschee, Hagia Sophia, großem Bazar, Bosporus, Topkapi-Palast und Harem bestiegen wir nach fünf ereignisreichen Tagen den Bus nach Ankara, dem Startpunkt der eigentlichen Studienreise. Vorher bekamen wir wegen Blessuren, die sich ein paar von uns eingefangen hatten, unfreiwillig Gelegenheit, verschiedene medizinische Einrichtungen von der Apotheke bis zum Krankenhaus hautnah kennenzulernen.

Die offizielle Studienreise führte uns von der türkischen Hauptstadt Ankara über Sivas und Kangal ins östliche Mittelanatolien und schließlich nach Kayseri. Professor Unbehaun hatte ein umfang- und abwechslungsreiches Programm für uns zusammengestellt, durch das wir die soziale Arbeit in der Türkei, verschiedene kulturelle Stätten sowie Land und Leute kennen lernen konnten.

Soziale Arbeit

Ein wichtiges Ziel unserer Reise war der Ausbau der Kooperation mit unserer Partneruniversität in Ankara, der Hacettepe University School for Social Work. Angedacht ist vor allem eine Intensivierung des Professoren- und Studentenaustauschs. Wir konnten in Gesprächen und Diskussionen mit Studierenden und ProfessorInnen Einblick in den Aufbau des dortigen Sozialarbeitsstudiums und in die Strukturen der sozialen Arbeit gewinnen. Überrascht waren wir davon, dass die Berufsaussichten für SozialarbeiterInnen in der Türkei sehr gut sind. Das ist auch darauf zurückzuführen, dass sich die Soziale Arbeit gerade im Aufbau befindet.

Bislang gibt es nur zwei Universitäten im gesamten Land, an denen Soziale Arbeit studiert werden kann. Auch die zweite – die private Başkent Universität – befindet sich in Ankara und wurde von uns besucht, um die Möglichkeiten einer Kooperation auszuloten. Angesichts der hohen Studiengebühren von 6.480 US Dollar pro Jahr waren wir froh, in Nürnberg zu studieren.

Neben dem Besuch verschiedener sozialer Einrichtungen, darunter ein Rehabilitationszentrum für Menschen mit geistiger Behinderung, ein Kinderheim und ein Sozialmarkt zur Versorgung

bedürftiger Menschen, standen viele Kontakte mit Lokalpolitikern auf dem Programm. Höhepunkt war dabei das Zusammentreffen mit dem deutschen Honorarkonsul der Provinz Sivas im östlichen Zentralanatolien, der es sich nicht nehmen ließ, uns mit seiner Limousine und wehender Deutschlandfahne in die Provinzhauptstadt Sivas zu eskortieren. Beim offiziellen Empfang wurde jedem persönlich ein Geschenk überreicht. Auch von anderen hochrangigen Persönlichkeiten – dem Gouverneur der Provinz, dem Bürgermeister und dem Rektor der Universität – wurden wir empfangen und mit Geschenken überhäuft. Die »deutsche Delegation« stellte ein derart besonderes Ereignis in der vom Tourismus vergessenen Provinz dar, dass wir uns als Hauptbeitrag in den Nach-



Offizieller Empfang: Bürgermeister Sami Aydın (l.) mit Flagge der Kommune von Sivas und Atatürkbild über sich, vorne der deutsche Honorarkonsul (r.) und Horst Unbehaun (2. v. r.)

richten des Lokalfernsehens und auf der Titelseite einer örtlichen Zeitung wieder fanden.

In lebhaften Diskussionen mit Sozialpolitikern, Vertretern sozialer Dienste und Mitarbeitern von Praxiseinrichtungen konnten wir viel über die sozialen Probleme der Türkei und über neue Strukturen in der Sozialarbeit erfahren.

Land und Leute

Land und Leute lernten wir beim Besuch traditioneller zentralanatolischer Dörfer und eines Armenviertels, eines sogenannten »gecekondu« kennen. Im gecekondu waren wir bei einer Familie zu Gast, mit der wir uns ausführlich über die Lebenssituation und soziale Versorgung dort unterhielten.

Einen kleinen Kulturschock erlitten wir, als wir in einem abgelegenen Dorf im Hochland traditionell verköstigt wurden – Frauen und Männer getrennt, und die Männer auch noch zuerst!



Diskussion mit Studierenden der Partnerhochschule Hacettepe University School for Social Work in Ankara



Gruppenbild beim Besuch des Atatürk-Mausoleums: die Delegation von der GSO-FH mit Pädagogen und Studierenden von der Hacettepe University



Besuch einer Hethiterstätte aus dem 2. Jahrtausend vor Christus: Werner Michl (r.) macht die Studierenden mit einen Kurzvortrag ein wenig schlauer

Nachdem sich unser anfängliches Erstaunen gelegt hatte, kamen die Frauen in den Genuss unbefangener Herzlichkeit in der reinen Frauenrunde – wovon die Männer nur träumen konnten.

Kultur

Ein weiteres besonderes Erlebnis hatten wir in Ankara. Dort führten uns türkische Studierende mit stolzeschwellter Brust durchs Atatürk-Mausoleum. Angesichts der grenzenlosen Begeisterung für den Vater der türkischen Republik und des überall sichtbaren Nationalstolzes mussten wir uns bemühen, unser Befremden zu kaschieren.

Unsere Reiseroute war gesäumt von Kulturschätzen aus unterschiedlichen Epochen. In die Bronzezeit wurden wir versetzt, als wir in Boğazköy Ausgrabungsstätten der Hochkultur der Hethiter vor 3.500 Jahren besichtigten, die

auf der Weltkulturerbeliste der UNESCO stehen. Später fanden wir uns im 13. Jahrhundert wieder: Bewundernd standen wir von der seldschukischen Moschee in Divriği, ebenfalls Weltkulturerbe. Im angegliederten Krankenhaus wurden bereits vor fast 800 Jahren psychisch kranke Menschen therapeutisch behandelt.

In Kangal, einem Kurort, der für seine Thermalquellen bekannt ist, weil darin Fische leben, die Schuppenflechte heilen können, wurde uns eine ganz besondere Behandlung zuteil. Da wir unter dem Schutz des Honorarkonsuls standen, durften wir als VIPs im besten Hotel nächtigen. Die Heilquellen standen abends nur uns zur Verfügung, und so hatten wir die Fische für uns allein, wenn wir uns nicht in der eigens für Professor Unbehaun reservierten Luxussuite tummelten.

Das kulturelle Highlight stellte eine abschließende Rundfahrt durch Kappadokien dar, eine versteinerte Märchenlandschaft mit bizarren Felsformationen und unterirdischen Städten, die aus der Zeit der Christenverfolgung stammen.

Kurz gesagt: Çok güzel

Wir haben eine wundervolle Zeit in der Türkei verbracht und das Land zwischen Orient und Okzident auf eine ganz besondere Weise kennen gelernt. Schnell hatten wir die türkischen Gewohnheiten übernommen und waren auf den Geschmack von Çay, Mokka und Rakı gekommen. Der Abschied fiel uns schwer, und das nicht nur, weil unser Flug von Kayseri um fünf Uhr morgens ging. Wir werden uns immer wieder gerne an diese Reise zurück erinnern. Die gewonnenen Eindrücke werden uns sicherlich nicht nur im Berufsleben von Vorteil sein.

■ Alexandra Müller, Susanne Kustermann



Höhlen, Sommeruniversität und Probstalm »Erleben und Lernen« im Sommer 2005

Von Werner Michl, Professor im Fachbereich Sozialwesen

Drei erlebnis- und handlungsorientierte Seminare standen im Sommer 2005 für die Studierenden im Fachbereich Sozialwesen zur Auswahl. Übergeordnetes Motto war einmal mehr »erleben und lernen«. Im Juni 2005 trafen sich je zehn Studierende vom Fachbereich Kartographie und Geomedienwissenschaft der FH München und vom Fachbereich Sozialwesen der FH Nürnberg zu einem Blockseminar in der Fränkischen Schweiz. In der ersten Augustwoche ging die Sommeruniversität 2005 »erleben und lernen« über die Bühne. Im September schließlich verbrachten zehn Studierende der »School of Culture and Youth Work« des Mikkel Polytechnic (Finnland) und zehn Studierende aus dem Fachbereich Sozialwesen der GSO-FH eine erlebnis- und, im Wortsinn, lehrreiche Woche auf der Probstalm in der Nähe der Benediktenwand.

»Höhlen und Labyrinth – Vertiefungen« (8. bis 10. Juni 2005)

Zusammen mit Eva-Maria Forster, Professorin im Fachbereich Kartographie und Geomedienwissenschaft der FH München, hatte ich schon im Sommer 2004 beschlossen, ein gemeinsames Blockseminar in der Fränkischen Schweiz durchzuführen. Ab 8. Juni dieses Jahres war es dann soweit: Jeweils zehn Studierende der beiden Fachhochschulen erkundeten an zwei Tagen Höhlensysteme der Fränkischen Schweiz.

Dabei vermittelten die Kartographie-Studierenden den zukünftigen Sozialpädagogen einführendes Wissen zu den Themen »Geographie und Geologie der Region«, »Höhlenentstehung im Karst«, »Orientierung im Gelände mit Hilfe von Kompass und GPS«, »Interpretation von topographischen und geologischen Karten« sowie »Flora und Fauna der Region«.

Die Sozialpädagoginnen und -pädagogen re-vanchierten sich mit Impulsen zu wichtigen Themen im Zusammenhang mit sozialer Kompetenz und weiteren Schlüsselqualifikationen. Im Vordergrund standen unter anderem die Lösung von Aufgaben im Team, Sinneserfahrungen, Wahrnehmung, Koordination und Kommunikation, Führung und Leitung sowie Ängste und Sicherheit. Die Exkursion war für meisten Studierenden der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule ein krönender Abschied. Mit ihr schlossen viele das Studium der Sozialen Arbeit ab.

Aus Dozentensicht stand die Erprobung neuer Ergebnisse aus der Lern- und Gehirnforschung zur Effizienz aktiver und selbsttätiger Methoden des Lernens im Mittelpunkt. In unserem Projekt traten die Professoren zunächst fachlich in den Hintergrund und wurden so vom Wissensvermittler zum Lernberater. Die beiden Studierendengruppen sollten sich gegenseitig wichtige Inhalte aus ihrem jeweiligen Fachgebiet vermitteln und dabei unter Nutzung von didaktischen Methoden aus der Erwachsenenbildung ihr Wissen möglichst eingehend und verständlich präsentieren. Eine Liste der zu bearbeitenden möglichen Themen wurde von uns jeweils für unser Fachgebiet erstellt. Dazu haben wir unsere Studierenden in der Phase der Entwicklung der Präsentationen und Übungen inhaltlich und didaktisch beraten. Die Präsentationen wurden teils individuell, teils in Kleinstteams vorbereitet.

Zielsetzung dieses pädagogischen Settings war die Anwendung des an der Hochschule Erlernten. Nicht wenige Studierende bestätigten, dass sie erst unter Anforderung, ihr Wissen für die Vermittlung an eine Gruppe aufzubereiten, gemerkt hätten, ob sie fachliche Inhalte im Hochschulunterricht wirklich gänzlich erfasst haben.

Die Studierenden der Sozialen Arbeit bemühten sich, ihre Kommilitonen aus der Kartographie für individuelle und gruppendynamische Prozesse zu sensibilisieren, die in der besonderen Umgebung offenbar wurden, und Methoden zu deren Handling aufzuzeigen. Gerade Höhlen lösen Gruppenprozesse und Ängste aus, machen Führungs- und Leitungsfehler offensichtlich, regen zum Nachdenken über Sicherheit an. Wissen über Leitungsprinzipien, Umgang mit Stress und Angst sowie über Prinzipien der Sicherheit und der Gruppendynamik ist in diesem Kontext unverzichtbar. In der Nachbereitung wurden die gewonnenen Eindrücke vertieft: Übungen zur Sinneswahrnehmung kamen dabei ebenso zum Einsatz wie Texte und Gedichte – beispielsweise Platons Höhlengleichnis –, Meditation und Erörterungen zu Labyrinthen als Ursymbol der Menschheit.

Die Studierenden der Kartographie und Geomedienwissenschaft lehrten Orientierung in der Landschaft durch Kartenlesen, Gebrauch von Kompass und GPS sowie die Entstehung von Höhlensystemen. Darüber bescheid zu wissen, ist insbesondere für die Studierenden, die später als Sozialpädagogen mit ihren Zielgruppen in Natur und Wildnis unterwegs sein werden, höchst wichtig.



Ortung mit GPS ist seit einiger Zeit en vogue ...



... aber es geht doch nichts über den guten alten Kompass ...



... wenn man von einem angehenden Kartographen erklärt bekommen hat, wie man den magnetischen Orientierungshelfer richtig benutzt



Bis zu einem gewissen Grad können Höhlenaufenthalte durchaus lustig sein ...



... aber spätestens wenn's eng wird, möchte man lieber nicht gefrühstückt haben

Fazit: Der interdisziplinäre Wissensaustausch mit Studierenden eines anderen Fachbereichs stand während des Projekts im Vordergrund. Lebhaftes Interesse und die Motivation, das andere Fachgebiet kennen zu lernen, wurden geweckt anhand verschiedenster Präsentationen und Übungen. Insbesondere Kreativität ist gefragt bei der Vermittlung sozialer Kompetenzen und Führungsqualitäten. Nicht zu unterschätzen sind die persönlichen Erfahrungen der einzelnen im Dunkel der Höhlen und die Erweiterung des Blickwinkels nicht nur im Hinblick auf Naturräume. Hier einige Kommentare der Teilnehmer:

„Interessanter Austausch zwischen verschiedenen Fachbereichen unterschiedlicher Fachhochschulen; schöne Begegnungen, intensive Gespräche und Gedankenaustausch.“

„Neue Erfahrungen in den Höhlen, Einblick in ein anderes Themen-/Studienfeld; beide Gruppen waren aufgeschlossen gegenüber der jeweils anderen.“

„Gelungene Veranstaltung, Erkunden der Höhlen war super; gute Kombination.“

„Sozialpädagogen und Kartografen; Abwechslung durch unterschiedliche Vorträge.“

„Die Grenzerfahrungen in den Höhlen waren viel interessanter und erlebnisreicher, als ich es mir vorgestellt hatte.“

„Gelungener Austausch von Wissen und Erfahrungen zweier unterschiedlicher Wissensbereiche; schöne Erlebnisse in Labyrinthen und Höhlen.“

„Höhlen eine neue Erfahrung: Dunkelheit, Kälte, Stille, Nässe, aber absolut schön.“

Im übrigen, das sei nur nebenbei erwähnt, gibt es eine weitere, inzwischen mehrjährige Kooperation zwischen dem Fachbereich Sozialwesen der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule und dem Fachbereich Bauwirtschaft/Wasserwirtschaft der Fachhochschule München, die immer im Wintersemester als Blockveranstaltung mit jeweils zehn Studierenden beider Fachbereiche auf einer Selbstversorgerhütte des DAV stattfindet.



Probstalm: Eine Seilschaft auf dem Weg nach oben



Das tiefe Glück der erfolgreichen Gipfelstürmer

Die beschriebene Kooperation zwischen den Fachbereichen Kartographie und Sozialwesen wird auch im Sommersemester 2006 weitergehen. Die Planungen laufen bereits. Im Detail ergeben sich durch die Evaluation des diesjährigen Seminars einige kleine Änderungen, die vor allem die Anfangsphase betreffen. So sollen im nächsten Jahr die Studierenden ihre Präsentation oder Übung zuerst im Kreis ihres Fachgebiets vorstellen und dann auf Grund dieses Coachings weiter entwickeln. Angedacht ist auch ein mehrtägiges Projekt in der vorlesungsfreien Zeit.

Sonne zum Start – Sommeruniversität »erleben und lernen« (1. bis 6. August 2005)

»erleben und lernen«. Dieser Titel, der ansonsten programmatisch die ganze Sparte Erlebnispädagogik repräsentiert, war auch Programm der Sommer-Universität 2005. Zusammen mit der Gesellschaft für Erlebnispädagogik GFE, den »Erlebnistagen« und vier Hochschulen fand die erste Sommeruniversität statt. Maßgeblich beteiligt waren:

Prof. Dr. Michael Jagenlauf (Helmut-Schmidt-Universität Hamburg) und Holger Kolb – beide im Vorstand der »Erlebnistage«

Prof. Dr. Helmut Altenberger und Dr. Martin Scholz (Universität Augsburg, Sportwissenschaft und Pädagogik)

Prof. Dr. Werner Michl (Georg-Simon-Ohm Fachhochschule Nürnberg, Sozialwesen)

Prof. Klaus Prenner (Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel, Sozialwesen) und DSA Werner Ebner M.A. (Fachhochschule Linz, Sozialwesen)

Fast 50 Studierende aus den vier genannten Hochschulen nahmen teil. Mit der neuen Sommer-Universität besinnen sich die Veranstalter in Hohegeiß und Zorge (Harz) auf sehr alte Wurzeln und knüpfen laut Michael Jagenlauf an den »Universitas-Gedanken« des »genossenschaftlichen Miteinanders von Lehrenden und Lernenden« an. Und miteinander erlebten Professoren und Studierende einiges. Schwerpunktthemen waren neben einer Reihe von Fachvorträgen der Hochschullehrer Orientierung, Seilgärten, Outdoor-Elemente, Problemlösungsaufgaben sowie – auch dies ein wichtiges Element der Erlebnispädagogik – Ruhe und Besinnung.

In meinem Vortrag mit dem Titel »Von Odysseus bis Arved Fuchs – Abenteuer und Erlebnisse zwischen Sucht und Suche« ging es um Zielsetzungen der Erlebnispädagogik. Da es nun einmal um »erleben und lernen« ging, durften die Studierenden ebenso wie die Ehrengäste gleich mitmachen und über ihre ganz persönlichen Helden diskutieren. Wobei Überflieger und Einzelkämpfer in der teamorientierten Erleb-

nispädagogik eher deplaziert sind: Tarzan würde bestenfalls im Bad Harzburger Hochseilgarten »Skyrope« mithalten können.

Vom Ereignis über dessen Erlebnis zur Erfahrung und schließlich zur Erkenntnis – diesen grundsätzlichen Weg der Erlebnispädagogik sind die Studierenden während der ersten Sommer-Universität auf vielfältige Weise gegangen. Hier, so Holger Kolb, solle damit auch die Möglichkeit gegeben werden, in den Semesterferien wichtige Fragen und Aspekte der (Erlebnis-) Pädagogik in einer kompakten und innovativen Form kennen zu lernen. Und dies, so deutete Michael Jagenlauf bereits bei der Begrüßung an, solle keineswegs eine einmalige Veranstaltung sein und müsse auch nicht zwingend auf den Sommer beschränkt bleiben.

Das dürften neben den Studierenden insbesondere auch die Ehrengäste gern vernommen haben. Sowohl Braunlages Bürgermeister Albert Baumann als auch seine Amtskollegen aus der Gemeinde Walkenried, Frank Uhlenhaut und, aus Zorge, Harald Bernhardt, hoben die Bedeutung der Gesellschaft zur Förderung der Erlebnispädagogik und der »Erlebnistage Harz« für die Tourismusregion hervor. Gerade in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten sei es um so verdienstvoller, wenn mit Investitionen und neuen Aktionen wie der Sommer-Universität zusätzliches Gäste-Potenzial den Harz entdecke. Und in der Nachbesprechung war klar: In zwei Jahren gibt es die nächste Sommer-Universität. Die Universität Luxemburg und die School of Culture and Youth Work des Mikkeli Polytechnic (Finnland) werden dann das internationale Spektrum prägen.

Gemeinsam auf der Alm – deutsche und finnische Studierende entdecken nicht nur die Bergwelt (18. bis 23. September 2005)

»Wieso steht auf den Berggipfeln ein Kreuz?« Vieles, was für uns selbstverständlich ist, war für die finnischen Studierenden fremdartig. Andererseits machten der Regen und die Kälte den finnischen Studenten nahezu nichts, und das befremdete wiederum unsere Studierenden. Die Finnen wollten trotzdem unterwegs sein, gehen, die Berge besteigen. Fast galt der berühmte Spruch, dass es kein schlechtes Wetter gebe, sondern nur schlechte Ausrüstung. Das alles war aber keine spontane Bergwanderung, sondern ein lange geplantes Seminar für die Nürnberger Studierenden und ihre Kommilitonen von der School of Culture and Youth Work des Mikkeli Polytechnic in Finnland. Der finnische Dozent Tommi Pantzar und

ich blicken dabei auf inzwischen vier Jahre regelmäßige und erfolgreiche Zusammenarbeit zurück.

Auf der Alm ging es zunächst darum, gut zu planen, sich zu organisieren, sich an Zeiten des Aufstehens, Kochens, Aufräumens zu halten. Auf dem Esstisch stand deutlich sichtbar eine Sparsbüchse. Wer finnisch oder deutsch redete, musste zehn Cent einzahlen. Nur Englisch war erlaubt, Ausnahmen mussten angekündigt und begründet werden. Genügend Stoff also, um die oft hervorgehobene soziale Kompetenz in allen Facetten einzuüben. Das, was man theoretisch erlernt hatte, konnte hier erfahren werden. Neben der Bewegung, die jeden Tag durch kleine Gipfelbesteigungen garantiert war, fanden in der gemütlichen Stube der Selbstversorgerhütte des DAV jeden Tag – und oft bis spät in den Abend – Präsentationen statt. Hier eine Auswahl der Themen:

- Wie ist das Schulsystem in Finnland aufgebaut und warum ist es so erfolgreich?
- Randgruppen und Subkulturen in Finnland
- Arbeit mit depressiven und suizidalen Jugendlichen
- Bereiche der sozialen Arbeit in Deutschland
- Das System der Jugendhilfe in Deutschland
- Aus der Arbeit in einer Drogenberatungsstelle
- Soziale Arbeit in Krankenhaus

Diese und viele weitere Themen sorgten für rege Diskussionen und vertiefende Gespräche am nächsten Tag. Von 7.00 bis 21.00 ging das Programm, in dem wir eine Mischung aus Kopf, Herz und Hand anstrebten. Als wir am Freitag bei warmem Sonnenschein wieder ins Tal kamen, waren die Kleingruppen finnisch-deutsch gemischt. Nächstes Jahr geht es weiter. Die gleichen Studierenden und einige mehr werden im September 2006 gemeinsam eine Trekkingtour durch Finnisch-Lapland unternehmen. ■

Unser herzlicher Dank gilt den bisherigen Spendern: Hannes Allabau Alumini Ohm 50 AUF e.V. Aufzugwerke Schmitt & Sohn GmbH BBBank eG Michael Bengl André Betz BMW AG, Niederlassung Nürnberg Wolfgang Bock Erich Böhm Peter Brosig
www.buch2003.de Bühler Motor GmbH Fachbuchhandlung Büttnner & Schweizer oHG Bund der Freunde e.V. Dieter Burg Café-Bar Kabine Commerzbank AG Filiale Nürnberg Peter Czygan Robert Decher Dehm & Söhne GmbH & Co. KG
Dr. Rüdiger Deutsch Rainer Dosche Anna Dujmovic E.ON Kraftwerk Franken I Heinz Eckert Buchhandlung Edelmann Roland Eger Prof. Dr. Herbert Elchele Sigrud Elchele Wolfgang Fischer Rainer Frey Hartmut Frost Walter
Fürwitt Hugo Gabler Norbert Gewald Werner Geyer Günter Glosler, MdB Dr. Bernhard Gottselig Frank Greiner Nikolaus Hackl Alfred Hahn Holger Hösch Helmut Hofbauer Walter Hofer Wolfgang Jann Marcel Jedrassczyk Hans Kachel Karlheinz Karbacher
Hubert Kassner Gerhard Kist Ingenieurbüro Kollenda Martina Kranz Fritz Krasser Prof. Dr. Andreas Kremser Christian Kublick Peter Kunath L+H AutomobilConsult Geiränke Lang Markus Lautenschlager Reiner Linhard Silke Löffler Adolf Mahl Elke
Matura Renate Menzel Metz-Werke GmbH & Co. KG Gerhard Metzger Thomas Meyer Hans Miederer Erich Mönch Stefan Müller Prof. Dr. Birgit Naumann Hans-Werner Neumann Joachim Niewisch Jörg Nüsslin Irrgard Oppel Peter Patig Ilse Pfeurfer
Prof. Dr. Hans Poisel Christoph Reiß Riedhammer GmbH Siegfried Salzbrunner Werner Schäfer Herbert Schätzler Dieter Schmidt Gottlieb Schmidt Schmitt GmbH - Ingenieurlösungen Ulrich Schneider Hartmut Schönfeldt Dragica Schubert Michael
Schubert Joachim Schulz Alfred Schuster SEMIKRON Elektronik GmbH Jürgen Stark Lothar Stautner Gerda Steiner SuSE Linux AG Telefonbuchverlag Hans Müller GmbH & Co. KG Susanne Treuheit Sylvia Triebfürst Dieter Ullrich Bäckerei Walzel Uwe
Watzka, Nureg Neue Medien Renate Weigand WEILER Werkzeugmaschinen GmbH Jürgen Weis Charlotte und Dr. Horst Weissshaeupl Gerda und Timm Weissenberger Manfred Welker Cornelia Wesnitzer Dr. Hartmut Winter Bernd Witz GmbH Zelser &
Reiss Fachbuchhandlung oHG

Ohne Bücher keine Bildung

**DER STAAT SPART.
DIE BIBLIOTHEK HAT
KAUM GELD.
ABER LESEN SOLL BILDEN.
STUDIERENDE HABEN
EIN RECHT AUF
DIE BESTMÖGLICHE
AUSBILDUNG.
DAZU BRAUCHEN SIE
AKTUELLE FACHBÜCHER.**

**BITTE SPENDEN SIE UNS
WEITERHIN GELD FÜR
NEUANSCHAFFUNGEN.
DAMIT DIE REGION
AUCH WEITERHIN VON
HERVORRAGEND
AUSGEBILDETEN
ABSOLVENTEN PROFITIERT.**

**Interessiert? - Schicken Sie
Ihre Kontaktdaten an**

**Fax: 0911/5880-8219 oder
buchspende@fh-nuernberg.de**

University of Applied Sciences

GEORG-SIMON-OHM
FACHHOCHSCHULE
NÜRNBERG





Den Fußball-Fans ein Dorf

Der diesjährige Studentenwettbewerb des Nürnberger Architekten- und Ingenieurvereins AIV, es war der neunzehnte, stand ganz im Zeichen der Fußball-WM 2006, die unter anderem in Nürnberg ausgetragen wird. Gefordert waren „temporäre Bauten zu einem Fandorf“ im Frankenstadion, bestehend aus den vier Modulen Versorgungstrakt (mit Küche und Lager), Aufenthaltsbereich für rund 500 Personen, Fanshop-Center und Entsorgungstrakt (mit Toiletten, Müll-Modul und Wickelräumen). Die Bauten sollten eingeschossig und, zur weiteren Verwendung bei anderen städtischen Events, einfach zu transportieren sein.

Sieben studentische Dreierteams aus jeweils zwei angehenden Architekten und einem angehenden Bauingenieur machten sich ans Werk und präsentierten ihre Entwürfe und Modelle der Jury.

Den ersten Preis in Höhe von 1.200 Euro holten die Architektur-Studierenden Olga Sartiso und Tobias Lemke zusammen mit dem Bauingenieur-Studenten Tobias Vohler. Die Jury würdigte ihren Entwurf als „dynamisch-beschwingte Neu-Interpretation eines klassisch-großräumigen Bierzeltes“ mit Reminiszzenzen an ein „Fußballtor“ und fand auch die Anpassung an die Umgebung gelungen: „Die baulichen Strukturen pendeln sich dabei zwischen der Nürnberger Kongresshalle und dem Erdwall auf der Südseite auf eine eigenständige und ausgewogene städtebauliche Proportion ein.“

Der mit 900 Euro dotierte zweite Platz ging an das Team von Daniel Beck und Alexander Liersch aus dem Fachbereich Architektur und ihren Kommilitonen Bernd Schmitt aus dem Fachbereich Bauingenieurwesen. Sie lieferten ein „städtebaulich fein differenziertes Konzept mit einer dennoch ausgeprägten Robustheit in allen Baustufen“, meinten die Juroren. Dabei sei „die in ihrer Leichtigkeit angenehme Laubenarchitektur sowohl für Großfeste wie auch für kleinere innerstädtische Veranstaltungen anpassbar

und gut geeignet“. Besonderes Lob gab es für die geschickte Nutzung der topographischen Gegebenheiten als Sitzflächen vor Großleinwänden.

Als „Sonderankauf“ wurde der Vorschlag ausgezeichnet, den die Architektur-Studenten Christian Kar und Oliver Zirkelbach mit dem angehenden Bauingenieur Robert Streb (BI) realisiert hatten. Deren Entwurf, begründeten die Preisrichter, erfülle als „eigenständiger und andersartiger Ansatz“ zwar nicht ganz die Vorgaben an Modularität und Flexibilität, interpretiere jedoch „in seiner Großform ein Zusammengehörigkeitsgefühl“, wie es von Fußballfans angestrebt werde. Insgesamt sei „die architektonische Ausprägung dafür geeignet, für die WM 2006 in Nürnberg ein Zeichen zu setzen“. Finanziell machte sich so viel Nonkonformismus mit 300 Euro bezahlt.

Ob einer der insgesamt sieben Vorschläge in die Realität umgesetzt wird, steht bis dato noch nicht fest.

bri/tho ■



Perfekt gemischt und gut gepaddelt

Große Erfolge für die Betonkanu-Bauer des Fachbereichs Bauingenieurwesen: Die beiden Boote Rosaik und Puzzelan überzeugten bei der 10. Deutschen Betonkanuregatta der Zementindustrie in Heidelberg auf der ganzen Linie. „Die Mischung stimmt“, ahnte Dekan Niels Oberbeck bereits bei der Taufe. Er sollte recht behalten. Gegen starke Konkurrenz behaupteten sich die beiden Ohm-Boote auf dem Neckar. Hochschulen wie die Seriensieger der Vorjahre von der TU Dresden oder der TU Darmstadt, die RWTH Aachen

oder Universitäten aus Frankreich, Österreich und der Schweiz waren bei diesem Wettkampf angetreten, an die Wasserfahrzeuge der Ohm-Studierenden kam keiner heran.

Bei der Regatta auf dem Neckar gab es mehrere Wertungen: Während innovative und überzeugende Technik mit einem Konstruktionspreis ausgezeichnet wurden, kam bei den Rennläufen auch die körperliche Fitness der Besatzungen zum Tragen. Nicole Herber und Tanja Gossler von der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule erpaddelten sich mit der »Puzzelan« Rang 4.

Weitaus wichtiger als das Rennen war jedoch die Konstruktionswertung. Und in dieser Disziplin konnte in diesem Jahr kein anderes Wasserfahrzeug dem Ohm-Kanu das Wasser reichen. Die »Rosaik« rangierte in der Endabrechnung mit weitem Vorsprung vor den über 50 anderen Konstruktionen, die von 37 Universitäten und Fachhochschulen in den Wettbewerb geschickt worden waren. Seit Frühjahr waren André Burkhardt, Thomas

Kleber im Zweikomponentensystem zu einem Kanukörper zusammen gefügt wurden. Damit gelang es, eines der leichtesten Boote des gesamten Wettbewerbs zu fertigen. Nur 48 Kilogramm bei 5,20 Meter Länge brachte die Rosaik auf die Waage.

„Mit dieser außergewöhnlichen Team-Arbeit der Truppe um Thomas Jansky haben wir einen herausragenden Erfolg in einem sehr renommierten Wettbewerb der Deutschen Beton- und Zementindustrie errungen und uns gegen starke und namhafte Konkurrenz aus dem In- und Ausland behauptet“, freute sich BI-Professor Thomas Freimann darüber, dass der Konstruktionspreis erstmals nach Nürnberg ging. Dazu habe man mit dem 4. Rang im Bootsrennen obendrein bewiesen, dass die Boote „nicht nur technisch perfekt, sondern auch sportlich voll konkurrenzfähig“ seien.

Nun gilt es für die Ohm-Bauingenieure, den Erfolg beim nächsten Mal zu wiederholen. Der Sieg in Heidelberg soll schließlich kein einmaliges Erlebnis bleiben.

bri ■

Expertenrunde

»Innovationsmanagement«

»Innovation« ist wohl eines der Schlüsselworte unserer Zeit. Innovationen sollen nicht nur die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen garantieren, sie sollen aber auch darüber hinaus auf volkswirtschaftlicher Ebene die Zukunft des Standorts Deutschland sichern. Denkt man an Innovationen, dann fallen einem zunächst Themen wie Nano-, Bio- oder Gentechnologie ein. Dieser inhaltlich-technische Aspekt ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Nach der Findung neuer Ideen müssen diese auch zu verwertbaren Produkten, Anwendungen oder Prozessen entwickelt werden. Die Praxis zeigt, dass hier derzeit das eigentliche Problem liegt: nur eine von hundert guten Ideen wird erfolgreich umgesetzt.

In der Management-Lehre versucht man deshalb seit einiger Zeit, Erfolg versprechende Konzepte für das Innovationsmanagement zu entwerfen und praktisch zu überprüfen. In Theorie und Praxis konnten auch schon durchaus signifikante Verbesserungen erzielt werden. Dennoch gibt es noch viele Lücken und einigen Optimierungsbedarf.

Vor diesem Hintergrund fand am 15. September 2005 in den Räumen des Georg-Simon-Ohm Management-Instituts eine Expertenrunde statt, bei der unter der Leitung von Professor Werner Fees die Ansätze der beteiligten Firmen vorgestellt, mit theoretischen Konzepten verglichen und auf der Basis des unterschiedlichen Erfahrungswissens der teilnehmenden Manager diskutiert wurden.

Ausgangspunkt dieser Expertenrunde war die von Fees betreute Diplomarbeit von Claudine Köhler, die in der Spezialabteilung »Innovative Business« der Siemens AG zur Optimierung des dort eingesetzten und bereits sehr weit entwickelten Innovationssystems im Hinblick auf sogenannte »Radikale Innovationen« beitragen soll.

An der ganztägigen Veranstaltung nahmen Manager der Firmen Siemens, Schott und Diehl teil. Neben dedizierten Innovationsmanagern waren auch Leiter von Forschungs- und Entwicklungsbereichen sowie Strategie-Manager in der Expertengruppe.

Laut Werner Fees zeigten sich alle Beteiligten von der Idee des firmenübergreifenden Erfahrungsaustauschs auf akademischem Niveau sehr angetan, zumal, so Fees, »in dieser überschaubaren Konstellation auch das Thema Vertraulichkeit keine große Hemmschwelle für eine offene Diskussion« sei. Gute Prognosen für eine Fortsetzung, findet der BW-Professor: »Die Teilnehmer zeigten großes Interesse an einer Folgerunde und vielleicht sogar an einer regelmäßig stattfindenden Veranstaltung.« pi ■

Familiengerechte Hochschule

Die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule hat als erste bayerische Fachhochschule die familienbewusste Gestaltung der Arbeits- und Studienbedingungen in ihren Grundprinzipien verankert. Nach erfolgreichem Audit durch die »Beruf&Familie gGmbH« der gemeinnützigen Hertie-Stiftung im Juni ist sie die erste bayerische Fachhochschule und gehört zu den ersten beiden bayerischen Hochschulen überhaupt, die sich mit dem Zertifikat »Familiengerechte Hochschule« schmücken dürfen. Offiziell wurde das Zertifikat am 5. September in Berlin von Bundeswirtschaftsminister Wolfgang Clement und Bundesfamilienministerin Renate Schmidt übergeben.

Durch die Optimierung des Umfelds und der Bedingungen für Personal und Studierende sollen Studium, Beruf und Familie zukünftig noch besser miteinander vereinbar werden. Bereits heute gibt es an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule zahlreiche Maßnahmen, die es



Ehrung von höchster Stelle. Noch-Superminister Wolfgang Clement (r.) übergibt das Zertifikat »Familiengerechte Hochschule« an Rektor Herbert Eichele (l.)

Studierenden und Personal ermöglichen, das Familienleben mit Job oder Ausbildung zu verbinden. So existieren etwa flexible Arbeitszeiten mit individuellen Teilzeitmodellen oder auch Altersteilzeit. Ein eigenes Fortbildungs- und Gesundheitsprogramm, für das sich übrigens auch Mitglieder der benachbarten Hochschulen anmelden können, ermöglicht die individuelle und kontinuierliche Weiterbildung. In der Villa Kunterbunt am Prinzregentenufer macht

es eine kindgerechte Betreuung studierenden Eltern möglich, ihre Hochschulausbildung in angemessener Zeit und Form zu absolvieren.

Innerhalb des Auditierungsprozesses legte die Hochschule bereits Vereinbarungen für die zukünftige kontinuierliche Entwicklung fest, die nun in verschiedenen Workshops erarbeitet werden. Die Thematik der familienfreundlichen Vereinbarkeit wird zunächst grundlegend in die Leitsätze der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule integriert. Die Kinderbetreuung sowie die familienerechte Infrastruktur auf dem Campus – wie Wickelräume oder etwa Kinderstühle in der Mensa – werden ausgebaut. Im Intranet richtet das Ohm eine Plattform mit Informationen und Diskussionsmöglichkeiten ein und baut parallel eine spezielle Beratungs- und Vermittlungsstelle auf, wo persönliche Gespräche mit Experten möglich sind. Der Familienaspekt soll damit auch bei der Studienorganisation mehr Berücksichtigung finden, was zusätzlich durch erweiterte E-Learning-Angebote und mehr Teilzeitsstudiengänge erreicht wird. Personal in Elternzeit soll durch ein »Kontakthalte- und Wiedereinstiegsprogramm«, das unter anderem Patenschaften für zurückkehrende Mitarbeiter vorsieht, besser an den Wiedereinstieg in den Arbeitsprozess herangeführt werden. Aber nicht nur Eltern sind Zielgruppe des Prozesses: Die FH Nürnberg forciert auch bedarfsgerechte Unterstützungsmaßnahmen für Personen, die pflegebedürftige Angehörige betreuen müssen.

„Mit der erfolgreichen Zertifizierung und dem Maßnahmenpaket übernehmen wir noch mehr familienpolitische Verantwortung“, erklärt Ohm-Rektor Herbert Eichele: „Das ist ein sehr wichtiger Aspekt in unserer Gesellschaft.“ bri ■

Primus inter pares

Rektor Herbert Eichele ist zum neuen Vorsitzenden und Sprecher der Konferenz der Präsidenten- und Rektoren der bayerischen Fachhochschulen (PRK) gewählt worden. Am 1. September löste er seinen Vorgänger Erich Kohnhäuser von FH Regensburg ab. Stellvertreter ist wie bisher Reinhard Höpfl, Präsident der FH Deggendorf.

In seiner neuen Funktion vertritt Eichele das Gremium der Führungsspitzen aller bayerischen



Seit 1. September an der Spitze der PRK: Herbert Eichele

Fachhochschulen, inklusive der FH-Abteilungen der Bundeswehruniversität München und der Katholischen Universität Eichstätt. Verbunden mit seiner neuen Aufgabe ist auch die Mitgliedschaft in Senat und Plenum der bundesweiten Hochschulrektorenkonferenz (HRK).

Die Präsidenten- und Rektorenkonferenz der bayerischen Fachhochschulen tagt in regelmäßigen Abständen, um wichtige Entwicklungen im Hochschulbereich zu beraten und die Interessen der beteiligten Institutionen gemeinsam nach außen zu vertreten. Gerade vor dem Hintergrund der aktuellen Umgestaltung und Optimierung des Hochschulsystems kommt dem PRK-Gremium eine große hochschulpolitische Bedeutung zu. bri ■

Staedtler fördert Bauobjekte-Simulation

Forschung braucht starke Partner. Seit Jahren unterstützt die Nürnberger Staedtler-Stiftung wissenschaftliche Arbeiten an der GSO-FH. So auch bei einem zukünftigen Projekt, bei dem sich das Institut für Energie und Gebäude (ieg) der Untersuchung von Latentwärmespeicher-Materialien und deren Verwendung widmen wird. Durch einen Förderbetrag in Höhe von 34.000 Euro wird es nun möglich, Simulationen für die Klimatisierung von Gebäuden vorzunehmen, und damit bereits im Vorfeld von Bauprojekten den optimalen Einsatz von intelligenten Materialien zu planen.

Am 4. August übergab Stiftungsvorstand Dr. Werner Grandi den Scheck mit der Fördersumme an Professor Wolfram Stephan, Leiter des ieg, Projektleiter Arno Dentel und Ohm-Rektor Herbert Eichele.

Latentwärmespeicher-Materialien sind Baustoffe, wie zum Beispiel Dämmplatten, in deren Innerem sogenannte »PCM« (Phase Change Materials) verarbeitet sind, die in der Lage sind, Wärme zu speichern. Diese PCM – Plastikkügelchen, die Parafinwachs enthalten – schmelzen bei Hitzeeinwirkung, binden die Wärme und geben sie nicht weiter. Verbaut man sie in modernen verglasten Gebäuden, heizen diese im Sommer nicht so stark auf, im Winter wiederum halten sie umgekehrt die Heizwärme in den Räumen. Durch intelligente Verwendung der innovativen Produkte ist es möglich, den Energieverbrauch für Klimatisierung oder Heizung deutlich zu senken.

Im Forschungsprojekt werden solche Materialien in der Klimakammer zunächst einschlägigen Labortests unterzogen, um die genauen Eigenschaften zu messen. „Im Anschluss werden wir dann entsprechende Software-Module entwerfen, um Szenarien für alle beliebigen Bau-Objekte zu simulieren“, erklärt Arno Dentel. So werde es möglich, „ein geeignetes Beurteilungs- und Berechnungsverfahren für Produkte mit Latentwärmespeicher-Materialien zu entwickeln“. Damit können Architekten und Bauherren künftig schon im Vorfeld untersuchen lassen, wo und wie sich mit dem Einsatz von Latentwärmespeicher-Materialien welche Spareffekte erzielen lassen. bri ■

Besuch schafft Perspektiven

Ehrevoller Titel für einen seit Jahren gern gesehenen Gast. Am 10. Mai wurde der schwedische Informatik-Professor Per Flensburg per Senatsbeschluss zum Visiting Professor gekürt. Es war das erste Mal, dass dieser Titel an einen Gastdozenten des Fachbereichs Informatik der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule vergeben wurde.

Die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule kann durch Beschluss des Senats den Titel »Visiting Professor« als Ehrentitel an Professoren von ausländischen Hochschulen verleihen, die sich durch insgesamt vier Wochen regelmäßige Tätigkeit als Gastdozent empfohlen und zur Intensi-



Kooperation ganz im Sinne des Übervaters. Prorektor Peter Hess, der frisch gebackene Visiting Professor Per Flensburg, Rektor Herbert Eichele und Alfred Holl posieren mit der Büste von Georg Simon Ohm

vierung der Beziehungen zwischen der GSO-FH und ihrer Herkunftshochschule in Forschung und Lehre beigetragen haben.

Flensburg kommt von der Växjö Universität in Schweden. Der Spezialist für erkenntnistheoretische, sozialwissenschaftliche und kommunikationstheoretische Fragestellungen der Wirtschaftsinformatik hält seit 1999 jeweils für eine Woche Vorlesungen an der GSO-FH. Dazu engagiert er sich in Zusammenarbeit mit Informatik-Professor Alfred Holl von der FH Nürnberg für den Ausbau der Beziehungen beider Hochschulen. Der Einsatz der Professoren hat Früchte getragen. Schon seit 1997 existiert ein Socrates-Agreement zwischen der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule und der Växjö Universität. Neben dem ein- oder zweisemestrigen Austausch bekommen Studierende, die an der GSO-FH Informatik oder Wirtschaftsinformatik belegen, noch eine weitere interessante Perspektive: Sie können sich an der Uni Växjö für einen Masterstudiengang immatrikulieren. Mit dem schwedischen Abschlusszeugnis in der Tasche ist es kein Problem, an einer deutschen Uni zu promovieren. Oder man macht es wie Thomas Panas. Der Student aus dem ersten Austauschjahrgang, ist gleich geblieben und schreibt seine Doktorarbeit in Växjö.

Dank der guten Beziehungen Flensburgs sind inzwischen weitere Kooperationen zwischen dem Fachbereich Informatik der FH Nürnberg mit den Informatik-Instituten der Universitäten in Örebro und Karlstad zustande gekommen. tho ■



Gestern GSO-FH – und jetzt?

Teil 5: Interview mit Thomas Bode

Gibt es ein Leben nach dem Studium? – Mit höchster Wahrscheinlichkeit »ja«. Nur verschwinden viele Absolventen nach der Übergabe der Bachelor-, Diplom- oder Masterurkunde auf Nimmerwidersehen. Dabei wäre ihr Werdegang sowohl für »ihre« Hochschule als auch für nachfolgende Studierendengenerationen höchst interessant.

Die FH Nachrichten treten an, wider das Vergessen. In jeder Ausgabe befragen wir Ehemalige, wie es bei ihnen weiterging nach dem Studium an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule.

Teil 5 dieser Serie ist ein Interview mit dem Designer Thomas Bode, geboren am 3. Februar 1956 in Bremen. Bode, der seine Schulzeit in Nürnberg und Bamberg fristete, ist ein früh Berufener und spät Gestarteter. Schon mit 15 manifestierte sich in ihm der Wunsch, Designer zu werden, aber die Eltern waren dagegen. Eine Buchhändlerlehre, ein Ethnologiestudium und einige wilde Jahre zwischen München und Toskana später, es war 1987, startete er schließlich doch noch sein Studium im Fachbereich Gestaltung der FH Nürnberg.

Nach dem erfolgreichen Abschluss hat Bode unter anderem für den Deutschen Taschenbuchverlag, Quelle, Mercedes Benz und Hugo Boss gearbeitet. Dabei heimste er jede Menge Auszeichnungen ein. Die wichtigsten: European Multimedia Award, New York Festivals Gold Medal und Grand Award sowie IF-Design Award.

Wegen der Entfernung (Bode wohnt in Offenbach), aber auch wegen seiner Vorliebe fürs Multimediale, fand dieses Interview als Chat via Yahoo Messenger statt. Die Wartezeit, bis die Antworten getippt waren, wurde mir dadurch verkürzt, dass ich Thomas Bode mittels Webcam beim Schreiben und Denken beobachten konnte. Das Bild ist zeigt vier Momentaufnahmen dieser über drei Stunden dauernden Situation.

Wann haben Sie an der GSO-FH studiert, und welches Fach?

1987 bis 1991 Kommunikationsdesign.

Warum Kommunikationsdesign?

Ich habe mich relativ spät für einen gestalterischen Beruf entschieden und wollte dann etwas direkt anwendbares, umsetzbares. Ich wollte nicht den freien künstlerischen Weg über die Akademie einschlagen, der sich dann möglicherweise sehr lang hingezogen hätte.



Wie sind Sie überhaupt darauf gekommen, etwas in Richtung Gestaltung oder Kunst zu machen?

Das war eigentlich schon mein erster reeller Berufswunsch – so mit ungefähr 15. Der kam ganz spontan. Meine Familie hat mich aber erstmal davon abgebracht. Sie meinten, ich müsse vorher etwas »Vernünftiges« lernen – beispielsweise Drucker. Ein Blick in eine Druckerei reichte mir, um zu wissen, dass es das nicht war. So verbrachte ich dann mehr als zehn Jahre mit einer Buchhändlerlehre, Ethnologie und anderen beruflichen Abzweigungen bis ich mich wieder an das erinnerte, was ich schon immer wollte.

„Buchhändlerlehre, Ethnologie und andere beruflichen Abzweigungen“ – erzählen Sie doch mal.

Da waren Interessen in diverse Richtungen aber nie der Entschluss, etwas wirklich durchzuziehen. Allerdings herrschte auch in den Achtzigern innerhalb mancher Gruppierungen noch so etwas wie prinzipielle Unzufriedenheit mit den gesellschaftlich tradierten Lebensangeboten. Das hat die Entscheidung erschwert. Man experimentierte zum Beispiel mit dem Leben auf dem Bauernhof in Italien. Mit Ende Zwanzig kam dann die Einsicht, dass ich mich jetzt entscheiden muss, und dann war's ganz einfach.

Wie kam es zu der Einsicht, Sie müssten sich entscheiden?

Nun, das geht halt in die Richtung »Sinn des Lebens«, es wird etwas tiefgründig. Andererseits – ich habe mit 30 das Studium an der FH aufgenommen – ist es aber auch ein bekann-

tes und eher triviales Problem, mit den runden Geburtstagen klar zu kommen. Das waren bei mir schon immer Zäsuren. Irgendwann ist einfach Zeit für bestimmte Dinge.

Waren Sie während der Zeit vorher schon künstlerisch aktiv?

Ja, das lief immer so mit. Ich habe zum Beispiel, begleitet von Live-Musik, die Wände in den Wohnungen von Freunden bemalt. Für die war ich immer ein bisschen »der Künstler«, komischerweise aber ohne

die Einsicht meinerseits, daraus etwas zu machen. Das war wohl gründlich verdrängt. Stilistisch war ich damals allerdings ganz anders orientiert als heute. Ich fand Surrealismus und Psychedelic Art sehr faszinierend. Durch eine formale Schulung rückt dann, folgerichtig, eher die formale Qualität in den Vordergrund. Wobei das authentisch Persönliche und Substantielle an den genannten Kunstrichtungen auch ein großes Stück Qualität ausmachen kann.

Was war damals Ihre Vorstellung vom Kommunikationsdesign-Studium und der (Berufs-)tätigkeit als Designer – gab's Unterschiede zur Vorstellung mit 15?

Mit 15 gab's da eigentlich gar keine Vorstellung außer der, dass es um Gestaltung und Kreativität geht. Da wäre auch die freie Kunst eine Option gewesen. Die Vorstellungen dann später: vom Studium erhoffte ich mir eine konzentrierte, intensive Ausbildung, was auch der Fall war. Die Berufstätigkeit selber war zu dem Zeitpunkt noch nicht an der Reihe und schien eher nebulös. Da hätte es vielleicht auch geholfen, im Studium mehr dazu zu erfahren: Wie sieht die Praxis aus? – Wie viele sind angestellt, wie viele arbeiten freiberuflich, wie viele steigen aus? – Solche Daten, Erhebungen und Einblicke wären sicher nützlich gewesen.

Ich gehe nochmal kurz einen Schritt zurück: Warum haben Sie sich für die GSO-FH entschieden? – Und: Hatten Sie Bammel vor und während der Aufnahmeprüfung? – Oder waren Sie sich ganz sicher, dass Sie's schaffen?

Ich hatte mich eher für Nürnberg entschieden. Nach sieben relativ chaotischen, »wilden« Jah-



ren in München kehrte ich zu meiner Familie in eine ruhige kleine – nichts für ungut – Stadt zurück, um mich auf einen neuen Lebensabschnitt zu konzentrieren. Da war ich dann so klar entschlossen, dass ich ein Vorbereitungsjahr mit Zeichenkursen und dann die Prüfung ohne große Bedenken oder Zweifel durchzog.

Zum Studium: Waren Sie zufrieden damit und sind Sie's rückblickend?

Für mich war es die richtige Entscheidung. Autodidaktisch hätte ich mir jedenfalls niemals diesen weiten Horizont von Disziplinen und Aspekten angeeignet. Das Studium war sehr schulisch, alles wurde benotet und permanent mussten Leistungen abgeliefert werden. Das war genau das Richtige für mich, um in kurzer Zeit Know-how zu aufzubauen. Dass es allerdings schier gar keinen Freiraum für Experiment und freies Arbeiten gab, fand ich schon lästig und unverständlich. Ohne das geht's ja auch später nicht. Das freiwillige Arbeiten und Entdecken, auch das Herumspinnen, ist wichtig. Man kann nicht alles nur aus dem jeweiligen Projekt heraus generieren. Man braucht auch einen gewissen Überhang an Ideen und Halbfertigem als ideales Rohmaterial.

Sie sagten auch, es hätte geholfen, mehr über die Praxis zu erfahren. Welche Fehler hätten Sie nicht gemacht, wenn Ihnen im Studium mehr Einblick in die Praxis gewährt worden wäre?

Ich habe keine Fehler gemacht. – Na gut, wenn ich welche gemacht habe, dann lagen sie in meiner Naivität begründet. Schon während des Studiums haben sich natürlich Seilschaften und Kontakte zu Agenturen gebildet. Das ist etwas beruflich immens Wichtiges. Aber leider etwas, das mir ziemlich abgeht. Das sogenannte Networking, Kundenbeziehungen aufbauen und aufrechterhalten, ist existenziell notwendig. Abgesehen von einer entsprechenden Bemerkung eines Dozenten und einem Rhetorik-Kurs war das Studium in dieser Hinsicht nicht erhellend.

Wie heißt der Dozent und was hat er gesagt?

Ich glaube, das war Herr Hörmann, und er stellte die Frage „wer, glauben Sie, hat mehr Erfolg im Beruf? – Der mittelmäßig talentierte, der selbstbewusst und extrovertiert auf die potentiellen Kunden zugeht und seine Leistung entsprechend verkauft oder der stille Ästhet, der am liebsten in seinem Kämmerchen sitzt und wartet, bis er entdeckt wird?“. Die Antwort war jedem klar, aber zu diesem Zeitpunkt wusste ich auch nicht, wie ich diesen Tipp anwenden soll, und ließ die Dinge dann auf mich zukommen.

Wie verlief dann der Einstieg ins Berufsleben?

Da hatte ich wohl einfach Glück und geriet gleich an einen gestandenen Grafiker der für sein Atelier Verstärkung brauchte. Das lief allerdings auch über irgendeine Empfehlung,

wie es ja fast immer läuft. Allerdings nicht als Ergebnis eines breiten Netzwerks von Buddies, sondern eher zufällig.

Wer war der Grafiker und wer hat Sie empfohlen?

Das war Christian Manhart aus Erlangen, der damals viel für das Kulturamt der Stadt machte – Traumjobs wie Plakate. Die hingen dann immer im ganzen Stadtgebiet aus. Tolle Sache, wenn man sich durch Straßen bewegt, die man zumindest temporär mitgestaltet hat. Wie der Kontakt zustande kam, habe ich vergessen. War eventuell über drei Ecken.

Das mit den „Traumjobs“ klingt etwas ironisch.

Gar nicht! – Plakatgestaltung ist zumindest für mich eine der attraktivsten Aufgaben, gerade auch in dieser Ära der immateriellen Pixel. Noch dazu, wenn damit kulturelle, und somit eher sinnvolle Anlässe angekündigt werden. Auch ein Mann des Wortes wie Sie müsste das nachvollziehen können. Wenn ich ironisch werden soll, sehe ich dazu allerdings noch reichlich Gelegenheit beim Rückblick auf meine erste Karrierhälfte.

Ja? – Dann erzählen Sie doch 'mal.

Na ja, der Glamour großer Namen, seien es Agenturen, Unternehmen oder Festivals, steht oft in erschütterndem und/oder erheiterndem Gegensatz zur Realität hinter den Kulissen. Und als Designer kommt man ja gut herum. Ausnahmen sind bodenständige Persönlichkeiten, die direkt nach dem Diplom bei Siemens anheuern oder die in der Regional-Wirtschaft verwurzelte Agentur des Vaters übernehmen.

Was war denn Ihre nächste Station nach dem Engagement bei Christian Manhart? – Und: Was war der Grund für den Wechsel?

Herr Manhart ging als Sub-Partner in die Werbeagentur Franke, Franke und Riemann. Und ich ging mit als Grafiker in Anstellung. Die Kunden, unter anderem die Uniklinik Heidelberg, waren prima, aber leider machte der Laden relativ schnell bankrott. Da kam dann schon gleich mal die Erfahrung von Arbeitslosigkeit. – Ein blödes Gefühl. Man fühlt sich ziemlich überflüssig, was der Mensch offenbar schwer erträgt. Als ich dann eine Stellenanzeige mit dem Stichwort »Multimedia« sah, war ich sofort elektrisiert. Ich wusste, DAS ist es, hier geht in den nächsten Jahren das wahre Designer-Leben ab. Ich bündelte alle meine damaligen Photoshop-Kenntnisse, bastelte zwei Seiten zusammen, speicherte sie auf eine Diskette und gab sie ab. So bekam ich den Job bei Feldmann media group.

Wann war das?

1993 – ich glaube, 1998 wurde »Multimedia« Wort des Jahres. Internet gab's eher noch nicht.

Was kann man sich unter Multimedia anno 1993 vorstellen? – Wie computerisiert war das Design damals schon?

Es gab Disketten-Mailings so wie heute Werbe-CD-ROMs. Man arbeitete am Mac, und es war eigentlich ziemlich ähnlich – außer dass man mühselig Paletten für 256 Farben erstellen musste.

Hatten Sie im Studium auch schon am Computer gearbeitet, oder war das völliges Neuland?

Das war noch recht exklusiv. Es gab wohl einen, aber ich kam an das Ding nicht ran.

Wie haben Sie sich die notwendigen Kenntnisse draufgeschafft? – Auch gerade angesichts der »explosiven« Entwicklung mit der Einführung des Internet?

Nach dem Studium investierte ich tatsächlich 10.000 Mark in einen 386er PC mit Drucker und allem drum und dran. Das Ding war ein Alptraum, aber gleichzeitig faszinierend. Und es hat sich insofern gelohnt, als ich damit besagte Bewerbungs-Diskette erstellte. Danach kamen mir aber nur noch Macs ins Haus.

Das Know-how musste man sich Learning by Doing aneignen, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Ohne Begeisterung und eine gewisse Härte geht's nicht. Ich habe bei Feldmann gleich mein erstes Projekt komplett selbstständig entwickelt, und es gab sogar einen ITVA-Bronze-Award (Integrated TV & Video Association Deutschland e.V. – Internationaler Fachverband für audiovisuelle Kommunikation/d. Red.). Und einen Tinnitus.

Was war das für ein Projekt? – Und wie geht's dem Tinnitus heute?

Das Projekt war ein Disketten-Mailing für den Baumaterialienhersteller Poroton. Der Tinnitus begleitet mich treu, aber relativ unaufdringlich. Ich habe nach zwei Jahren im Multimedia-Design beschlossen, dass ich jetzt genug Erfahrung habe, um meine Jobs ohne Überstunden, Wochenendarbeit und verschobene Urlaube zu erledigen, und das hat bisher auch gut geklappt, ohne dass Termine und Qualität leiden mussten. Die Romantik von Nächten am Computer umgeben von leeren Pizza-Schachteln hat schon lange keinen Reiz mehr für mich.

Und mit dieser Methode waren Sie ja sehr erfolgreich. Wie viele Preise haben Sie in der Zeit bei Feldmann gewonnen. Welche sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten?

Bei Feldmann war das eine wahre Sammelleidenschaft für Awards. Das ist allerdings auch ein gutes Zeichen, dass in der Agentur eine echte Leidenschaft für das Metier existiert. So etwas findet man nicht überall. Tatsächlich waren es mindestens 20 Projekte, die größere und kleinere Auszeichnungen erhielten. Am liebsten erwähne ich den IF-Design Award des Industrieforums Hannover. Den gab es dreimal für Projekte von Quelle und Mercedes, vor allem für Interface-Design. Und die New York Festivals: da gab es eine Nominierung, zwei Goldmedaillen, und letztes Jahr noch stand ich – wow – auf der Bühne des Hudson-Theatre am Broadway, um mit meinen Frankfurter Kollegen den Grand Award for best Interactive Application entgegen zu nehmen. Das sind schon Highlights, von denen man zehren kann. Hinter der Bühne sind wir allerdings beim Abgang fast in eine Gemüsebox geflogen – soviel zum Thema »hinter den Kulissen« ...

Wie wichtig waren Preise und Auszeichnungen für Ihren beruflichen Erfolg?

Die gute Beziehung zu Auftraggebern hat das natürlich vertieft. Aber es ist nicht so, dass nach einem Award unbedingt die große Karriere losbricht. Für einen selbst ist es halt ein positiver Anker im eher gemischten Erlebnis von dem was man »Leben« nennt, ein Zeichen dafür, dass man auf dem richtigen Weg ist.

Wie lange waren Sie bei Feldmann? – Warum haben Sie gewechselt und wohin?

Bei Feldmann war ich sieben Jahre. Dann gab es ein Angebot von GFT-Pixelfactory in Offenbach. Und die innere Stimme sagte mir, dass es nun Zeit werde für Veränderung. GFT war allerdings gerade in einer Umbruchphase und zum damaligen Zeitpunkt, Anfang 2001, nicht der richtige Platz, um sich mit einem entspannten Team auf gutes Design zu konzentrieren. Das war so von außen für mich nicht sichtbar gewesen. Aber die Branche brummte allgemein noch, und so wechselte ich problemlos zu einer Tochter von Leo Burnett in Frankfurt (Starship Multimedia). Doch dann kam der 11. September, und die amerikanische Mutter killte prophylaktisch die deutsche Tochter. Die Jahre seit dem Weggang von Feldmann waren recht lebhaft, nicht nur für mich natürlich.

Und was machen Sie seit dem Tod von Leo Burnetts Tochter?

Von einem Ex-Kollegen wurde ich an Biedermann und Brandstift, eine kleine, aber feine Start-Up-Agentur in Frankfurt, weiterempfohlen. Die benötigten einen Mann für Multimedia, und so habe ich in den letzten Jahren überwiegend deren Kunden betreut. Das Büro ist im Bahnhofsviertel – eine denkbar lebhaftige Gegend, sehr international, viele Inder, Banker, Rotlicht, und so weiter. Abgesehen von den tristen Drogen-Exzessen ist das eine tolle Ecke.

Sind Sie bei Biedermann und Brandstift fest angestellt oder arbeiten Sie als Freelancer?

Ich bin Freelancer und firmiere unter dem Namen »screenkonzept« (Im Internet: www.screenkonzept.de/d. Red.). Mittlerweile habe ich auch unabhängig von Biedermann und Brandstift mehrere ganz unterschiedliche Kunden. Für den Regisseur Marvin Entholt habe ich zum Beispiel kürzlich die Website entwickelt (www.entholt.com). Da setze ich Flash-Streaming-Video ein.

Wie hat sich das Design durch Computerisierung und Internet verändert? – Muss man heutzutage eigentlich noch zeichnen können?

Wer früher als Grafiker nicht zeichnen konnte, konnte das auch damals durch Spezialisierung auf andere Bereiche kompensieren. Heute ist das ganz ähnlich, wobei das Zeichnen natürlich noch etwas stärker in den Hintergrund geraten ist – vor allem in der Entwurfsphase, wo man heutzutage schnell am Rechner entwerfen kann. Allerdings muss man dafür mit dem Problem zurechtkommen, dass der Kunde das dann als Endergebnis bewertet.

Diejenigen Gestalter, die wenig Sympathie für Technik haben, sind natürlich die Leidtragenden. Spezialisierung auf Illustration ist ein Aus-

weg, aber nur für wenige. Ansonsten sehe ich die Veränderung positiv. Es gibt einfach mehr von allem und das schneller. Dabei entsteht viel Mist, aber eben auch mehr Interessantes, vor allem auch ganz neue Formen von Design, durch Interaktion und Medien-Kombination.

Was machen Sie, wenn Ihnen mal nichts zu einem Auftrag einfällt?

Wichtig für Kreativität ist Entspannung und ein Gefühl von Freude. Das ist komischerweise kein Widerspruch dazu, dass manchmal ein ordentlicher Deadline-Stress auch hilft. Das Rezept ist also, erstmal abzuwarten und ganz ruhig die Bedingungen zu schaffen, dass man wieder in den »Flow« kommt. Input von außen, sozusagen »per random«, kann auch helfen: Beispielsweise Bildkataloge durchblättern, um unterschiedlichste Lebenswelten und Symbole zu betrachten, von denen irgendeines die entscheidende Assoziation liefert.

Was würden Sie heutigen Design-Studierenden raten? – Worauf sollen Sie im Studium besonderen Wert legen?

Das Studium ist die vielleicht erste und letzte Gelegenheit, Dinge zu lernen die auch zum Spektrum des Berufs »Designer« gehören, und die ein Autodidakt eher ausblenden würde. Auch wenn man sich für manches spontan vielleicht nicht so interessiert, sollte man sich trotzdem voll darauf einlassen. Aber gleichzeitig muss man natürlich das, wofür man Leidenschaft empfindet, mit größtem Nachdruck weiter entwickeln und erforschen. Und schließlich sollte man auch ab und zu gründlich darüber nachdenken, wie man an Kunden und Kontakte kommt und diese pflegt.

Und wie macht man letzteres? Haben Sie diesbezüglich ein Rezept für sich gefunden?

Wenn man eher introvertiert ist, muss man da eben über den eigenen Schatten springen. Es geht eigentlich sehr viel darum, seine eigene Persönlichkeit weiter zu entwickeln. Soziale Kompetenz ist wichtig, schlicht freundlich zu sein, ist ein guter Anfang.

Die Anforderungen in diesem Beruf sind ja sehr hoch. Kreativ, stilistisch auf dem neuesten Stand, technisch versiert und ein guter Verkäufer muss man sein. Ich kenne kaum einen Job, der diese Anforderungen stellt. Und dazu kommt noch eine Branche, die nicht gerade besonders stabile Arbeitsverhältnisse bietet. Da sollte man sich auch fragen, ob es das überhaupt wert ist. Ich für mich habe das mit »ja« beantwortet.

Was hat sich für Sie als Routinier in einer auf Jugend getrimmten Branche geändert? – Wie viel Entusiasmus bleibt?

Eigentlich arbeite ich jetzt noch genauso wie vor 10 Jahren. Das heißt, ich bin fasziniert von Gestaltung und der ständigen Weiterentwicklung im digitalen Bereich. Da ich so spät eingestiegen bin, habe ich scheinbar den Punkt verpasst, an dem viele nostalgisch werden und sich eigentlich gar nicht mehr verändern wollen.

Was sind ihre Pläne und Ziele für die Zukunft?

Im Fluss bleiben.



Neuberufungen

FB Angewandte Chemie



Dr. Ronald Ebbert ist seit 1. Oktober Professor im Fachbereich Angewandte Chemie. Lehrgebiet des 37-jährigen ehemaligen American Football Cracks der Noris Rams ist Biochemie. Nach

dem Zivildienst bei der Johanniter Unfall-Hilfe Nürnberg begann Ebbert 1989 an der FAU Erlangen Nürnberg ein Biologiestudium, das er im Dezember 1994 mit dem Diplom abschloss. Nahtlos, im Januar 1995, ging es weiter mit der Dissertation am Lehrstuhl für Biochemie der FAU. Dreieinhalb Jahre später hatte Ronald Ebbert die Promotionsprüfung mit Auszeichnung bestanden.

Danach wechselte Ebbert zur Bayer AG. Dort arbeitete er ab Oktober 1998 zunächst als Postdoc in der Pflanzenschutz-Forschung in Mohnheim am Rhein. Von Januar bis Juni 2000 war er als Laborleiter in der Abteilung Zentrale Forschung nach Leverkusen tätig. Anschließend ging er wieder nach Mohnheim und im Mai 2005 nach Frankfurt-Hoechst. An beiden Standorten arbeitete er bis zu seinem Wechsel an die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule als Laborleiter in der Pflanzenschutz-Forschung.

FB Allgemeinwissenschaften



Zum 1. September wurde **Dr. Bernd Braun** als Professor für das Lehrgebiet Experimentelle Physik an den Fachbereich Allgemeinwissenschaften berufen. Der 40-jährige gebürtige Bamberger

studierte Physik an der Universität Heidelberg und schloss das Studium 1993 mit Diplom ab. Noch während seiner Studienzeit nahm er an einem einjährigen Master-Kurs in Halbleiterphysik und -technologie am Imperial College in London teil. Für seine Promotion auf dem Gebiet Passiv modengekoppelte und gütegeschaltete Laser wechselte er an die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich.

Nach dem Erwerb des Dokortitels im Jahr 1996 arbeitete Braun bei Balzers in Liechtenstein, wo er mit Designrechnungen von opti-

schen Schichtsystemen, der Betreuung der Produktion und der technischen Beratung der Kunden beschäftigt war. Drei Jahre später folgte der Wechsel zu Jenoptik. Dort arbeitete Braun bis zu seiner Berufung an die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule im Bereich Lasertechnik. Zu seinen Aufgaben gehörten Entwicklung und Produkteinführung von modengekoppelten diodengepumpten Festkörperlasern und die Leitung verschiedener Projekte zur Entwicklung eines Rot-Grün-Blau-Lasers für die Laserprojektion.

FB Betriebswirtschaft



Das Lehrgebiet Finanzierung im Fachbereich Betriebswirtschaftslehre wird seit 1. September auch von **Dirk Honold** vertreten. Nach dem Abschluss seiner Ausbildung zum Bankkaufmann bei

Deutschen Bank AG im Jahr 1986 studierte Honold Betriebswirtschaftslehre an den Universitäten Trier, Bamberg und Regensburg. Zusätzlich absolvierte er den MBA-Studiengang an der amerikanischen Partneruniversität der Universität Regensburg. Während seiner Promotionszeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Finanzierung an der Universität Regensburg von 1994 bis 1998 publizierte er über Corporate Governance, Performance-Messung und Unternehmensbewertung, zudem war er Gastautor bei der Börsenzeitung und beim Handelsblatt. Thema seiner Dissertation war die finanzielle Kontrolle des Aufsichtsrats mit Residualgewinnen.

Nach einigen Erfahrungen in finanzstrategischen Projekten mit Großunternehmen führte Honold als Finanzvorstand das Erlanger Biotechnologieunternehmen november AG im Jahr 2000 erfolgreich an den Kapitalmarkt. Seit 2002 ist Dirk Honold als Finanzvorstand bei Combinate Biopharm AG in Berlin verantwortlich für das Management von Finanzierungsrunden, M&A-Transaktionen, Controlling, Personal, Treasury und Accounting. Daneben ist er Leiter des Arbeitskreises Finanzen der BioDeutschland, Mitglied des Arbeitskreises »Wertorientierte Steuerung in mittelständischen Unternehmen« der Schmalenbach-Gesellschaft e.V. und Fachbeirat des Finanzbetriebs.

Die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg trauert um

Frau Monika Arzt

Sie verstarb am 18.10.2005 im Alter von 56 Jahren.

Frau Arzt war langjährige Mitarbeiterin im Servicebereich der Hochschule. Sie war als hilfsbereite Ansprechpartnerin bei ihren Kolleginnen sehr beliebt.

Wir werden der Verstorbenen stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg

Hochschulleitung und Personalrat
im Namen aller Beschäftigten

Trauer um Prof. Dr. Helmut Stahl



Die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg trauert um Prof. Dr. Helmut Stahl. Der langjährige Rektor verstarb am Samstag, 11. Juni, im Alter von 75 Jahren nach schwerer Krankheit.

Im Jahr 1960 hatte der gebürtige Nürnberger und promovierte Chemiker seine Dozententätigkeit am damaligen Ohm-Polytechnikum, Akademie für Angewandte Technik, begonnen. Neben der Lehre war er bereits damals in vielfältiger Weise in den Gremien tätig, die im Zuge der Ingenieurschulreform die Errichtung der Fachhochschule im Jahr 1971 vorbereiteten.

1972 wurde Prof. Dr. Helmut Stahl zunächst für sechs Jahre zum Vizepräsidenten der Hochschule gewählt, mit Erfolg setzte er sich für die Einführung zweier Praxissemester im Fachhochschulstudium ein. Im Jahr 1978 folgte die Wahl zum Präsidenten, nach Einführung der Rektoratsverfassung die Wahl zum Rektor der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg. Dieses Amt hatte Prof. Stahl bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1994 inne.

In dieser Zeit brachte Prof. Stahl viele entscheidende Entwicklungen auf den Weg: So forcierte er die Planungen für die baulichen Erweiterungen, unter anderem den Walter-Schottky-Bau entlang der Wassertorstraße. Die vorher über das Stadtgebiet verstreuten Einrichtungen konnten sich nach und nach rund um die Wöhrder Wiese ansiedeln. Seiner Initiative war es zu verdanken, dass der Bayerische Landtag im Jahr 1983 der Hochschule den Ehrennamen »Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg« verliehen hat. Zur Vertiefung des Praxisbezugs wurde eine intensive Zusammenarbeit mit der Wirtschaft im Technologietransfer begonnen, wozu Prof. Stahl zusammen mit der Wirtschaft auch das »Zentrum für angewandte Mikroelektronik und neue Technologien der bayerischen Fachhochschulen« (ZAM) gründete und leitete.

Neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit nahm Prof. Stahl zahlreiche Ehrenämter wahr: So war er lange Jahre Mitglied in den Kirchenvorständen der evangelisch-lutherischen Gemeinden Langwasser und St. Jobst, hatte den stellvertretenden Vorsitz im Design-Forum Nürnberg inne und war stellvertretender Vorstand der Freunde des Meistersinger-Konservatoriums der Stadt Nürnberg sowie Mitglied im Verwaltungsrat der LGA. Prof. Dr. Helmut Stahl war Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande, des Bayerischen Verdienstordens, der Bayerischen Staatsmedaille für Verdienste um die Bayerische Wirtschaft, der Bayerischen Staatsmedaille für Verdienste um Europa, der Nürnberger Bürgermedaille sowie der Georg-Simon-Ohm-Medaille.

An der Entwicklung unseres Hauses zu einer der größten und renommiertesten Fachhochschulen des Landes hat Prof. Dr. Helmut Stahl sehr großen Anteil. Wir werden seine Tatkraft, seine Ideen und Initiativen sowie seine Hilfsbereitschaft und konstruktive Kritik heute und in Zukunft vermissen.

Forschung als Event

Impressionen von der Langen Nacht der Wissenschaften 2005 an der GSO-FH

Zum zweiten Mal fand sie statt, wieder war sie ein voller Erfolg. Über 20.000 Besucher kamen am 22. Oktober zur Langen Nacht der Wissenschaften, 5.000 von ihnen fanden den Weg in die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule.

Dort waren 44 Programmpunkte im Angebot: von zauberhaften Werkstoffen, der Faszination Wasser, über Fachvorträge bis hin zu Design Interactive oder durchschlagenden Experimenten der Chemiker. Bereits am Nachmittag fand das Kinderprogramm statt, das die Lebenshilfe Nürnberger Land organisiert hatte. AW-Professor Thomas Lauterbach zog es dabei in die Elisabethkirche am Jakobsmarkt, wo er dem Nachwuchs die physikalische Funktion von Orgelpfeifen erklärte. /bri

Noch mehr Fotos: www.fh-nuernberg.de/ohm/nachtbilder/bri



Zwei Mann in einem Boot: Bei der Preetour, fünf Tage vor der Langen Nacht, bestiegen die Rektoren Karl-Dieter Gröske (FAU, vorne) und Herbert Eichele das Betonkanu des Fachbereichs BI



Jugend forscht: Beim Kinderprogramm am Nachmittag waren die Kleinsten mit Eifer bei der Sache



So wird's gemacht: Praxis für die Kleinsten erklärt von Bernd Mirbach von der Lebenshilfe Nürnberger Land



Volles Haus: Riesen Andrang bei den Experimenten der Chemiker. Bernd Scheel musste Sonderschichten bis 2.00 Uhr fahren



Was ist eigentlich ...? - Professor Tilman Botsch erläuterte den Besuchern die faszinierende Welt der Strömungssimulation



Auftakt: Eine der drei Eröffnungsveranstaltungen fand am Ohm statt. Gäste von Moderator Pierre Leich (vorne): Heinz-Joachim Hauck (NN), OB Ulrich Maly, Rektor Herbert Eichele, Ministerialdirektor Ulrich Wilhelm sowie die Sponsorenvertreter Klaus Wübbenhorst (GfK), Herlinde Schneider (Novartis) und Matthias Everding (Sparkasse) (v. l.)



Hand angelegt: OB Ulrich Maly baut eine optische Datenübertragung aus POF



Blick in den virtuellen Raum:
Die Präsentation der Medientechniker führte durch animierte 3D-Welten



Volle Kraft voraus: Ministerialdirektor Ulrich Wilhelm testet das Brennstoffzellenfahrzeug



Zauberwelt der Werkstoffe: Die Show des Fachbereichs WT hatte jede Menge Zuschauer. Auch vor dem Hörsaal D001 gab es viel zu bestaunen



Attraktiv: Die Gestalter erklärten mit Model Sandra (r.) die »Faszination Fotografie«

Grooving Machines: Prof. Peter Heß brachte seinen Blechkameraden das Tanzen bei



Plädoyer gegen Gerstensaft? – Unter der Überschrift »Rohe Kräfte und smarte Technik« brachte der Fachbereich MB Bierfässer zum Zerplatzen



Verschärftes Training: Informatik-Professor Christian Schiedermeier und seine Studierenden schickten programmierte Roboter durch ein Gitternetz mit Hindernissen (s. auch oben)



Das Potenzial steckt im Detail: Labor-Ingenieur Thilo Vollweiler erklärte, welche Möglichkeiten das Wasserbaulabor eröffnet



links: Hochperformant: Professor Eberhard Franz veranschaulicht die Strömungssimulation mit viel Engagement



Ohm-Career-Service – rundum und ohne Ende

Von Ursula Meßmann und Peter Heß

»Wir arbeiten an Ihrem Erfolg« lautet das Credo des Ohm-Career-Service. Dahinter steckt das Konzept einer Rundum-, oder besser lebenslangen Betreuung aller, die ein Studium an der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule durchlaufen. Nach ersten Kontakten während der letzten Schuljahre reicht die Angebotspalette bis in die Zeit nach dem Studium und hört auch mit der Rente nicht auf. Zielgruppen sind Studieninteressierte, Studierende, Alumni und Unternehmen.

Das Angebot wird ständig ausgebaut und verbessert, auch im Internet: unter www.ohm-career-service.de finden sich nicht nur Informationen für ein erfolgreiches Studium und eine nicht weniger erfolgreiche berufliche Karriere. Der Webauftritt fungiert auch als zentrale Vermittlungsstelle für alle Angebote, die einer Karriere förderlich sind.

Bereits seit vielen Jahren ist die Studienberatung an den Schulen aktiv, um über das Studium an der FH Nürnberg zu informieren. Neu dazugekommen sind jetzt detaillierte Anforderungsprofile für jedes Studienfach, die im Inter-

net zum Download bereitstehen. Sie sollen Studieninteressierten Anhaltspunkte darüber liefern, ob sie für das Fach ihrer Wahl geeignet sind. Für einzelne Fächer werden in Kürze sogar Eignungstests bereitstehen.

Besonders ausgefeilt ist das Angebot bei allen Fragen um den Berufseinstieg. Mit dem »Team Akademischer Bereich«, hervorgegangen aus dem Hochschulteam der Agentur für Arbeit, konnte ein kompetenter Kooperationspartner gewonnen werden.

Neben dem notwendigen Fachwissen, das schon immer im Studiengang erworben wird, stehen drei Themenkomplexe im Mittelpunkt:

Schlüsselqualifikationen

Von Fremdsprachen über Präsentationstechnik bis zum Teamtraining – für Firmen sind neben dem Fachwissen solche soft skills immer wichtiger.

Infos zum Berufseinstieg

Im Sommersemester 2005 startete ein individuelles Beratungsangebot des Teams Akademischer Bereich, das im Wintersemester fortgeführt wird. Wegen der großen Nachfrage

findet die Beratung jetzt im 14-tägigen Rhythmus statt. Dazu kommen noch weitere Veranstaltungen: Berufseinstiegsinfos für Betriebswirte, Sozialpädagogen, Architekten und Bauingenieure sowie zu Arbeitsmöglichkeiten im europäischen Ausland und Karrierewegen nach dem Studium.

Kontakte zu Unternehmen

Hier greift der Ohm-Career-Service vorerst auf Bewährtes zurück. Die FH-eigene, viel besuchte Jobbörse und die beiden Firmenkontaktbörsen, die Contacting und die vom AUF e.V. organisierte Firmenkontaktbörse für Betriebswirte, vermitteln seit Jahren erfolgreich Kontakte von Studierenden zu Unternehmen.

Auch nach dem erfolgreichen Abschluss an der GSO-FH soll der Kontakt zu den Absolventen gehalten werden. In allen Fachbereichen gibt es Alumniclubs, die ein Netzwerk der Ehemaligen aufbauen, das seinen Mitgliedern vielfältige Vorteile bietet: Ehemalige Kommilitonen können sich auf kleinem Dienstweg heikle Fragen stellen, sie können an der GSO-FH sehr schnell und direkt Praktikanten und Diplomanden suchen oder sie können wieder an die Hochschule gehen, um sich weiterzubilden. Der Ohm-Career-Service wird in Zukunft diese fachspezifischen Netzwerke erweitern, indem er ein hochschulweites Netzwerk darüber legt.

Darüber hinaus spricht der Ohm-Career-Service auch Unternehmen und Organisationen an. In der Jobbörse können Firmen Praktikumsstellen, Diplomarbeiten und Stellenanzeigen zielgenau und günstig platzieren. Dazu stehen verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung, sich den Studierenden zu präsentieren. Mit speziell auf das Unternehmen und die Organisation abgestimmten Präsentationsformen werden zielgenau die Wunsch-Mitarbeiter in spe angesprochen.

Der Ohm-Career-Service ist ein weiterer Schritt auf dem Weg zu einer umfassenden Unterstützung von Studieninteressierten, Studierenden und Alumni. Er wird die Verbundenheit der Ehemaligen zu »ihrem Ohm« weiter verstärken. ■

Anzeige

Ansprechpartner

Allgemein: Peter Heß

● peter.hess@fh-nuernberg.de

Für Studieninteressierte: Marko Artz

● marco.artz@fh-nuernberg.de

Für Studierende: Ursula Meßmann

● ursula.messmann@fh-nuernberg.de

Für Unternehmen und Alumni: Sabrina Beck

● sabrina.beck@fh-nuernberg.de



Mach's noch einmal, simone Neuaufgabe des Mentoring-Projekts

Eine Mentorin berichtet von ihren Erfahrungen

Mentoring ist inzwischen nicht nur in vieler Munde, sondern in so mancher Firma zu einem erprobten Instrument der gezielten Förderung von Nachwuchs- und Führungskräften geworden.

In der Georg-Simon-Fachhochschule hat man beziehungsweise frau diesen Trend früh erkannt und vielleicht auch ein wenig mit ausgelöst. Schon im Oktober 2002 startete unter Leitung der damaligen Frauenbeauftragten Yvonne Stry die erste Auflage von »simone«. 25 Tandems, bestehend aus jeweils einer Mentorin oder einem Mentor und einer Studentin, nahmen beim ersten Mal teil. Mit der neuen Frauenbeauftragten Gabriele Kawamura-Reindl wurde im Sommersemester 2005 die nächste Runde des Projekts eingeläutet. Ziel des Projekts ist es, mehr Anreiz für junge Frauen zu schaffen, einen technischen Studiengang zu wählen, und gleichzeitig die Abbrecherinnen-Quote in diesen Fächern senken. Diesmal gingen 14 Tandems an den Start.

Einer Studentin (Mentee) steht für ein halbes Jahr eine berufserfahrene Expertin als Mentorin beratend zur Seite. Die Mentorin unterstützt die Mentee dabei, sich persönlich und beruflich nach ihren individuellen Vorstellungen zu entwickeln, während der Mentorin durch den Kontakt mit der Mentee und mit Kolleginnen aus anderen Unternehmen Anreize zur Reflexion des eigenen Lebenswegs geboten werden.

Dazu wurde ein umfangreiches Rahmenprogramm initiiert. Los ging's mit der Eröffnungsveranstaltung im April. Zum gegenseitigen Kennenlernen musste jedes Tandem nach der obligatorischen ausführlichen Vorstellungsrunde ein kleines technisches Problem lösen, bevor es an die Entwicklung der jeweiligen gemeinsamen Zielvorstellungen ging. In der Folgezeit fanden bis zur gemeinsamen Abschlussveranstaltung im November monatliche Stammtischtreffen von Mentees und Mentorinnen in der Fachhochschule statt. Auch eine Reihe kostenloser Qualifizierungsseminare waren geboten, unter anderem ein Bewerbungstraining für die Mentees, ein Seminar »Beratung professionell steuern?« für die Mentorinnen, ein gemeinsames Ziel- und Zeitmanagementtraining für Mentorinnen und Mentees, ein Weiterbildungsseminar zum Thema Konflikttraining und ein Coaching-Abend.

Bei der individuellen Beratung ihrer Schützlinge waren die Mentorinnen gefordert. Sie gaben Tipps zur Wahl des Studienschwerpunkts, halfen bei der Auswahl von geeigneten Stellenanzeigen, die oft erst durch das Fachwissen der Mentorinnen durchschaubar wurden, und leisteten Hilfestellung beim Erstellen von Bewerbungen und bei der Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche. Dazu organisierten sie Betriebsbesichtigungen, damit ihre Mentees Einblick in die verschiedenen Sparten des technischen Berufsspektrums bekamen, oder gaben ihre eigenen Berufserfahrungen als Frau in einer Männerdomäne weiter. Auch die Frage, wie ein technischer Beruf mit Kindern und Familie vereinbar ist, konnten einige der Mentorinnen durch ihr eigenes Beispiel beantworten.



Tandems beim Lösen einer Konstruktionsaufgabe

lenanzeigen, die oft erst durch das Fachwissen der Mentorinnen durchschaubar wurden, und leisteten Hilfestellung beim Erstellen von Bewerbungen und bei der Vorbereitung auf Vorstellungsgespräche. Dazu organisierten sie Betriebsbesichtigungen, damit ihre Mentees Einblick in die verschiedenen Sparten des technischen Berufsspektrums bekamen, oder gaben ihre eigenen Berufserfahrungen als Frau in einer Männerdomäne weiter. Auch die Frage, wie ein technischer Beruf mit Kindern und Familie vereinbar ist, konnten einige der Mentorinnen durch ihr eigenes Beispiel beantworten.

Auch in Zukunft macht simone weiter. Die Eröffnungsveranstaltung für das Wintersemester 2005/2006 findet voraussichtlich am 9. Dezember 2005 statt. ■

Mona Sandner-Abboud/tho

Kontakt für Interessierte:

Telefon: 0911/5880-1643
(montags von 9.30 Uhr bis 13.30 Uhr)

projekt-simone@fh-nuernberg.de



Engagement für angewandte Wissenschaft



Preisgekröntes Stelldichein. Paul Köberlein (l.), technischer Leiter bei LOOS International; und VT-Professor Eberhard Franz (r.) nehmen die Preisträger Christian Hausmann und Harald Moosandl (v. l. n. r.) in die Mitte

her abgelegten Hauptdiplomfächern vorweisen und engagierte sich überdies als Tutor. Exzellente Diplomarbeiten im Studiengang Versorgungstechnik lieferten Christian Ködel und Andreas Fiegl zu den Themen »Vergleichende Untersuchung von Raumströmungen durch numerische Simulation« und »Software zur Berechnung des Gebäudeheiz- und Kühlbedarfs für die Dimensionierung von Erdwärmenutzungsanlagen«.

Die zweite Hälfte des diesjährigen LOOS International-Förderpreises in Höhe von 6.000 Euro ging an Professor Michael Deichsel aus dem Fachbereich Maschinenbau/Versorgungstechnik. Er wurde mit 3.000 Euro für den weiteren Ausbau seines Versuchsstands zur experimentellen Untersuchung der Verdichtung bei Kälte- und Wärmeerzeugung unterstützt. Die Professoren Tilman Botsch und Eberhard Franz aus dem Fachbereich Verfahrenstechnik bekamen 3.000 Euro für erste Schritte beim Aufbau eines »Instituts für Wärmeübertragung in Simulation und Experiment« (WASIX).

Für Jochen Loos, Geschäftsführer von LOOS International und Diplom-Ingenieur, ist die enge Zusammenarbeit der mittelständischen Industrie gerade mit den Fachhochschulen sehr wichtig. So ist er bereits seit etlichen Jahren Kurator des Ohm. Mit der finanziellen Unterstützung hat LOOS International sein Engagement für Lehre und angewandte Wissenschaft noch weiter verstärkt. Federführend beim Kontakt mit der Hochschule und für die Vergabe der Fördergelder ist Eberhard Franz, Prodekan des Fachbereichs Verfahrenstechnik und Professor für Technische Mechanik und Festigkeitslehre, der ehemals Mitarbeiter von LOOS International war.

Der Name LOOS International steht seit 138 Jahren für Kompetenz im Kesselbau. Die in Gunzenhausen ansässige Firma liefert industrielle Kesselsysteme im Leistungsbereich von 54 KW bis 38 MW in mehr als 140 Länder weltweit und ist europäischer Marktführer im Dampfkesselbau. In modernen Produktionsstätten am Stammsitz sowie im österreichischen Bischofshofen stellt LOOS International mit 700 Mitarbeitern jährlich rund 1.250 Kesselsysteme her.

■ bri/tho

Mit vereinten Kräften



Mit Eifer bei der Sache. Hochbauamts-Direktor Peter Loew, Bürgermeister Horst Foerther, Wissenschaftsminister Thomas Goppel, Rektor Herbert Eichele und AC-Dekan Karlheinz Jacob (v. l.) beginnen mit dem Aushub der Baugrube für den Chemie-Neubau

Spatenstich für den lange erwarteten Chemie-Neubau

Ein kleiner Stich mit dem Spaten, ein großer Schritt für die Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule. Kurz vor den Sommerferien vollführte Rektor Herbert Eichele zusammen mit Wissenschaftsminister Thomas Goppel, Hochbauamts-Direktor Peter Loew, Bürgermeister Horst Foerther und AC-Dekan Karlheinz Jacob den ersten Spatenstich für das neue Chemie-Gebäude. Damit war der lange erwartete offizielle Startschuss für die Arbeiten auf der Baustelle zwischen Prinzregentenufer und Wassertorstraße gegeben. Bis 2008 wird hier der Neubau des Fachbereichs Angewandte Chemie und der zentralen Dienste entstehen und das alte C-Gebäude ablösen.

„Wir freuen uns, dass wir nun mit dem Bau beginnen können und unsere Chemie schon bald ein modernes technisches Umfeld haben wird“, sagte der Rektor anlässlich des Festakts, der nach dem Spatenstich mit einem »kleinen Schaufelfest« in der Mensateria fortgesetzt wurde, „mit dem Gebäude setzen wir nicht nur einen architektonischen Akzent in der Innenstadt, sondern schaffen alle Voraussetzungen für die hochwertige Ausbildung unserer Studierenden. Damit werden wir im geplanten Chemie-Cluster des Freistaats eine wichtige Rolle spielen.“

Mittlerweile sind auf der Baustelle alle nötigen Vorarbeiten, wie Baumrodung und Entmunitionierung beendet. Auch die Bagger, die zum Abriss der alten W-Hallen angerollt waren, haben ganze Arbeit geleistet. Jetzt wird gebaut. Woche für Woche wächst das neue Bauwerk.

Der Fortschritt am Bau kann unter www.fh-nuernberg.de/ohm/baustelle/ beobachtet werden.

■ bri/tho

12.000 Euro Förderung von LOOS International

Mit einer Summe von insgesamt 12.000 Euro pro Jahr gehört der Gunzenhausener Kesselhersteller LOOS International zu den größten Förderern der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule. 6.000 Euro davon fließen in einen Förderpreis für Studierende, die andere Hälfte geht in die Förderung von Forschung und Lehre. Beide Preise werden jeweils am Ende des Sommersemesters vergeben. Voraussetzung für eine Zuwendung ist unter anderem die fachliche Nähe zur Technik des Kesselherstellers.

2.000 Euro bekam in diesem Jahr Harald Moosandl, Student im Fachbereich Verfahrenstechnik, für seine exzellente Industrie-Projektarbeit zum Thema »Bestandsaufnahme und Schwachstellenanalyse des Energieversorgungssystems eines Industriebetriebs zur Folienproduktion – Erstellung eines Energieeinsparungskonzeptes«. Das Konzept wurde sofort in die Praxis umgesetzt und hat seither enorme Kostenersparnisse ermöglicht.

Jeweils 1.000 Euro gingen an Christian Hausmann, Hagen Müller, Andreas Fiegl und Christian Ködl. Für Prüfungsleistungen, die ihn unter die Besten seines Jahrgangs katapultierten, wurde der angehende Verfahrenstechnik-Ingenieur Christian Hausmann ausgezeichnet. Er hatte besonders in den Fächern »Technische Mechanik und Festigkeitslehre«, »Wärme und Stoffübertragung«, »Apparatekonstruktion« und »Technisch-wissenschaftliches Programmieren« brilliert.

Hagen Müller, der im achten Semester Versorgungstechnik studiert, konnte herausragende Notendurchschnitte im Vordiplom und den bis-

Termine

November 2005



Donnerstag 3.11.2005 10:00 Uhr	Vortrag Dipl.-Ing. Mona Sandner-Abboud, Projektkoordinatorin im Frauenbüro Ingenieurinnen stellen sich vor Einführung zum Thema „Frau und Technik“, anschließend Erfahrungsberichte erfolgreicher Frauen aus ihrem Berufs- und Lebensweg. Anschließend offene Fragenstellung und Diskussion. <i>Gastgeber:</i> Frauenbüro der FHN <i>Moderation:</i> Prof. Gabriele Kawamura-Reindl <i>Information:</i> frauenbeauftragte@fh-nuernberg.de oder Frauenbüro der FHN, Montag von 09:30–12:30 Uhr.	Freitag 11.11.2005 19:00 Uhr Bahnhofstr. 87 Audimax L 005	Vortragsveranstaltung Prof. Jürgen Schopper, FB Gestaltung Ohm-Rolle 2005 FALL COLLECTION <i>Gastgeber:</i> FB Gestaltung <i>Moderation:</i> Prof. Jürgen Schopper
Keßlerplatz 12, Cramer-Klett-Bau, A 525		Montag 14.11.2005 Dienstag 15.11.2005 jeweils 08–18:00 Uhr	HVG-Fortbildungskurs »Glasschmelzhofenbau« Feuerfeste Werkstoffe und konstruktive Merkmale <i>Gastgeber:</i> Hüttentechnische Vereinigung der Deutschen Glasindustrie e. V., Siemensstr. 45, 63071 Offenbach/Main <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Lenhart, FB WT <i>Anmeldung:</i> HVG Tel.: 069/975861-0 Die Teilnehmerzahl ist auf 114 Pers.begrenzt. Der Fortbildungskurs ist gebührenpflichtig.
Dienstag 8.11.2005 09:15 Uhr	Seminar Rüdiger Offergeld, Kommunikations- und Gender Trainer der Landeshauptstadt München, Erwachsenenbildung, Journalist, Buchautor und Mitarbeiter des BR Gleichheit und Differenz – Gender Mainstreaming in Theorie und Praxis <i>Gastgeber:</i> Prof. Gabriele Kawamura-Reindl, Frauenbeauftragte der GSO FH <i>Moderation:</i> Prof. Gabriele Kawamura-Reindl <i>Anmeldung und Information:</i> frauenbeauftragte@fh-nuernberg.de oder A 124, Keßlerplatz 12, Cramer-Klett-Bau, Mittw. 13–17:00 Uhr. Die Teilnehmerzahl ist auf 20 Pers. begrenzt.	Montag 14.11.2005 Dienstag 15.11.2005 jew. 08–18:00 Uhr Keßlerplatz 12, Cramer-Klett-Bau, A 102	Vortrag N. N., Firma Alfred Kaut GmbH & Co, Wuppertal Heizen und Kühlen mit Elektro- und Gas- VRF Multisplitsystemen <i>Gastgeber:</i> FB Maschinenbau, DKV, VDI-TGA <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Michael Deichse <i>Information:</i> Michael.Deichse@fh-nuernberg.de
Keßlerplatz 12, Cramer-Klett-Bau, A 525		Donnerstag 17.11.2005 09:30–14:30 Uhr	Messe contactING, Firmenkontaktbörse für Ingenieure und Informatiker Parallel dazu finden voraussichtlich im Raum E 013 von ca. 10:00 bis 14:30 Uhr begleitende Fachvorträge statt. <i>Gastgeber:</i> Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule <i>Moderation:</i> Sabrina Beck <i>Information:</i> dto., Tel.: 0911/5880-2005
Dienstag 8.11.2005 16:00 Uhr	Vortrag, praktische Beispiele Diplom-Sozialpädagogin (FH) Simone Hartmann Einführung in die Methoden der Sexualpädagogik <i>Gastgeber:</i> FB Sozialwesen <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Verena Mayr-Kleffel <i>Information:</i> Verena.Mayr-Kleffel@fh-nuernberg.de	Donnerstag 17.11.2005 10–18:00 Uhr Freitag 18.11.2005 09–13:00 Uhr Keßlerplatz 12, Cramer-Klett-Bau, A 525	Seminar Dr. Dietmar Klank, Firma Quantachrome, Odelzhausen; Prof. Dr.-Ing. Ulrich Teipel, FH- Nürnberg Oberflächen- und Porenanalytik <i>Gastgeber:</i> FB Verfahrenstechnik <i>Moderation:</i> Prof. Dr.-Ing. Ulrich Teipel <i>Information:</i> Ulrich.Teipel@fh-nuernberg.de Das Seminar ist gebührenpflichtig.
Bahnhofstr. 87 T 01		Donnerstag 17.11.2005 17:00 Uhr	Gastvortrag Dr. Thomas Trapper, Creglingen, Projektleiter »Projekt Chance« – Pädagogik in der Schnittstelle von Jugendhilfe und Justiz Bundesweit erste Modelleinrichtung als Mög- lichkeit des Jugendstrafvollzuges in freier Form (gem. § 91 Abs. 3 JGG) im Kontext einer Jugendhilfeeinrichtung. <i>Gastgeber:</i> FB Sozialwesen <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Wolfgang Tischner <i>Information:</i> Wolfgang.Tischner@fh-nuernberg.de
Mittwoch 9.11.2005 14–18:00 Uhr	Workshop/Seminar Nadine Olbrisch, »erlebnistage.bayerischer wald«/GFE e.V. Praktischer Einblick in die Erlebnispädagogik Problemlöseaufgaben; (Funk-) Orientierungstour, Möglichkeit zur Information und Austausch; In- und Outdoor (Aktionen sind wetterunabhängig) <i>Gastgeber:</i> »erlebnistage.bayerischer wald« / GFE e.V. <i>Moderation:</i> Nadine Olbrisch <i>Information/Anmeldung:</i> Werner.Michl@fh-nuernberg.de Die Teilnehmerzahl ist auf 25 Pers. begrenzt.	Donnerstag 17.11.2005 17:00 Uhr Bahnhofstr. 87 T 01 (Theatersaal)	
Bahnhofstr. 87 L 314		Donnerstag 17.11.2005 17:00 Uhr im Fachbereich Sozialwesen Voraussichtliche Ausstellungsdauer Ende WS 2005/2006	Fotoausstellung, Collagen, Fotomontagen Armut und Reichtum – zwei Seiten einer Welt Während der Vernissage musikalische Beiträge und Lesung »Poesie der Armut« – Gedichtband von Prof. Dr. Trabert oder aus seinem Kinderbuch: »Als Arzt in Indien«. <i>Gastgeber:</i> FB Sozialwesen <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Gerhard Trabert <i>Information:</i> Gerhard.Trabert@fh-nuernberg.de
Mittwoch 9.11.2005 17:30 Uhr	Mathematisch-Physikalisches Kolloquium Prof. RNDr. Pavel Drábek DrSc., Zentrum für Angewandte Mathematik, Westböhmisches Universität, Pilsen Quasilinear Porous Media Equations: from the Modelling to Pure Mathematical Questions <i>Gastgeber:</i> Dozenten der Mathematik und Physik	Donnerstag 17.11.2005 18:00 Uhr	Vortrag, offene Diskussion Dr. Hans Ibel, Praxis für Kinderheilk., Werneck Vergleich verschiedener QM-Modelle in der niedergelegten ärztlichen Versorgung
Keßlerplatz 12, Cramer-Klett-Bau, A 213			
Donnerstag 10.11.2005 17:30 Uhr	Informatik-Kolloquium Thomas Jachmann, Siemens AG, Nürnberg Software-Architekturen – Konzeption und Beschreibung in der Praxis <i>Gastgeber:</i> FB Informatik <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Hans Delfs <i>Information:</i> Hans.Delfs@fh-nuernberg.de		
Wassertorstr. 10 E 014			

Keßlerplatz 12,
Cramer-Clett-Bau,
A 525

Gastgeber: Prof. Dr. K.-W. Jäger III mit
Arbeitskreis Auditoren im DGO Regionalkreis
Nürnberg
Moderation: Heinrich Schrenker, Schrenker
Audit Consulting
Information: info@zertifizierungsauditor.de

Freitag
18.11.2005
ab 14:00 Uhr
Wassertorstr. 10
E 014

Kolloquium
34. Werkstofftechnisches Kolloquium
»Forschung und Entwicklung« im
Fachbereich Werkstofftechnik

Programm:

15:00 Uhr Begrüßung und Bericht aus dem FB WT
Prof. Dr. Wolfgang Krcmar, Dekan
15:15 Uhr **Selbstreinigungseffekt auf Dachziegeln**
Prof. Dr. Wolfgang Krcmar
15:40 Uhr **Schnellzement**
Dipl.-Ing. (FH) Marc Fylak
16:10 Uhr Kaffeepause
16:40 Uhr **Entbinderung mit überkritischem**
Kohlendioxid
Dr.-Ing. (FH) Ralf Girmscheid
17:10 Uhr **Entwicklung eines Hochtemperaturheizers**
Dipl.-Ing. (FH) Hannes Kühl
17:40 Uhr **Vergleichende Plastizitätsmessung**
Dipl.-Ing. (FH) Christoph Wolf
18:10 Uhr Schlusswort
18:15 Uhr Diskussion und gemütliches Beisammensein in
der WT-Halle
Gastgeber: FB Werkstofftechnik
Moderation: Prof. Dr. Krcmar, Dekan WT
Information/Anmeldung: Sekretariat WT
0911/5880-1369,-1379
Die Teilnehmerzahl ist auf 130 Pers.begrenzt.

Freitag
18.11.2005
16–21:00 Uhr
Keßlerplatz 12,
Cramer-Clett-Bau,
A 124

Seminar
Prof. Gabriele Kawamura-Reindl,
Frauenbeauftragte der FHN;
Dipl.-Ing (FH) Mona Sandner-Abboud,
Projektkoordinatorin
Abschlussveranstaltung von Simone – dem
Mentoring-Projekt der Fachhochschule
Gastgeber: Frauenbüro der FHN
Moderation: Prof. Gabriele Kawamura-Reindl
Information/Anmeldung: Frauenbüro der FHN,
Mo. 09:30-12:30 Uhr, Tel.: 0911/5880-1643 od.
frauenbeauftragte@fh-nuernberg.de

Montag
21.11.2005
bis Samstag
26.11.2005
jeweils
10–15:00 Uhr
Wassertorstr. 10 A
001

Workshop
Glaskünstler Friedrich Nachlinger und
Theodor Sellner
15. Nürnberger Glaswochen
Gastgeber: FB Werkstofftechnik
Moderation: Prof. Dr. Armin Lenhart
Information/Anmeldung: Sekretariat WT
Tel.: 0911 5880-1369, -1379

Dienstag
22.11.2005
17:30 Uhr
Keßlerplatz 12,
Cramer-Clett-Bau,
A 213

Mathematisch-Physikalisches Kolloquium
Prof. Dr. Alfred Holl
Die arithmetischen Algorithmen im Algoris-
mus von Al-Khwarizmi Liber ysagogarum
Die Regensburg-Prüfeninge Fassung einer
mittelalterlichen Einführung in das Rechnen mit
arabischen Zahlen
Gastgeber: FB Allgemeinwissenschaften
Moderation: Prof. Dr. Manfred Lehmann

Mittwoch
23.11.2005
17:30 Uhr

Vortrag
Dipl.-Ing. Norbert Müller, inopor-Membranen,
Veilsdorf
Keramische Membranen – Praktische
Anwendungen

Anzeige

Mitgliedschaft...



Freunde und Förderer der Hochschule haben sich in einem gemeinnützigen Verein zusammengeschlossen, dem Bund der Freunde der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg e.V. Er ist Mittler zwischen den Belangen der Hochschule und den Interessen der Wirtschaft. Die Mitglieder unterstützen die Hochschule durch ideelle und materielle Förderung. Gemeinsam stärken sie die Zusammenarbeit zwischen Hochschule, Wirtschaft und Öffentlichkeit. Die internationale Ausrichtung der Hochschule wird durch Kontakte, Stipendien und Austauschprogramme gefördert.

Bund der Freunde der
Georg-Simon-Ohm Fachhochschule Nürnberg e.V.
Keßlerplatz 12, 90489 Nürnberg
Telefon: 09 11 58 80-42 64/Fax: -82 69

Netzwerk: Inhaber, Vorstände und Geschäftsführer zahlreicher Unternehmen aus der Region sowie viele persönliche Mitglieder treffen sich im Bund der Freunde und unterstützen dessen Arbeit und Ziele. Synergien: Unsere Professorinnen und Professoren kennen sich in Theorie und Praxis aus. Profitieren Sie von den Entwicklungs- und Beratungsleistungen unserer Experten.

Alumni: Im Bund der Freunde finden sich viele Ehemalige, die den persönlichen Kontakt zu ihrem »Ohm« und ihren Kommilitonen nicht verlieren, sondern auch pflegen wollen.

Nachwuchs: Der Bund der Freunde fördert Höchstleistungen im Studium durch seine jährlich ausgelobten namhaften Förderpreise für besonders erfolgreiche Absolventen aus den Ingenieurwissenschaften, der Betriebswirtschaft, des Sozialwesens und aus der Gestaltung.

Persönliche Mitglieder unterstützen die gemeinsame Arbeit des Bund der Freunde mit einem empfohlenen Mitgliedsbeitrag von jährlich mind. € 50;
Firmen und Institutionen von jährlich mind. € 250
Mitgliedsbeiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.



09 11 58 80-82 69

Faxen Sie uns unter dieser Nummer Ihre Beitrittserklärung oder schreiben Sie uns.

- Persönliches Mitglied (Jahresbeitrag mind. € 50)
 Unternehmensmitglied (Jahresbeitrag mind. € 250)
 Student (beitragsfrei)

Firma

Ansprechpartner

Straße

PLZ/Ort

Telefon/Fax

E-mail

Datum/Ort

Unterschrift

...lohnt sich

Wassertorstr. 10 D 301	<i>Gastgeber:</i> FB Verfahrenstechnik <i>Moderation:</i> Prof. Dr.-Ing. Ulrich Teipel <i>Information:</i> Ulrich.Teipel@fh-nuernberg.de	Donnerstag 08.12.2005 17:30–19:30 Uhr	Orientierungsveranstaltung Herr Heil, Euro-Service der Ag. für Arbeit Nbg. Jobs in Europa für Einsteiger Es werden Wege aufgezeigt, einen Arbeitsplatz im Ausland zu finden. <i>Gastgeber:</i> OHM Career Service <i>Moderation:</i> Dipl.-Päd. Ursula Meßmann <i>Information:</i> Dipl.-Päd. Ursula Meßmann, OHM Career Service Tel. 0911 5880-4328
Donnerstag 24.11.2005 18–20:15 Uhr Keßlerplatz 12 Cramer-Klett-Bau, A 525	Vortrag und Diskussion – Gastvortrag Dokumentenmanagement als WM-Baustein Verwaltung von Dokumenten als Baustein eines WM-Systems dient der gezielten Suche nach spezifiziertem Wissen in systematisch gespeicherten Dokumenten. Welche »intelligenten DMS«; erfüllen diese beiden Forderungen? <i>Gastgeber:</i> Prof. Dr. K.-W. Jäger, iii <i>Moderation:</i> Dipl.-Ing. (FH) Manfred Reintsch, Berat. Ingenieur <i>Information:</i> reibpu@gmx.de	Bahnhofstr. 87 Theatersaal	
Montag 28.11.2005 09:15–17:00 Uhr Keßlerplatz 12 Cramer-Klett-Bau, A 227	Seminar Marion Grünberg, Kommunikationstrainerin, Autorin, Managementtrainerin, Hochschuldozentin für Führungstrainings und Coaching Gesprächs- und Verhandlungsführung für Frauenbeauftragte der Fachbereiche und Professorinnen <i>Gastgeber/Moderation:</i> Prof. Dr. Gabriele Kawamura-Reindl, Frauenbeauftragte der FH <i>Information/Anmeldung:</i> Frauenbüro, Keßlerplatz 12, A 124, Mittwochs 13–17:00 Uhr oder frauenbeauftragte@fh-nuernberg.de Die Teilnehmerzahl ist auf 12 Pers. begrenzt.	Donnerstag 08.12.2005 17:30 Uhr Wassertorstr. 10 E 014	Informatik-Kolloquium Volker Muhr, GfK AG Data Services, Nbg. Funktion, Struktur und Prozeß der IT-Abrechnung am Beispiel der GfK Nürnberg <i>Gastgeber:</i> FB Informatik <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Hans Delfs <i>Information:</i> Hans.Delfs@fh-nuernberg.de
Mittwoch 30.11.2005 15:00 Uhr Wassertorstr. 10 E 014	Seminar Dipl.-Ing. (FH) Gregor Popp (Schleifring), Dipl.-Ing. (FH) Daniel Heinrich (ISYST), Dipl.-Ing. (FH) Christoph Weiss (Leoni) Mechatronik bei EFI Vorstellung moderner mechatronischer Systeme als Ergebnis der Zusammenarbeit Hochschule – Wirtschaft. Gemeinsame Veranstaltung mit der IHK Nürnberg und dem Absolventen-Club efi <i>Gastgeber:</i> Prof. Dr. Ottmar Beierl, Dekan efi <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Hans Poisel <i>Information:</i> Hans.Poisel@fh-nuernberg.de	Dienstag 13.12.2005 09:00–17:00 Uhr Neumeyerstr. 10 HCN	Seminar Stefan Ulrich, Leiter Bereiche Hochschulkontakte und Netzwerkpartner im netzwerk/nordbayern Professionelle Businessplan-Erstellung Aufgrund der aktuellen Entwicklung bzw. des Umbruchs in der klassischen Kreditfinanzierung im Zusammenhang mit Basel II ist es für Unternehmer umso wichtiger, ihr Unternehmen professionell darzustellen. Sie erhalten ein ausführliches Handbuch zur Businessplan-Erstellung und das umfangreiche Skript des Seminars. Unternehmerische oder betriebswirtschaftliche Erfahrungen sind bei diesem Seminar von Vorteil. <i>Gastgeber:</i> netzwerk/nordbayern, Neumeyerstr. 48, 90411 Nürnberg <i>Moderation:</i> Tanja Festor <i>Information und Anmeldung:</i> Tanja Festor, Tel.: 0911 59724-8010 oder www.nordbayern-nordbayern.de Das Seminar ist gebührenpflichtig. Die Teilnehmerzahl ist auf 15 Pers. begrenzt.
Donnerstag 01.12.2005 17:30–19:30 Uhr Wassertorstr. 10 E 012	Dezember 2005 Orientierungsveranstaltung für Studierende aller Fachrichtungen Ingrid Kurz-Eckardt, Beraterin Team Akademischer Bereich der Agentur für Arbeit Nbg. Karriereplanung nach dem Studium Basiswissen für einen erfolgreichen Berufseinstieg. <i>Gastgeber:</i> OHM Career Service <i>Moderation:</i> Dipl.-Päd. Ursula Meßmann <i>Information:</i> Dipl.-Päd. Ursula Meßmann, OHM Career Service Tel.: 0911 5880-4328	Mittwoch 14.12.2005 17:30 Uhr Wassertorstr. 10 D 301	Vortrag Prof. Dr.-Ing K.-E. Wirth, Uni Er-Nbg, Lehrstuhl für Feststoff- und Grenzflächenverfahrenstechnik, Erlangen Riser und Downer – Zwei Reaktorkonzepte für heterogen katalysierte Reaktionen <i>Gastgeber:</i> FB Verfahrenstechnik <i>Moderation:</i> Prof. Dr.-Ing. Ulrich Teipel <i>Information:</i> Ulrich.Teipel@fh-nuernberg.de
Montag 05.12.2005 18:00 Uhr Keßlerplatz 12, Cramer-Klett-Bau A 102	Vortrag Bertram Cancler, CANCLER INGENIEURE GmbH, Frankfurt/M Dezentrale Klimatisierung – Erfahrungen, Grenzen, Wirtschaftlichkeit <i>Gastgeber:</i> FHN, ieg, VDI, DKV <i>Moderation:</i> Prof. Dr.-Ing. Wolfram Stephan, Prof. Dr.-Ing. Walter Stütz <i>Information:</i> Prof. Dr.-Ing. Wolfram Stephan, Tel.: 0911 5880-1290	Donnerstag 15.12.2005 17:30 Uhr Keßlerplatz 12, Cramer-Klett-Bau A 525	Vortrag, offene Diskussion Wieland Bartel, Ingenieurbüro Risikomanagement, KonTraG, Basel II <i>Gastgeber:</i> Prof. Dr. K.-W. Jäger, iii mit Arbeitskreis Auditoren im DGQ Regionalkreis Nürnberg <i>Moderation:</i> Heinrich Schrenker, Schrenker Audit Consulting <i>Information:</i> info@zertifizierungsauditor.de
Donnerstag 08.12.2005 17:00 Uhr Wassertorstr. 10 E 311	Vortrag Dr. Ulrich Jetzek, Siemens AG, Med. Technik CIG-Forum „Informationsverarbeitung in der Medizintechnik – Effizienz durch vernetzte Systeme“ <i>Gastgeber:</i> CIG, Fachbereich efi <i>Moderation:</i> Prof. Dr. Jürgen Wohlrab	Mittwoch 21.12.2005 17:30–19:30 Uhr Bahnhofstr. 87 Theatersaal	Informationsveranstaltung Roland Lutz, Berater Team Akademischer Bereich der Agentur für Arbeit Nürnberg Berufseinsteigerinfo für SozialpädagogInnen Die Veranstaltung vermittelt Basiswissen für einen erfolgreichen Berufseinstieg. <i>Gastgeber:</i> OHM Career Service <i>Moderation:</i> Dipl.-Päd. Ursula Meßmann <i>Information:</i> Dipl.-Päd. Ursula Meßmann, OHM Career Service, Tel. 0911/5880-4328

Januar 2006

Dienstag
10.01.2006
19:00

Fachhochschule
München,
Lothstraße 34,
Raum auf Anfrage

Vortrag
Prof. Dr. Joachim Stoll, GSO-FH, Nürnberg
Tageslicht und Tageslichtsysteme
Grundlagen des Tageslichts; Energetische
Aspekte; Bedeutung von Architektur und Bau-
körper; Tageslichtsysteme
Gastgeber: VDI Bezirksverein München
Information: Joachim.Stoll@fh-nuernberg.de

Donnerstag
12.01.2006
17:30–19:30 Uhr

Keßlerplatz 12
(B-Gebäude), B 35

Informationsveranstaltung
Roland Lutz, Berater Team Akad. Bereich der
Agentur für Arbeit Nürnberg
**Berufseinsteigerinfo für Architekten und
Bauingenieure**
Die Veranstaltung vermittelt Basiswissen für
einen erfolgreichen Berufseinstieg.
Gastgeber: OHM Career Service
Moderation: Dipl.-Päd. Ursula Meßmann
Information: dto., OHM Career Service,
Tel.: 0911 5880-4328

Montag
16.01.2006
18:00 Uhr

Keßlerplatz 12
Cramer-Klett-Bau
A 102

Vortrag
Dipl.-Ing. Hendrik Hirschmann, Vertriebsing.
Firma Carrier GmbH & Co KG, Nürnberg
**Organic Rankine Cycle und Freie Kühlung im
Kältemittelkreislauf**
Gastgeber: FB Maschinenbau, DKV, VDI-TGA
Moderation: Prof. Dr. Michael Deichsel

Donnerstag
19.01.2006
18:00 Uhr

Keßlerplatz 12,
Cramer-Klett-Bau
A 525

Rückblick, Selbstbewertung, Vorschau
Karl Siebinger, Wieland Bartel
**7 Jahre Erfahrungsaustausch AK Auditoren,
Neuorientierung für das Jahr 2006**
Gastgeber: Prof. Dr. K.-W. Jäger, iii mit Arbeits-
kreis Auditoren im DGQ Regionalkreis Nürnberg
Moderation: Heinrich Schrenker, Schrenker
Audit Consulting
Information: info@zertifizierungsauditor.de

Donnerstag
26.01.2006
18:00–20:15 Uhr

Keßlerplatz 12,
Cramer-Klett-Bau
A 525

Seminar
Dipl.-Ing. (FH) Manfred Reintsch, Berat. Ing., Nbg
**Leitfaden zur Wissensbilanz –
eine Einführung**
Vom Wissensbilanzmodell bis zur Erfassung des
intellektuellen Kapitals.
Gastgeber: Prof. Dr. K.-W. Jäger, iii
Moderation: Dipl.-Ing. (FH) Manfred Reintsch
Information und Anmeldung: dto.,
Tel.: 0911/93 45 795 oder reibpu@gmx.de
Die Teilnehmerzahl ist auf 12 Pers. begrenzt.

Donnerstag
09.02.2006
19:00 Uhr

Wassertorstr.10
Galerie

Februar 2006
Ausstellung
Prof. R.-G. Lindemann
Diplomarbeiten-WS-FB-Gestaltung
Gastgeber: Diplomanden des FB
Moderation: Prof. R.-G. Lindemann
Information: Sekretariat-G@fh-nuernberg.de

Mittwoch
15.02.2006
Donnerstag
16.02.2006
jeweils
09:00–17:00 Uhr

Wassertorstr.10 E
014

Seminar
Prof. Dr. Wolfgang Krcmar
15. Seminar „Grundlagen der Ziegeltechnik“
Weiterbildungsseminar für Mitarbeiter der
Ziegelindustrie und WT-Studierende
Gastgeber: FB Werkstofftechnik;
Schirmherr: Bay. Ziegelindustrieverband e. V.,
München
Moderation: Prof. Dr. Wolfgang Krcmar
Information: Wolfgang.Krcmar@fh-nuernberg.de
Anmeldung: Sekr.Tel.: 0911/5880-1369, -1379
Das Seminar ist kostenpflichtig.
Die Teilnehmerzahl ist auf 100 Pers. begrenzt.

Termine



Mittwoch
15.02.2006
15–19:00 Uhr

Kompaktseminar
Stefan Ulrich, Leiter Bereiche
Professionelle Businessplan-Erstellung
s. Dienstag 13.12.2005

Donnerstag
16.02.2006
18:00

Keßlerplatz 12,
Cramer-Klett-Bau
A 525

Vortrag, offene Diskussion
Rechtanwalt Dr. Mache
**Haftungsfragen bei der Durchführung von
Audits in QM**
Gastgeber: Prof. Dr. K.-W. Jäger, iii mit Arbkr.
Auditoren im DGQ Regionalkreis Nürnberg
Moderation: Heinrich Schrenker, Schrenker
Audit Consulting
Information: info@zertifizierungsauditor.de

Donnerstag
23.02.2006
18:00–20:15 Uhr

Keßlerplatz 12,
Cramer-Klett-Bau
A 525

Moderierter Erfahrungsaustausch
Teilnehmer des Arbeitskreises
**Wissenseinkauf managen aus der Reihe
„WM-Praxis“**
In Kurzbeiträgen von Teilnehmern werden die
dafür erforderlichen Überlegungen und Prozesse
beschrieben und diskutiert.
Gastgeber: Prof. Dr. K.-W. Jäger, iii
Moderation: Dipl.-Ing. (FH) Manfred Reintsch,
Berat. Ingenieur Nürnberg
Information: reibpu@gmx.de

Donnerstag
16.03.2006
18:00 Uhr

Keßlerplatz 12
Cramer-Klett-Bau
A 525

März 2006

Vortrag, offene Diskussion
Anton Büchele, MAN Roland, Augsburg
**Arbeitsschutzmanagement bei MAN Roland,
Kreuztabelle**
Gastgeber: Prof. Dr. K.-W. Jäger, iii mit Arbkr.
Auditoren im DGQ Regionalkreis Nürnberg
Moderation: Heinrich Schrenker, Schrenker
Audit Consulting
Information: info@zertifizierungsauditor.de

Donnerstag
23.03.2006
18:00–20:15 Uhr

Keßlerplatz 12
Cramer-Klett-Bau
A 525

Vortrag und Diskussion – Gastvortrag
Anwendersoftware für WM-Prozesse
Software-Tools unterstützen die WM-Prozesse,
von der Wissensidentifizierung bis zur
Wissensbewertung. Welche Tools sind für diese
Aufgaben geeignet?
Gastgeber: Prof. Dr. K.-W. Jäger, iii
Moderation: Dipl.-Ing. (FH) Manfred Reintsch,
Berat. Ingenieur
Information: reibpu@gmx.de

Änderungen vorbehalten. Ankündigungen kurzfristig ge-
planter Veranstaltungen entnehmen Sie bitte der regionalen
Presse oder den bekannten Informationstafeln an der FH.
Aktuelle Veranstaltungshinweise finden Sie außerdem unter:
<http://www.fh-nuernberg.de/ohm/veranstaltungen/>



Adressänderungsservice für Abonnenten

Fax: 0911/5880-8222

ausfüllen,
ausschneiden
und faxen
oder
per Post
senden



An die
Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg
Pressestelle
Keßlerplatz 12
90489 Nürnberg

Sehr geehrte Abonnentin, sehr geehrter Abonnent der FH-Nachrichten,
wir sind bemüht, unsere Post immer an die richtige Stelle zu senden. Doch Fehler lassen sich nie
gänzlich vermeiden.

Daher unsere Bitte: Kontrollieren Sie bitte das Adressfeld vom Umschlag und teilen Sie uns etwaige
Adressänderungen mit. Und so geht's: **Einfach dieses Formular ausfüllen, ausschneiden und per
Fax oder Post an die Pressestelle der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule senden.**

Mit freundlichen Grüßen
Ihre Mitarbeiter der Pressestelle

■ **alte Daten:** (bitte unbedingt ausfüllen)

Name: _____
Institution: _____
Straße/Postfach: _____
Postleitzahl und Ort: _____

■ **neue Daten:**

Name: _____
Institution: _____
Straße/Postfach: _____
Postleitzahl und Ort: _____

■ **Bitte senden Sie die FH-Nachrichten auch an:**

Name: _____
Institution: _____
Straße/Postfach: _____
Postleitzahl und Ort: _____

Ich möchte die FH-Nachrichten künftig NICHT mehr erhalten.

Ohm Shop



Regenjacke 23,00 €



Rucksack 20,00 €



Ohm CD-Etui 4,50 €



FH-Tasse 3,50 €



Langarm-Shirt 12,00 €



Pin 1,00 €



Georg Simon Ohm
Sekt 6,50 €



Semesterangebot WS 2005/06

Fleece-Pullover

statt 35,00 € nur **18,00 €**

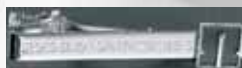
Angebot nur gültig solange der Vorrat reicht.



Ohm-Schlüsselring
4,50 €



Visitenkarten-Etui 3,50 €



Krawattenklammer
7,50 €



Lesezeichen 4,00 €



Schreibset 18,00 €

Kontakt

Georg-Simon-Ohm-
Fachhochschule Nürnberg
Ohm-Shop
Liebigstraße 6
D-90489 Nürnberg
Telefon: +49 911/58 80-42 13
Telefax: +49 911/58 80-84 68
Ohm-Shop@fh-nuernberg.de
www.fh-nuernberg.de/fhn/ohmshop

University of Applied Sciences

